

KAPITALISMUS – ODER WAS?

Über Marktwirtschaft und Alternativen

attac
Bildung

Wirtschaft demokratisch gestalten lernen

IMPRESSUM

1. Auflage 2017
1000 Exemplare

HERAUSGEBER
Attac Trägerverein e.V.
Münchener Straße 48
D-60329 Frankfurt am Main

Alle Rechte vorbehalten © Attac.
Einzelne Arbeitsblätter werden
unter Creative Commons Lizenz CC BY-NC-S
veröffentlicht.

AUTOR_INNEN
Andreas Eis, Catherine Gotschy, Boris Heil,
Roland Jourdan, Frederik Metje,
Holger Oppenhäuser (Attac Bundesbüro)

Anregungen und Unterstützung von
Patrick Bohländer, Sabine Lassauer,
Judith Lübke, Laura Florenza Pöhler

GESTALTUNG
Dicey, Berlin
www.dicey-studios.com

HERSTELLUNG
Pachnicke Druck, Göttingen
www.pachnickedruck.de

LAYOUT UND DRUCK MIT FINANZIELLER UNTERSTÜTZUNG VON
IG Metall Vorstand FB Gewerkschaftliche Bildungsarbeit
Otto Brenner Stiftung
Rosa Luxemburg Stiftung

Weitere Informationen: www.attac.de/bima

Feedback: bildung@attac.de



INHALTSVERZEICHNIS

INHALT MODULE I–IV · EINLEITUNG · LEGENDE

MODUL **Marktwirtschaft und Kapitalismus**



Wie funktioniert unsere Wirtschaft, in welcher Rolle sehe ich mich darin, wie reden wir über das Wirtschaftssystem, was heißt Marktwirtschaft und was heißt Kapitalismus?

Einführung

- I.1 **Aktivität:** Bildimpuls – Arbeitsverhältnisse
- I.2 **Aktivität:** Das Gummibärchenspiel
- I.3 **Arbeitsblatt:** Wer spricht wie über Wirtschaft?
- I.4 **Arbeitsblatt:** Marktwirtschaft und Kapitalismus
- I.5 **Aktivität:** Das Marktspiel – Von der Konkurrenz zur Konzentration

MODUL **Konkurrenz oder Kooperation?**



Von welchem Menschenbild gehen wir aus, was sind öffentliche Güter, wo sollen die Grenzen des Marktes verlaufen, was sind Gemeingüter und wie funktionieren sie?

Einführung

- II.1 **Arbeitsblatt:** Kritik des Homo oeconomicus
 - II.2 **Arbeitsblatt:** Vom »unternehmerischen Selbst« zur »Ohne-mich-AG«?
 - II.3 **Arbeitsblatt:** Privatisierung von Krankenhäusern
 - II.4 **Aktivität:** Das Fischereispiel – Wie funktionieren Gemeingüter?
 - II.5 **Arbeitsblatt:** Von Gemeingütern zum Kapitalismus und zurück?
 - II.6 **Infoblatt:** Formen von Eigentum
-

INHALTSVERZEICHNIS

INHALT MODULE I–IV · EINLEITUNG · LEGENDE

MODUL

III

Wachstum und Wachstumskritik

Was heißt Wirtschaftswachstum, welche globalen Folgen hat das Wachstumsmodell der Industriestaaten, was soll in unserer Gesellschaft wachsen, was soll nicht wachsen und ist Wachstumsdenken noch zeitgemäß?

Einführung

- III.1 **Aktivität:** Meinungsbarometer Wachstum
- III.2 **Arbeitsblatt:** Die Geschichte des Bruttoinlandsproduktes
- III.3 **Aktivität:** Die globale Perspektive
- III.4 **Arbeitsblatt:** Was soll wachsen? Soziale und ökologische Aspekte
- III.5 **Arbeitsblatt:** Ist Wachstum noch zeitgemäß?

MODUL

IV

Tendenzen und Alternativen

Wohin entwickelt sich der Kapitalismus, welche Alternativen werden vorgeschlagen, wie wollen wir Wirtschaft organisieren und wie sieht die Welt in 20 Jahren aus?

Einführung

- IV.1 **Arbeitsblatt:** Aktuelle Entwicklungstendenzen – Acht Interviews
- IV.2 **Arbeitsblatt:** Stationenlernen zu ökonomischen Alternativen
- IV.3 **Arbeitsblatt:** Postwachstumsökonomie
- IV.4 **Arbeitsblatt:** Care Revolution
- IV.5 **Arbeitsblatt:** Vergesellschaftung
- IV.6 **Arbeitsblatt:** Commons
- IV.7 **Arbeitsblatt:** Genossenschaften
- IV.8 **Arbeitsblatt:** Partizipatorische Ökonomie
- IV.9 **Arbeitsblatt:** Wirtschaftsdemokratie

EINLEITUNG

»K apitalismus heute? Das steht nirgends auf dem Lehrplan. Verhältnis von Wirtschaft und Gesellschaft? Das kommt nur gelegentlich vor. Beide sind aber individuell und kollektiv, gegenwärtig und zukünftig problemträchtige Themen. Beide konfrontieren nicht nur Gesellschaft und Politik mit drängenden Fragen, sondern auch die Lernenden: Wie will ich leben, wie kann ich leben, wie muss ich leben?« Dies schrieb Reinhold Hedtke in einem Blogbeitrag aus dem Jahr 2016¹. Das vorliegende Bildungsmaterial »Kapitalismus – oder was? Über Marktwirtschaft und Alternativen« versucht die Lücke zu schließen, die der Bielefelder Professor für Didaktik der Sozialwissenschaften und Wirtschaftssoziologie beschreibt. Es ist so konzipiert, dass es an Lehrplanthemen wie »Soziale Marktwirtschaft« oder Marktformen anschließt, zugleich aber grundsätzliche Fragen zur Funktionsweise des Kapitalismus aufwirft und den Fokus auf die politische Gestaltbarkeit der Wirtschaftsordnung legt. In diesem Zusammenhang werden auch ökonomische Alternativentwürfe – von Betrieb und Alltag bis hin zur Gesamtgesellschaft – vorgestellt, die in den vergangenen Jahren in sozialen Bewegungen diskutiert und erprobt wurden. Denn der Vergleich unterschiedlicher Wirtschaftsordnungen, wie er in vielen Lehrplänen vorgesehen ist, wirkt selbst entpolitisierend, wenn er alleine anhand von gescheiterten historischen Systemen durchgeführt wird, statt mit Bezug auf die Probleme der heutigen Wirtschaftsordnung und auf aktuelle Ansatzpunkte zu ihrer Veränderung. Das Material erscheint als dritte Folge in der Reihe »Attac Bildung: Wirtschaft demokratisch gestalten lernen«. Erarbeitet wurden die Materialien von einer weitgehend ehrenamtlichen Gruppe aus Lehrer_innen, Wirtschaftswissenschaftler_innen, Politolog_innen, Fachdidaktiker_innen und Pädagog_innen mit vielfältigen Erfahrungen in der schulischen und außerschulischen Bildungsarbeit.

Zielgruppen: Schule (Sek. I und II) und außerschulische Bildungsarbeit

Die Materialien wurden dementsprechend für die Schule und für die außerschulische Bildung entwickelt. Ein zentrales Prinzip ist die Verknüpfung der Lerngegenstände mit aktivierenden Methoden und insbesondere kooperativen Lernformen. So eignen sich die Materialien zum großen Teil so-

wohl für den Einsatz im Unterricht als auch in der Bildungsarbeit von Gewerkschaften, Verbänden und freien Trägern der politischen Bildung.

Die einzelnen Elemente des Materials sind unterschiedlich voraussetzungsvoll. Es gibt einführende Materialien, die in der Sekundarstufe I beziehungsweise in außerschulischen Gruppen ohne größere Vorkenntnisse eingesetzt werden können. Andere eignen sich eher zur Vertiefung in der Sekundarstufe II und anderen Lerngruppen mit entsprechenden Grundkenntnissen. Da die Einschätzung, welches Material für eine konkrete Gruppe geeignet ist, von zahlreichen Faktoren abhängt, wurde auf eine entsprechende Kennzeichnung verzichtet. Orientierende Hinweise dazu finden sich in den Einführungstexten zu den jeweiligen Modulen.

Attac: Bewegung, Expertise und Bildung

Attac versteht sich als internationales Netzwerk sowie als Bildungsbewegung mit Aktionscharakter und Expertise. Dieses Selbstverständnis spiegelt sich auch in den vorliegenden Bildungsmaterialien wider. Kennzeichen sozialer Bewegungen ist es, bislang vernachlässigte Probleme und alternative Entwicklungspfade in die gesellschaftliche Debatte einzubringen. Dazu werden neben Informations- und Diskussionsveranstaltungen zahlreiche Partizipationsformen, von der Initiierung von Unterschriftenlisten über verschiedene Aktionsformen bis hin zum zivilen Ungehorsam realisiert.

Als Teil der internationalen globalisierungskritischen Bewegung entstand Attac als Gegenbewegung zur gesellschaftlichen Vorherrschaft des sogenannten Neoliberalismus. Dies impliziert die Kritik am neoklassischen Paradigma, das nicht nur die Wirtschaftswissenschaften weithin dominiert, sondern dessen Modelle zudem auf immer mehr gesellschaftliche Bereiche übergreifen und sie Kosten-Nutzen-Kalkülen unterwerfen. Die weltanschaulichen und wissenschaftlichen Grundlagen dieser Kritik sowie die daraus erwachsenden Kampagnen und Projekte von Attac sind vielfältig. Das Spektrum reicht von Vorschlägen für alternative (Wirtschafts-)Politiken bis hin zu radikaler Kapitalismuskritik und der Suche nach Wegen zur Demokratisierung der gesamten Gesellschaft inklusive der Ökonomie. Im vorliegenden Material stehen die kapitalismuskritischen Ansätze sowie aktuell diskutierte ökonomische Alternativvor-

¹ <https://www.sowi-online.de/node/1352> (25.10.2017)

EINLEITUNG

schläge im Fokus und werden mit vorherrschenden Wirtschaftsvorstellungen und deren theoretischen Grundlagen konfrontiert.

Alternative Sichtweisen einbringen

Vor diesem Hintergrund ist auch das Bildungsmaterial von Attac nicht neutral (wobei es im Allgemeinen fragwürdig ist, ob es »Neutralität« in gesellschaftlichen Fragen überhaupt gibt). Ein Ziel des Materials ist es, das Handlungsrepertoire sozialer Bewegungen zu thematisieren.

Ein anderes Anliegen ist es, Gegenexperten zu den vorherrschenden neoklassischen Sichtweisen auf wirtschaftliche Prozesse einzubringen (sei es nun neokeynesianisch, neomarxistisch, durch die feministische Ökonomie oder andere heterodoxe Ansätze inspiriert). Es geht um die Abschätzung der Wirkung unterschiedlicher ökonomischer Theorien sowie darauf basierender Politiken in ökonomischer wie sozialer und ökologischer Hinsicht. Damit verbunden ist die Thematisierung von sozialen Ungleichheiten, Interessengegensätzen, Machtasymmetrien und systemischen Zwängen, während in der öffentlichen Debatte allzu oft die Personifizierung »der Märkte« oder ähnlich Mystisches zur Erklärung herhalten muss.

Und nicht zuletzt geht es darum, die vielfach national beschränkten Debatten über internationale Prozesse multiperspektivisch zu erweitern. Etwa dadurch, dass Erfahrungen aus anderen Ländern in Sachen ökonomischer Alternativen dargestellt werden oder dadurch, dass zur Frage, wohin sich der globale Kapitalismus aktuell entwickelt, internationale Stimmen zu Wort kommen.

Kontroversität durch Kritik

Bei alledem geht es um Lernangebote, die bestimmte Perspektiven eröffnen und zur Diskussion einladen und nicht darum, die Lernenden zu manipulieren oder gar zu indoktrinieren. Was den Einsatz in der Schule angeht, ist ohnehin davon auszugehen, dass die Lehrkräfte Materialien von Attac gezielt als kritische Alternative zu anderen Positionen einsetzen, wie entsprechende Anfragen von Schulen zeigen.

Zur Kontroversität trägt das Material schon dadurch bei, dass es hegemoniale Deutungen mit Alternativen konfrontiert und diese Agenda offenlegt. Diese Transparenz steht übrigens im Gegensatz zu manch anderen, scheinbar neut-

ralen Angeboten, die bei genauerer Betrachtung von unternehmerischen Lobbygruppen finanziert sind und mehr oder minder subtil deren (wirtschaftstheoretische) Sicht auf die Welt transportieren. In dieser Hinsicht entspricht das vorliegende Material den Anforderungen des Transparenz-Kodex der Deutschen Vereinigung für politische Bildung.

Bezogen auf das vorliegende Material sei in diesem Zusammenhang noch einmal Reinhold Hedtke zitiert: »Schulen schweigen beharrlich über den Kapitalismus, dessen Geist [etliche] schulische Aktivitäten ausdrücken. Das ist Anti-Aufklärung par excellence – und das muss sich schleunigst ändern. Selbstverständlich ergebnisoffen, denn in demokratischen Gesellschaften ist es ausdrücklich erlaubt, den Kapitalismus und das kapitalistische Leben zu lieben. Dass dies erlaubt ist, gilt erst recht für die Schule und den Unterricht.« Aber ebenso ist es in demokratischen Gesellschaften erlaubt, den Kapitalismus zu kritisieren, ihn abzulehnen und sich politisch für andere Formen von Wirtschaft und Gesellschaft einzusetzen. In diesem Sinne sollen die vorliegenden Materialien zu einem produktiven Dissens beitragen. Sie zielen auf Bildungsprozesse, in denen die Teilnehmenden über die ökonomische Verfassung unserer Gesellschaft streiten und sich darauf vorbereiten, die Positionen, die sie dabei entwickeln, als mündige Bürger_innen in demokratischen Prozessen zur Geltung zu bringen.

Aufbau: Vier Module

Das Material ist in vier Module gegliedert, die jeweils mit einer kurzen fachlichen Einführung und einem knappen didaktischen Kommentar zu den einzelnen Elementen beginnen. In **Modul I** werden grundlegende Funktionsweisen der herrschenden Wirtschaftsweise spielerisch zugänglich gemacht und zentrale Begriffe wie Kapitalismus, Marktwirtschaft oder soziale Marktwirtschaft kritisch analysiert. **Modul II** steht unter der Überschrift »Konkurrenz oder Kooperation?« und thematisiert zunächst die Schattenseiten von Leitbildern wie dem Homo oeconomicus im Bereich der ökonomischen Theorie oder dem »unternehmerischen Selbst«, das in den letzten beiden Jahrzehnten zunehmend als gesellschaftliches Ideal propagiert wurde. Anschließend wird das Verhältnis von Privateigentum (an Produktionsmitteln)

EINLEITUNG

zu öffentlichem Eigentum und Gemeingütern behandelt. **Modul III** behandelt die Problematik des Wachstumszwangs, der sich aus der systemischen Notwendigkeit ständiger Kapitalverwertung zwangsläufig ergibt und der ebenso zwingend an ökologische (und zugleich soziale) Grenzen stoßen muss. **Modul IV** schließlich besteht aus zwei inhaltlichen Teilen, die jeweils mit einem Vorschlag zur methodischen Rahmung versehen sind, deren Elemente aber auch einzeln eingesetzt werden können. Am Anfang stehen acht Interviews mit prominenten Autor_innen aus sechs Ländern, die sich in den vergangenen Jahren zur Spezifik des Kapitalismus, seiner aktuellen Entwicklung und möglicher Zukunftsszenarien geäußert haben: Alberto Acosta, Brigitte Aulenbacher, Klaus Dörre, Susan George, Jayati Ghosh, Ulrike Herrmann, Paul Mason und Robert Misik. Die Interviews bilden eine Brücke zwischen den vorangegangenen Modulen und der Frage nach möglichen Alternativen, die im Zentrum des zweiten Teils von Modul IV stehen. Hier werden sieben Konzepte aus der vielstimmigen gesellschaftlichen Diskussi-

on um ökonomische Alternativen vorgestellt. Die Stichworte sind Postwachstumsökonomie, Vergesellschaftung, Care Revolution, Wirtschaftsdemokratie, Commons, Genossenschaften und partizipatorische Ökonomie.

Formale Hinweise

Da es in Materialien für Schulen mittlerweile üblich ist, werden die Lernenden mit »Sie« angesprochen, obwohl im Kontext der sozialen Bewegungen und weiten Teilen der außerschulischen Bildung das »Du« gebräuchlicher ist. Im Bemühen um eine geschlechtergerechte Sprache wird der Gender_Gap genutzt.

Die Materialien erscheinen sowohl online als auch gedruckt. Die Druckversion kann im Attac-Webshop (<http://shop.attac.de>) bestellt werden. Auf der Webseite www.attac.de/bima finden sich zusätzliche Materialien – insbesondere die Videos zu den Arbeitsblättern aus Teil IV – und Aktualisierungen. Hier werden auch drei Interviews aus Arbeitsblatt IV.1 für den bilingualen Unterricht im englischen Original bereitgestellt. ■

LEGENDE

Die Materialien haben folgende Formate

- **Einführung** – Fachliche Erläuterung des Themenschwerpunktes sowie ein didaktischer Kommentar zu den einzelnen Materialien
- ↑ **Aktivitäten** – Methoden, die Interaktionen in der Gruppe anregen und die zur Erarbeitung der Inhalte führen
- i **Infoblatt** – Erläuterungen zentraler Themen eines Moduls
- **Arbeitsblätter** – Methoden, die mit Text- und Bildmaterial arbeiten

Die Arbeitsblätter und Aktivitäten bestehen aus folgenden Elementen

- M1 **Materialien (M1 bis Mx)** – Texte, Bilder oder Karikaturen aus der öffentlichen Debatte oder Autorentexte

ARBEITSVORSCHLÄGE

Arbeitsvorschläge – Vorschläge zum inhaltlichen Erschließen der Materialien



Methoden – Spezielle Verfahren zur Bearbeitung der Materialien



Infotext – Erläuterungen zentraler Begriffe eines Arbeitsblattes



Diagramme – Grafisch aufbereitete Daten zum jeweiligen Thema



Requisiten – Spezielles Zubehör zu Methoden

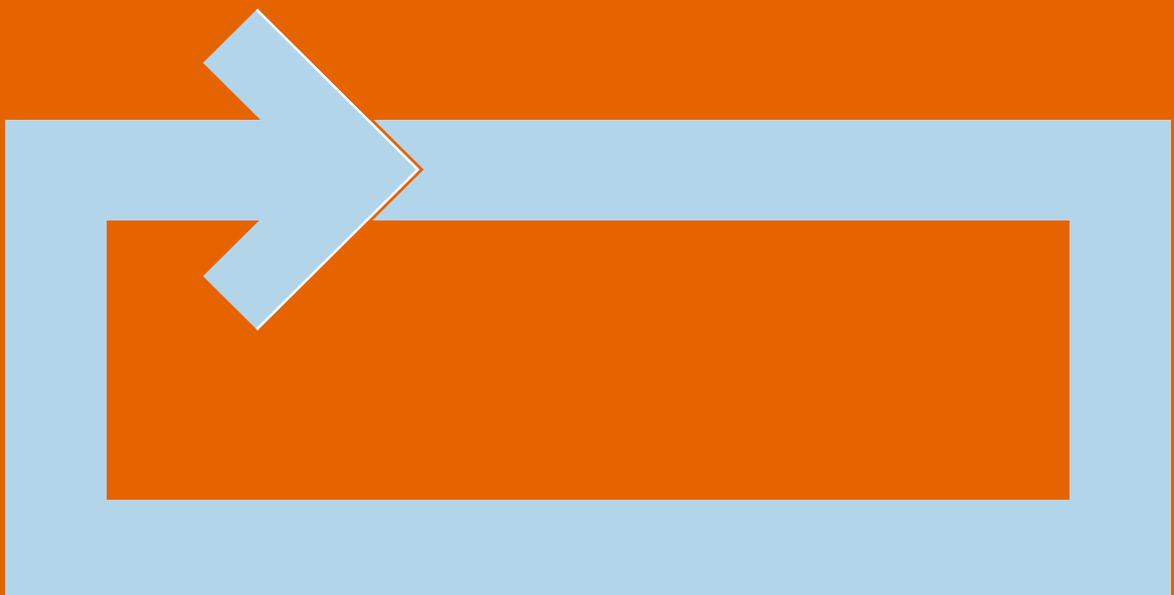
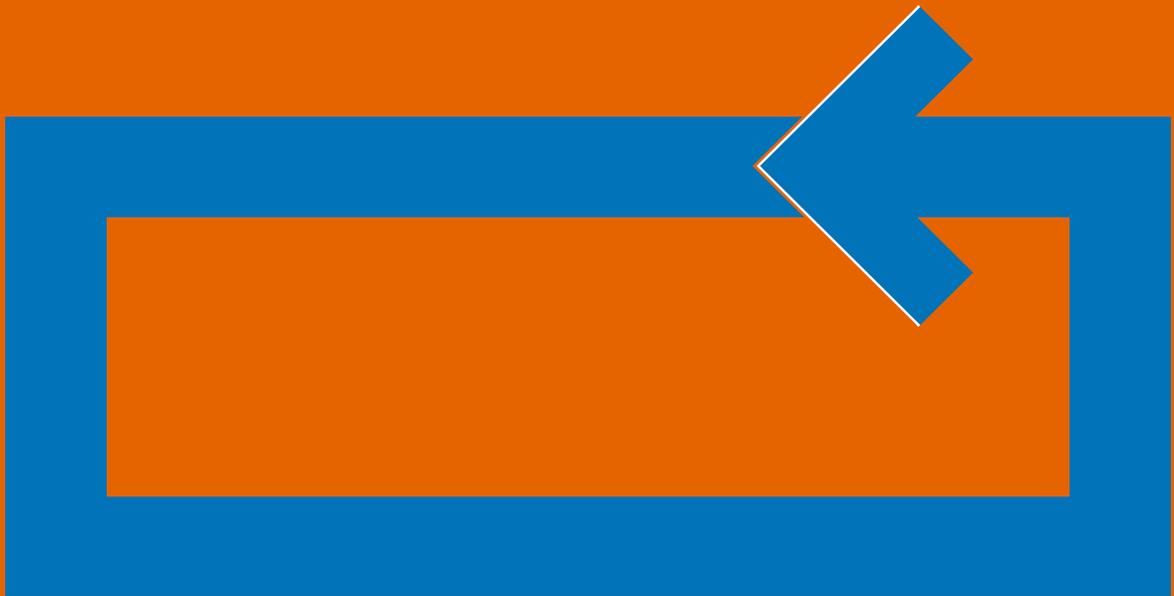


Interviews – Für dieses Bildungsmaterial geführte Gespräche

*Marktwirtschaft
und
Kapitalismus*

MODUL

I



Wie funktioniert unsere Wirtschaft, in welcher Rolle sehe ich mich darin, wie reden wir über das Wirtschaftssystem, was heißt Marktwirtschaft und was heißt Kapitalismus?

Inhalt

Einführung

I.1 **Aktivität: Bildimpuls – Arbeitsverhältnisse**

- M1–12: Zwölf Bilder zur Bedeutung von Arbeit in der heutigen Gesellschaft
- Methode: Statuentheater

I.2 **Aktivität: Das Gummibärchenspiel**

I.3 **Arbeitsblatt: Wer spricht wie über Wirtschaft?**

- M1: Mythos Soziale Marktwirtschaft (*Ralf Ptak*)
- M2: Mythos Soziale Marktwirtschaft (Alternativtext zu M1)
- M3: Soziale Marktwirtschaft und Kapitalismus (*Karikatur von Thomas Pläßmann*)
- M4: Was ist heute noch Soziale Marktwirtschaft? (*Telepolis, Interview mit Thomas Bedorf*)
- M5: Angriff auf die Marktwirtschaft (*Handelsblatt*)

I.4 **Arbeitsblatt: Marktwirtschaft und Kapitalismus**

- M1: Marktwirtschaft (*Lexikon Soziale Marktwirtschaft*)
- M2: Preisbildung (Schaubild)
- M3: Kurzttext Marktwirtschaft (Alternativtext zu M1)
- M4: Kapitalismus (*Ulrich Brand*)
- M5: Kapital und Arbeit (Schaubild)
- M6: Kurzttext Kapitalismus (Alternativtext zu M4)
- M7: Feministische Kapitalismuskritik (*Christine Bauhardt*)

I.5 **Aktivität: Das Marktspiel – Von der Konkurrenz zur Konzentration**

- M1: Markt und Marktformen (Autorentext)
- M2: Vom Anfang und Ende des Kapitalismus (*Ulrike Herrmann*)

Die Materialien haben folgende Formate

- **Einführung** – Fachliche Erläuterung des Themenschwerpunktes sowie ein didaktischer Kommentar zu den einzelnen Materialien
- ↑ **Aktivitäten** – Methoden, die Interaktionen in der Gruppe anregen und die zur Erarbeitung der Inhalte führen
- i **Infoblatt** – Erläuterungen zentraler Themen eines Moduls
- **Arbeitsblätter** – Methoden, die mit Text- und Bildmaterial arbeiten

Die Arbeitsblätter und Aktivitäten bestehen aus folgenden Elementen

- M1 **Materialien (M1 bis Mx)** – Texte, Bilder oder Karikaturen aus der öffentlichen Debatte oder Autorentexte

ARBEITSVORSCHLÄGE

Arbeitsvorschläge – Vorschläge zum inhaltlichen Erschließen der Materialien



Methoden – Spezielle Verfahren zur Bearbeitung der Materialien



Infotext – Erläuterungen zentraler Begriffe eines Arbeitsblattes



Diagramme – Grafisch aufbereitete Daten zum jeweiligen Thema



Requisiten – Spezielles Zubehör zu Methoden



Interviews – Für dieses Bildungsmaterial geführte Gespräche

Einführung

In der Alltagssprache, aber auch in den Medien, wird oft zwischen einem »bösen Kapitalismus« und einer »guten Marktwirtschaft« unterschieden. Insbesondere die »Soziale Marktwirtschaft« hat sich in Deutschland seit den 1950er-Jahren als positiv besetzter Begriff etabliert. Sie ruft Bilder von sozialstaatlicher Sicherung und Umverteilung auf, obgleich das dahinter stehende Konzept ursprünglich überhaupt nicht darauf ausgerichtet war. Und auch heute verwenden manche den Begriff, die das komplette Gegenteil anstreben. Kapitalismus hingegen ruft Bilder von fiesen, geldgierigen Ausbeutern auf der einen Seite und sklavenähnlichen Arbeitsbedingungen auf der anderen Seite auf. Bilder, die an das 19. Jahrhundert oder an heutige Textilfabriken in Bangladesch denken lassen. Analytisch sind solche Gegensätze zwischen »guter Marktwirtschaft« und »bösem Kapitalismus« allerdings nicht sinnvoll. Denn schließlich wird ja – um bei dem Beispiel zu bleiben – ein Großteil der Kleidung, die hierzulande verkauft wird, in Asien unter Bedingungen produziert, die hierzulande gesetzlich verboten wären.

In wirtschaftstheoretischer Hinsicht stellen die klassische Nationalökonomie und die Neoklassik den Markt in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen. Dieser gilt hier als ideales Organisationsprinzip, da er in einer Gesellschaft von Egoist_innen zu den besten Ergebnissen für alle führe. Wenn alle ihren individuellen Nutzen verfolgen, bringe dies zugleich die optimalen Ergebnisse für die Gesamtheit hervor, so der Grundgedanke von Adam Smith, der die berühmte Metapher der unsichtbaren Hand für diese regulierende Kraft des Marktes erfand. Auf der gleichen Annahme beruht auch die vom Homo oeconomicus bevölkerte Modellwelt der Neoklassik, in der Angebot und Nachfrage stets zu einem Marktgleichgewicht führen. Zu den Krisen und Konzentrationsprozessen ebenso wie zu den sozialen und ökologischen Folgen der wirklichen Wirtschaftsprozesse hat diese Modellwelt allerdings wenig zu sagen.

Auf diese realen wirtschaftlichen und sozialen Prozesse zielt dagegen Kapitalismus als analytischer Begriff. Dabei wird die Bedeutung des

Markts für die »kapitalistische Produktionsweise« (Marx) keineswegs bestritten. Aber er gilt hier eben nicht per se als ideales Prinzip, sondern seine sozialen Voraussetzungen, Wirkungsweisen und Folgen rücken ins Zentrum der Betrachtung, das heißt unter anderem

- das Privateigentum an Produktionsmitteln,
- die Lohnarbeit, beziehungsweise der Verkauf der Arbeitskraft als Ware,
- die Akkumulation, das heißt die beständige Erweiterung des Kapitals durch Kredite und Reinvestition der Profite,
- die damit einhergehende und durch die Marktkonkurrenz befeuerte Konzentration in Megakonzerne und
- der mit dem ständigen Wachstumszwang einhergehende Naturverbrauch.

Entsprechende Analysen des Kapitalismus zielen auf eine Kritik der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse. Damit wird immer auch die Frage nach Alternativen aufgeworfen, allerdings ohne den Anspruch, die »richtige Antwort« gleich mitliefern zu können. Diese Antworten zu geben, ist Sache der demokratischen gesellschaftlichen Auseinandersetzung.

Ein zentrales gesellschaftliches Verhältnis wird allerdings sowohl in den Theorien der (Neo-) Klassik als auch in Analysen des Kapitalismus oft nicht berücksichtigt: Das Geschlechterverhältnis. So haben feministische Autor_innen darauf hingewiesen, dass ökonomische Modelle wie der Homo oeconomicus oder Kategorien wie der Verkauf der Ware Arbeitskraft an männlichen Realitäten orientiert sind. Die noch immer mehrheitlich von Frauen geleistete Reproduktionsarbeit oder Care-Arbeit (Erziehung, Pflege, Kochen, Putzen etc.) kommt in ökonomischen Theorien oft gar nicht vor, weil sie unbezahlt zu Hause geleistet wird. Wenn sie marktvermittelt als Lohnarbeit organisiert ist, dann ist sie vielfach schlecht bezahlt und das, obgleich sie gesellschaftlich absolut unverzichtbar ist. Auch das gilt es bei der Auseinandersetzung mit unserer Wirtschaftsweise im Unterricht und in anderen Bildungsveranstaltungen zu berücksichtigen. ■

Zu den Elementen des Moduls

- Die **Aktivität I.1 (Bildimpuls – Arbeitsverhältnisse)** bietet zum Einstieg *zwölf Bilder (M1–12)* an, die Fragen nach der Bedeutung von Arbeit in der heutigen Gesellschaft aufwerfen. In Gruppenarbeit können die Lernenden damit verbundene Konfliktfelder identifizieren und diese in Form des *Statuentheaters* darstellen. Ein zweiter Arbeitsvorschlag ist, die Bilder einmal danach zu sortieren, wer vermutlich am meisten freie Zeit für sich hat und einmal danach, wer vermutlich das meiste Geld bekommt, um so wiederum in ein Gespräch über die gesellschaftliche Bedeutung von Arbeitsverhältnissen zu kommen.
Als weitere Möglichkeit zum Einstieg bieten sich auch die Fragen zum Thema Kapitalismus im Meinungsbarometer aus Modul III an (**Aktivität III.1**).
- Die **Aktivität I.2 (Das Gummibärchenspiel)** simuliert grundlegende Mechanismen der kapitalistischen Marktwirtschaft und ist gut zum Einstieg geeignet. Aufgeteilt in die Rollen von Unternehmer_innen, (teils eingewanderten) Arbeiter_innen und Erwerbslosen produzieren die Lernenden Schiffe für den Markt. Dabei werden unter anderem die Zwänge zur Akkumulation einerseits und zur Lohnarbeit andererseits spielerisch nachvollzogen.
- **Arbeitsblatt I.3 (Wer spricht wie über Wirtschaft?)** thematisiert die verbreitete sprachliche Unterscheidung zwischen »positiver (Sozialer) Marktwirtschaft« und »negativem Kapitalismus« und fragt ideologiekritisch nach den Interessen, die mit solchen sprachlichen Figuren verbunden sind. Zunächst können die Lernenden in getrennten Gruppen Assoziationen zu den Begriffen Marktwirtschaft und Kapitalismus sammeln und die Ergebnisse vergleichen. Anschließend bieten ein Text des *Wirtschaftswissenschaftlers Ralf Ptak (M1)* oder ein *etwas weniger voraussetzungsvoller Text (M2)* sowie eine *Karikatur von Plaßmann (M3)* die Möglichkeit einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Begriff der Sozialen Marktwirtschaft. Schließlich können die Lernenden wiederum in Gruppenarbeit die Verwendung der Begriffe »(Soziale) Marktwirtschaft« einerseits und »Kapitalismus/Neoliberalismus« andererseits in der medialen Öffentlichkeit analysieren. Als Material dienen dabei ein *Interview mit dem Philosophen Thomas Bedorf (M4)* sowie ein *Text aus dem Handelsblatt (M5)*. Abschließend wird die These »Soziale Marktwirtschaft ist Kapitalismus im Schafspelz« zur Diskussion gestellt.
- **Arbeitsblatt I.4 (Marktwirtschaft und Kapitalismus)** bietet einen Zugang zu den theoretischen Konzepten der Marktwirtschaft einerseits und des Kapitalismus andererseits, die jeweils in einer Gruppe bearbeitet werden. Zunächst entwickeln die Gruppen eine spontane Arbeitsdefinition, die gemeinsam besprochen wird. Dabei kann auch die *Karikatur (M3)* aus dem Arbeitsblatt I.3 eingesetzt werden. Anschließend erarbeitet jede Gruppe anhand eines Textes und eines Schaubildes einen Kurzvortrag zu ihrem Konzept. Materialgrundlage der Gruppe »Marktwirtschaft« ist dabei der Eintrag »Angebot und Nachfrage« aus dem »*Lexikon Soziale Marktwirtschaft« der Konrad-Adenauer-Stiftung (M1)*, ein *Schaubild zur Bildung von Gleichgewichtspreisen (M2)* sowie ein etwas *leichterer Alternativtext (M3)*. Grundlage der Gruppe »Kapitalismus« ist ein *Text des Politikwissenschaftlers Ulrich Brand (M4)*, ein *Schaubild zu den gekoppelten Kreisläufen der Güterproduktion und der Reproduktion von Arbeitskraft (M5)* sowie wiederum ein etwas *leichterer Alternativtext (M6)*. Nachdem die Gruppen die Kurzvorträge gehalten und sie gemeinsam diskutiert haben, können die Arbeitsdefinitionen zu fundierten Kurzdefinitionen überarbeitet werden. Den Abschluss bildet ein Text von *Christine Bauhardt zum Thema Feministische Kapitalismuskritik (M7)*. Die zugehörigen Arbeitsvorschläge zielen auf einen Vergleich mit den zuvor erarbeiteten Ergebnissen und somit auch auf die Ergebnissicherung und Vertiefung. An die feministische Debatte schließt auch das **Arbeitsblatt IV.5** zum Thema Care Revolution im Alternativen-Teil an.
- In der **Aktivität I.5 (Das Marktspiel – Von der Konkurrenz zur Konzentration)** begegnen sich die Lernenden als Käufer_innen und Verkäufer_innen auf dem Markt. Zunächst wird das neo-klassische Modell des »vollkommenen Marktes« simuliert, danach setzt der typische konkurrenzgetriebene Konzentrationsprozess ein. Anschließend werden das Modell des idealen Marktes und die Marktformen in einem *Autoren-text (M1)* eingeführt. Dies wird anschließend mit den realen Konzentrationsprozessen kontrastiert. Grundlage ist ein *Text der Wirtschaftsjournalistin Ulrike Herrmann (M2)*. Zur Weiterarbeit bietet sich die Thematisierung von Wettbewerbspolitik an, zugleich kann aber auch diskutiert werden, ob angesichts der faktischen Konzentration die Vergesellschaftung von Großkonzernen (siehe **Arbeitsblatt IV.5**) sinnvoll wäre. ■

Bildimpuls – Arbeitsverhältnisse

ARBEITSVORSCHLÄGE

1a. Bilden Sie Gruppen von vier bis fünf Personen. Jede Gruppe bekommt einen Satz Bilder (M1 bis M12).

Möglichkeit A

- Entweder es wurde schon ein Bild ausgewählt oder die Gruppe sucht sich (zufällig) eines aus.
- Suchen Sie in Ihrer Kleingruppe aus den restlichen Bildern eins aus, das einen deutlichen Gegensatz zum ersten Bild zeigt.
- Benennen Sie ein Problem oder einen Konflikt, der in dem Kontrast deutlich wird.

Möglichkeit B

- Wählen Sie ein Bild aus M1 bis M12 aus.
- Überlegen Sie, wie ein Gegenbild (ein Kontrast) dazu aussehen könnte.
- Benennen Sie ein Problem oder einen Konflikt, der in dem Kontrast deutlich wird.

1b. Stellen Sie das Problem/den Konflikt als Statue dar (siehe Methodenbeschreibung). Kommen

Sie dann wieder in der Gesamtgruppe zusammen und zeigen Sie sich gegenseitig die Statuen.

1c. Besprechen Sie die folgenden Fragen:

- Was sagen die Statuen über die Gesellschaft aus, in der wir leben?
- Gab es beim Bauen und Anschauen der Statuen besonders eindrückliche oder überraschende Momente?
- Was sagen die anderen Bilder über unser Zusammenleben aus?

2. Bilden Sie Zweiergruppen. Überlegen Sie, wie das Leben der Menschen auf den Bildern aussehen könnte. Dann sortiert eine Person die Bilder danach, wer vermutlich am meisten Zeit für sich hat. Die andere Person sortiert die Bilder danach, wer vermutlich am meisten Geld bekommt. Was sagen die Sortierungen über unsere Gesellschaft aus? Besprechen Sie dies abschließend auch in der Gesamtgruppe.

STATUENTHEATER (METHODENBESCHREIBUNG FÜR TEILNEHMENDE)

Ihre Kleingruppe hat die Aufgabe, gemeinsam eine Statue zum vorgegebenen Thema zu entwickeln, die anschließend in einer »Ausstellung« in der Gesamtgruppe gezeigt wird. Verständigen Sie sich kurz über das vorgegebene Thema und mögliche Ideen dazu (etwa 5 Minuten).

Der Bau der Statue verläuft weitgehend stumm und ist in zwei Varianten möglich: Einigen Sie sich auf eine_n Bildhauer_in, welche_r die Gruppenmitglieder im Raum anordnet, *oder* verständigen Sie sich in Ihrer Gruppe mit Blicken und Gesten auf eine gemeinsame Anordnung. Wichtig sind die Stellung der Körper zueinander, die Körperhaltung und der Gesichtsausdruck. Außerdem können Sie Requisiten (z.B. Stühle oder Trinkflaschen) nutzen.

Variante: Umbau der Statuen

Eine Statue, die ein ungelöstes Problem darstellt, kann umgebaut werden. Alle Darsteller_innen (Teile der Statue) suchen einen Satz, der ihre Si-

tuation, ihr Empfinden oder einen Wunsch ausdrückt und sprechen ihn laut aus (z. B. »Mein Arm schläft ein« oder »Ich werde hier erdrückt«). Anschließend können alle nacheinander »in Zeitlupe« ihre Position verändern *oder* ein_e Bildhauer_in nimmt den Umbau vor. Hierbei beginnen stets diejenigen, die sich besonders unwohl fühlen und die anderen reagieren darauf. Abschließend formulieren alle noch einen Satz, der ihre neue Situation ausdrückt.

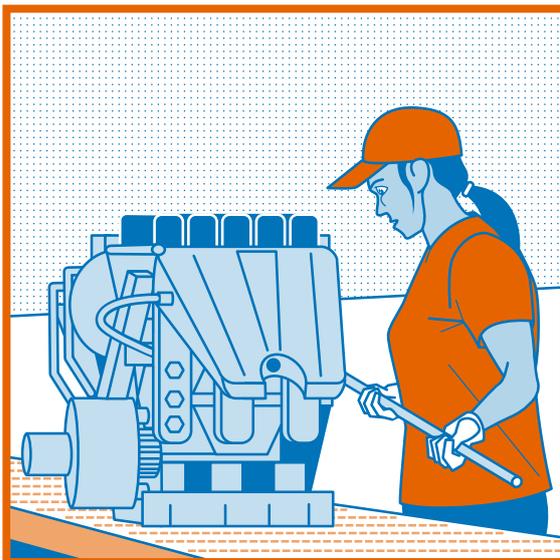
Variante: Aktionsbild

Entwickeln Sie eine Statue, die Sie im Rahmen einer Protestaktion an einem öffentlichen Ort aufführen könnten. Sie können auch eine »bewegliche Maschine« bauen, das heißt zwei Statuen, die abwechselnd ineinander übergehen.

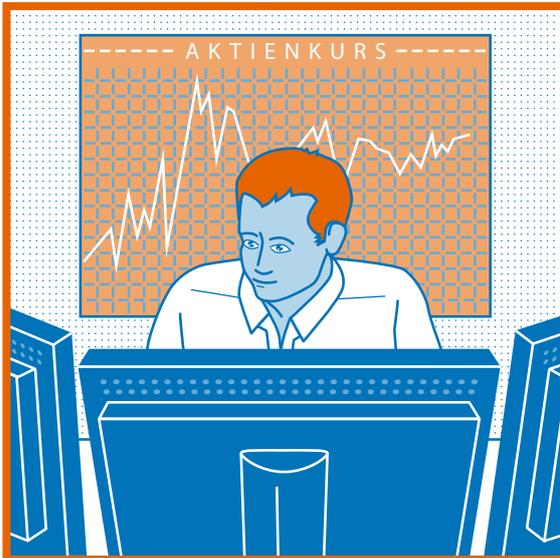
Bedenken Sie dabei die folgenden Aspekte:

- Was ist die zentrale Aussage der Aktion?
- Welche Statue passt zu dieser Aussage?
- Wer ist die Zielgruppe?
- Was ist ein geeigneter Ort für die Aktion?
- Werden Requisiten für die Statue gebraucht?

M1 – M6



M7 – M12



Das Gummibärchen-Spiel

Kurzbeschreibung:

Die Aktivität simuliert grundlegende Mechanismen der kapitalistischen Marktwirtschaft. Alle Beteiligten brauchen ein Einkommen (Gummibärchen), damit sie die notwendigen Dinge des Lebens wie Essen, Kleidung, Wohnung und vielleicht einige Luxusgüter konsumieren können (Gummibärchen essen). Dabei gibt es verschiedene Rollen: Unternehmer_innen investieren ihr Kapital (in Stifte, Papier und Arbeitskräfte) und produzieren Waren (Papierschiffchen), um sie mit Gewinn zu verkaufen. So finanzieren sie ihren privaten Konsum und akkumulieren Kapital, das sie erneut investieren. Die Lohnabhängigen finanzieren ihren Konsum, indem sie für die Unternehmer_innen arbeiten. Erwerbslose sind auf Unterstützung angewiesen und können nur auf sehr niedrigem Niveau konsumieren. Sowohl die Unternehmer_innen als auch die Lohnabhängigen und Erwerbslosen stehen permanent in Konkurrenz zueinander. Eingewanderte (und eventuell Frauen) sind dabei zusätzlich diskriminierenden Regeln ausgesetzt.

Zeit:

90 Minuten

Gruppengröße:

9 bis 30

Material:

- 600 bis 800 Gummibärchen = 4 bis 5 Packungen (alternativ: Schokolinsen, Salzbrezeln, Nüsse oder ähnliches).
- 4 bis 5 Tische
- ca. 200 Blatt DIN-A4-Papier
- bunte Stifte
- Tafel oder Wandzeitung
- kopierte Rollenkarten
- Faltpläne für Papierschiffe
- Nach Möglichkeit: 5 Teller und für die restlichen Personen Becher zum Aufbewahren der Gummibärchen

Ablauf:

1. VORBEREITUNG:

- Rollenkarten und Faltpläne je nach Gruppengröße kopieren

Teilnehmer_innen	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31
Rollenverteilung nach Gruppengröße																							
Unternehmer_innen	2	2	2	2	2	2	2	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3
Arbeiter_innen	4	5	6	6	6	7	8	8	9	10	11	11	11	12	13	14	14	14	15	16	17	17	17
Arbeitslose	1	1	1	1	2	2	2	2	2	2	2	3	3	3	3	3	4	4	4	4	4	5	5
Arbeitsmigrant_innen	1	1	1	2	2	2	2	2	2	2	2	2	3	3	3	3	3	4	4	4	4	4	5
Amt	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1

- Tische stellen und bestücken:
 - Zwei oder drei Tische mit einem Schild »Schiffswerft«, einem Teller für das Startkapital und einem Faltpapier für Schiffe.
 - Ein Tisch mit dem Schild »Amt«, dazu ein Teller mit Gummibärchen für die Auszahlung von Arbeitslosengeld plus etwas Papier und Faltpläne für Qualifizierungsmaßnahmen.
 - Ein Tisch (vor der Tafel oder Wandzeitung) mit dem Schild »Spielleitung/ Markt«, dazu das restliche Papier, die restlichen Gummibärchen und ein Teller.
 - Löhne und Preise an die Tafel schreiben oder aufhängen (siehe Preise-Tabelle).

Preis-Tabelle		Hinweise für die Spielleitung
Startkapital		
Unternehmer_in	20 Gummibärchen	Unternehmer_innen müssen davon am Anfang Produktionsmittel kaufen: Stifte (Maschinen) und Papier (Rohstoffe)
Arbeiter_in	3 Gummibärchen	
Erwerbslose_r	2 Gummibärchen	
Eingewanderte_r	2 Gummibärchen	
Marktpreise		
Investitionen: 1 Stift	4 Gummibärchen	Die Preise können sich je nach Situation auf dem Markt ändern und werden jeweils angepasst
Rohstoffe: 10 Blatt Papier	3 Gummibärchen	
Produkte: 1 Schiff	4 Gummibärchen	
Löhne und Lohnersatz		
Lohn	4 Gummibärchen	Die Löhne sind Verhandlungssache zwischen Arbeiter_innen und Unternehmer_innen
Arbeitslosengeld	1 Gummibärchen	
Konsum		
Unternehmer_in	3 Gummibärchen	Gelegentlich kommen Sonderausgaben dazu oder die Lebenshaltungskosten steigen generell. Erwerbslose können nur ihr Arbeitslosengeld (plus ggf. Ersparnis) verbrauchen.
Arbeiter_in	2 Gummibärchen	
Erwerbslose	1–2 Gummibärchen	

2. GRUNDZÜGE DES SPIELS ERLÄUTERN

- Im Spiel geht es darum, wie unser Wirtschaftssystem funktioniert.
- Es gibt Unternehmer_innen, Arbeiter_innen und Arbeitslose.
- Alle müssen in regelmäßigen Abständen Gummibärchen essen (so wie im richtigen Leben alle konsumieren, das heißt ihr Einkommen für Essen, Kleidung, Wohnung und so weiter ausgeben).
- Produziert werden Schiffe: Dazu werden auf dem Markt (bei der Spielleitung) Papier und Stifte gekauft und die Schiffe werden dann wieder auf dem Markt verkauft.
- An der Tafel (Wandzeitung) stehen die Anfangspreise (siehe Tabelle »Preise«), die sich aber verändern können:
 - Bei den Schiffen kommt es zum Beispiel auch auf die Qualität an (wie schön sind sie gestaltet und so weiter).
 - Die Löhne sind Verhandlungssache zwischen Unternehmer_innen und Arbeiter_innen. Der normale Tariflohn liegt derzeit bei vier Gummibärchen.
 - Die Marktpreise können sich je nach allgemeiner Wirtschaftslage verändern.
 - Weitere Regeln gibt es nicht, es liegt an den Spieler_innen, etwas aus ihren Rollen zu machen.

3. SPIELBEGINN

- Rollenverteilung: Die Rollenkarten werden verlost. Je nach Gruppe können »das Amt« und »die Unternehmer_innen« auch nach Wunsch vergeben oder auch gezielt verteilt werden. Anschließend werden mögliche Rückfragen zu den Rollen geklärt.
- Startkapital: Die Spielleitung verteilt je nach Rolle das Startkapital.
- Konsum: Alle müssen entsprechend ihrer Rolle Gummibärchen konsumieren (siehe Spalte »Konsum« in der »Preis«-Tabelle). Wenn manche Teilnehmenden keine Gummibärchen essen wollen, sammelt die Spielleitung ihre Gummibärchen entsprechend ein.
- Danach beginnt das Spiel mit der ersten Marktöffnungsphase. Diese muss so lange dauern, bis die ersten Schiffe verkauft werden, damit die Unternehmen Löhne zahlen können.

4. SPIELPHASEN

- **Öffnungszeit des Marktes:** Die Spielleitung verkauft Papier und Stifte zum aktuellen Preis und sie kauft Schiffe je nach Qualität und aktuellem Durchschnittspreis. Wenn neue Produkte angeboten werden (besondere Schiffe, Hüte etc.), entscheidet sie, ob sich diese Produkte auf dem Markt durchsetzen und zu welchem Preis.
- **Monatsende:** Durch Klatschen oder lautes Pfeifen der Spielleitung wird das Spiel unterbrochen – alle Tätigkeiten werden eingestellt.
- **Zahltag:** Die Arbeiter_innen bekommen ihre Löhne und die Erwerbslosen das Arbeitslosengeld ausgezahlt.
- **Konsum:** Alle müssen entsprechend ihrer Rolle Gummibärchen konsumieren (siehe Spalte »Konsum« in der »Preis«-Tabelle). Wenn manche Teilnehmenden keine Gummibärchen essen wollen, sammelt die Spielleitung ihre Gummibärchen entsprechend ein.
- **Marktanpassung:** Je nach Spielverlauf kann die Spielleitung die Marktpreise anpassen. Dazu können zum Beispiel die folgenden Schlagzeilen angeschrieben werden:
 - Boom auf dem Schiffsmarkt
 - Flaute auf dem Schiffsmarkt
 - Rohstoffpreise steigen
 - Gewerkschaft droht mit Streik
 - Hohe Nachfrage nach Kriegsschiffen
 - Die Lebenshaltungskosten steigen
- **Monatsbeginn:** Die Migrant_innen werden erinnert, dass sie zu Beginn jeden Monats eine Verlängerung ihrer Arbeitserlaubnis brauchen. Danach öffnet der Markt wieder und das Spiel geht weiter.

5. SPIELENDEN

- Das Spiel endet, wenn die Handlungsprinzipien klar geworden sind und die Dynamik nachlässt.
- In diesem Fall können die Unternehmer_innen noch einmal ihre restlichen Schiffe (ggf. auch Rohstoffe/Papier und Maschinen/Stifte) auf dem Markt zu Geld/Gummibärchen machen.
- Anschließend nehmen alle die Teller oder Becher mit ihrem aktuellen Vermögen mit zur Auswertung in einen Stuhlkreis.

6. AUSWERTUNG

- Wie viele Gummibärchen haben sie sich erarbeitet?
- Wie war das Spiel, welche Momente sind ihnen besonders in Erinnerung?
 - Wie ging es ihnen in den Rollen?
 - Wie ging es den Arbeiter_innen?
 - Wie ging es den Arbeitslosen?
 - Wie ging es den Arbeitsmigrant_innen?
 - Wie ging es dem Amt?
 - Wie ging es den Unternehmer_innen?
- Gab es Unterschiede zwischen Männern und Frauen?
- Wer konnte sich weiterentwickeln, wer nicht? Warum?
- Welche Interessen und Strategien haben die Akteur_innen verfolgt?
- Was bedeutet die Konkurrenz zwischen den Beschäftigtengruppen für die Unternehmen? Und was bedeutet sie für die restlichen Beteiligten?
- Gibt es Erkenntnisse aus dem Spiel, die sich auf das wirkliche Wirtschaftsleben übertragen lassen?

REQUISITEN ROLLENKARTEN

Unternehmer_in

Dir gehört eine Schiffswerft und Du hast ein Startkapital von 20 Gummibärchen. Deine Aufgabe ist, möglichst viel Gewinn aus dem Kapital zu machen. Du kannst Arbeiter_innen anstellen, um Schiffe zu produzieren (möglichst schnell, möglichst gut, möglichst viele). Die Arbeiter_innen bekommen von Dir am Ende eines Monats ihren Lohn. Der normale

Lohn sind aktuell 4 Gummibärchen pro Runde. Arbeitslosen und Migrant_innen, die eine Arbeitserlaubnis brauchen, kannst Du etwas weniger bezahlen. Oft verdienen auch Frauen etwas weniger als Männer. Wenn das Geschäft schlecht geht, musst Du mit allen neu über den Lohn verhandeln. Spiele Deine Rolle so realistisch wie möglich.

Arbeiter_in

Du hast 3 Gummibärchen, die reichen aber nicht lange. Jeden Monat musst Du mindestens 2 Gummibärchen konsumieren (so wie Du im richtigen Leben Essen, Miete und Kleidung bezahlen musst). Du musst für deinen Lebensunterhalt arbeiten. Suche Dir ein Unternehmen, das Dich anstellt und Dir einen

möglichst guten Lohn bezahlt. Du kannst auch das Unternehmen wechseln oder gemeinsam mit anderen Arbeiter_innen für bessere Löhne streiken. Vielleicht fallen Dir auch noch andere Dinge ein, die Du tun kannst. Spiele Deine Rolle so realistisch wie möglich.

Arbeiter_in

Du hast 3 Gummibärchen, die reichen aber nicht lange. Jeden Monat musst Du mindestens 2 Gummibärchen konsumieren (so wie Du im richtigen Leben Essen, Miete und Kleidung bezahlen musst). Du musst für deinen Lebensunterhalt arbeiten. Suche Dir ein Unternehmen, das Dich anstellt und Dir einen

möglichst guten Lohn bezahlt. Du kannst auch das Unternehmen wechseln oder gemeinsam mit anderen Arbeiter_innen für bessere Löhne streiken. Vielleicht fallen Dir auch noch andere Dinge ein, die Du tun kannst. Spiele Deine Rolle so realistisch wie möglich.

Arbeiter_in

Du hast 3 Gummibärchen, die reichen aber nicht lange. Jeden Monat musst Du mindestens 2 Gummibärchen konsumieren (so wie Du im richtigen Leben Essen, Miete und Kleidung bezahlen musst). Du musst für deinen Lebensunterhalt arbeiten. Suche Dir ein Unternehmen, das Dich anstellt und Dir einen

möglichst guten Lohn bezahlt. Du kannst auch das Unternehmen wechseln oder gemeinsam mit anderen Arbeiter_innen für bessere Löhne streiken. Vielleicht fallen Dir auch noch andere Dinge ein, die Du tun kannst. Spiele Deine Rolle so realistisch wie möglich.

Arbeiter_in

Du hast 3 Gummibärchen, die reichen aber nicht lange. Jeden Monat musst Du mindestens 2 Gummibärchen konsumieren (so wie Du im richtigen Leben Essen, Miete und Kleidung bezahlen musst). Du musst für deinen Lebensunterhalt arbeiten. Suche Dir ein Unternehmen, das Dich anstellt und Dir einen

möglichst guten Lohn bezahlt. Du kannst auch das Unternehmen wechseln oder gemeinsam mit anderen Arbeiter_innen für bessere Löhne streiken. Vielleicht fallen Dir auch noch andere Dinge ein, die Du tun kannst. Spiele Deine Rolle so realistisch wie möglich.

REQUISITEN ROLLENKARTEN

Erwerbslose_r

Du hast aktuell leider keine Arbeit, Du hast nur 2 Gummibärchen gespart. Wenn Du zum Amt (zur Arbeitsagentur) gehst, bekommst Du Arbeitslosengeld. Jeden Monat musst Du mindestens 2 Gummibärchen konsumieren (so wie Du im richtigen Leben Essen, Miete und Klei-

dung bezahlen musst). Und wenn Du nicht bald Arbeit findest, kann das Arbeitslosengeld weiter gekürzt werden. Versuche, wieder Arbeit zu finden. Spiele Deine Rolle so realistisch wie möglich.

Arbeiter_in mit Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis

Du hast 2 Gummibärchen, die reichen aber gerade für einen Monat, denn Du musst mindestens 2 Gummibärchen konsumieren (so wie Du im richtigen Leben Essen, Miete und Kleidung bezahlen musst). Du musst für Deinen Lebensunterhalt arbeiten. Suche Dir ein Unternehmen, das Dich anstellt.

Du bist aus einem Staat außerhalb der EU eingewandert und hast nur eine beschränkte Arbeits- und Aufenthaltserlaubnis. Du musst jeden Monat zur Ausländerbehörde und versuchen, die Erlaubnis zu verlängern (Kreuz rechts auf der Rollenkarte vom Amt holen). Wenn Du keine Arbeit hast, bekommst Du vielleicht kein Arbeitslosengeld. Spiele Deine Rolle so realistisch wie möglich.

- ARBEITSERLAUBNIS

Das Amt (Arbeitsagentur und Ausländerbehörde)

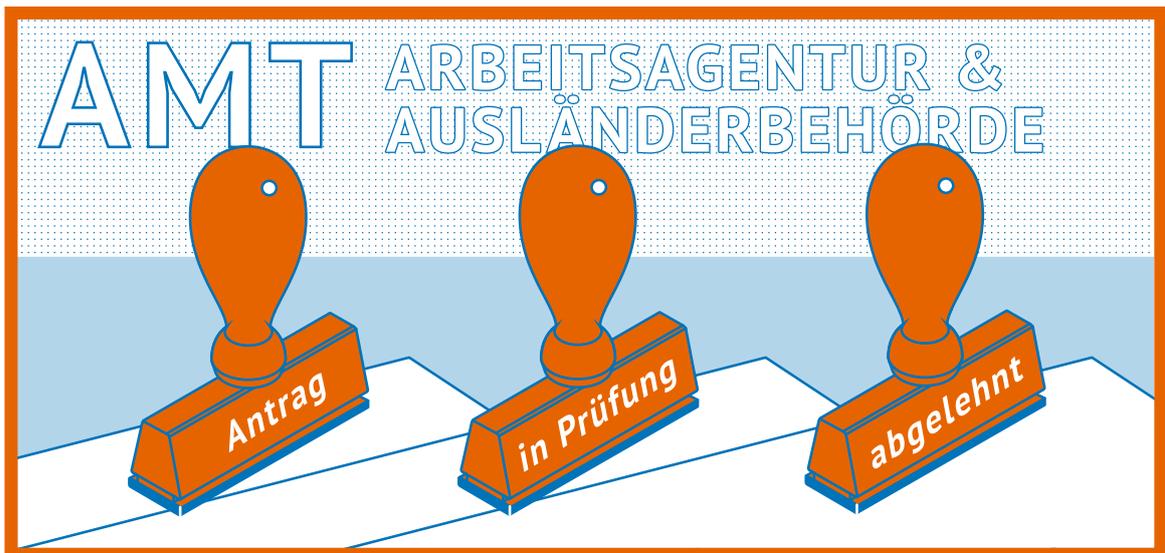
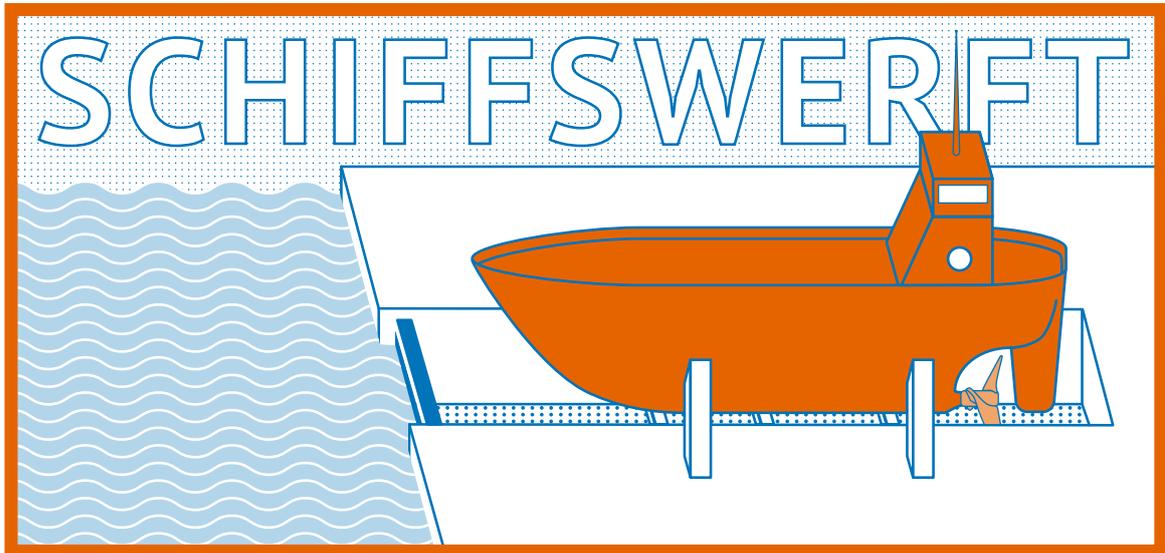
Du bist dafür zuständig, dass Erwerbslose möglichst wieder eine bezahlte Arbeit bekommen:

- Du kannst sie weiterbilden (z. B. Hüte basteln ...)
- Du kannst Zuschüsse an die Arbeitgeber_innen zahlen.
- Du kannst Druck ausüben, schlechte Jobs für weniger Geld anzunehmen.
- Du kannst das Arbeitslosengeld kürzen, wenn sie sich nicht regelmäßig melden, nicht bereit sind, schlechte Jobs anzunehmen, oder Qualifizierungsmaßnahmen verweigern.

Am Ende eines Monats (Ansage der Spielleitung) zahlst Du an alle Erwerbslosen das Arbeitslosengeld aus und nimmst Dir selbst den normalen Lohn.

Du bist außerdem für die Arbeitserlaubnis für die Arbeiter_innen aus Staaten außerhalb der EU zuständig. Allerdings musst Du offene Stellen vorher an Erwerbslose mit deutschem oder EU-Pass vermitteln. Am Monatsanfang kommen diejenigen zu Dir, die eine Verlängerung der Arbeitserlaubnis brauchen. Spiele die Rolle so realistisch wie möglich.

REQUISITEN ROLLENKARTEN



Wer spricht wie über Wirtschaft?

K
A
P
I
T
A
L
I
S
M
U
S

M
A
R
K
T
W
I
R
T
S
C
H
A
F
T

ARBEITSVORSCHLAG

1. Teilen Sie sich in zwei etwa gleich große Gruppen auf. Eine Gruppe beschäftigt sich mit dem Begriff »Marktwirtschaft«, die andere Gruppe mit dem Begriff »Kapitalismus«.

1a. Teilen Sie Ihre Gruppe noch einmal in Kleingruppen von etwa fünf Personen und finden Sie gemeinsam zu jedem Buchstaben Ihres Begriffs neue Worte, die dazu passen.

1b. Finden Sie eine vorläufige Arbeitsdefinition: Sagen Sie in einem oder zwei Sätzen, was Ihr Begriff bedeutet.

1c. Sammeln Sie in der Gesamtgruppe die Arbeitsdefinitionen, die Sie zu den Begriffen gefunden haben.

1d. Sammeln Sie die Worte, die Sie zu den Begriffen gefunden haben. Was fällt Ihnen dabei auf? Welche Worte kamen bei beiden Begriffen vor, welche nur bei einem? _____

M1 Mythos Soziale Marktwirtschaft

1 Wenn in Deutschland über Wirtschafts- und Sozialpolitik gesprochen wird, geht kein Weg an der Sozialen Marktwirtschaft vorbei. Sie steht gleichermaßen für den wirtschaftlichen Erfolg in der Nachkriegszeit wie für das vermeintlich Unmögliche: Der Marktwirtschaft eine soziale Dimension zu verleihen und damit wirtschaftliche Effizienz mit gesellschaftlichem Zusammenhalt zu verknüpfen. Vor diesem Hintergrund ist der Begriff der Sozialen Marktwirtschaft ein identitätsstiftendes Fahnenwort geworden, das unterschiedlichste politische Kräfte und gesellschaftliche Interessengruppen für sich zu nutzen suchen. Wenn nun aber gleichermaßen linke, konservative und liberale Parteien, Unternehmensverbände wie auch die Gewerkschaften ein und denselben Begriff benutzen, dann stellt sich die Frage, was diesen Begriff so attraktiv macht und wofür er eigentlich steht.

20 Es war die Große Depression von 1929 bis 32, die das bis dahin dominierende wirtschaftsliberale Denken der Neoklassik aus den Fugen geraten ließ. Interventionistische, marktskeptische Konzepte der Wirtschaftspolitik wie von John Maynard Keynes (1883–1946) gewannen international an Einfluss und lösten eine Revolution in der Wirtschaftswissenschaft aus. Unter dem Eindruck dieser Veränderungen suchten auch die wirtschaftsliberalen Vertreter nach realitätstauglichen Konzepten und begründeten zu Beginn der 30er-Jahre einen »neuen« Liberalismus. Damit ist die Geburtsstunde des Neoliberalismus umrissen, der eben nicht allein in den angelsächsischen Ländern, sondern maßgeblich auch in Deutschland in einer spezifischen Variante seinen Anfang nahm. Das 1932 erstmals formulierte neoliberale Verständnis eines »liberalen Interventionismus« (Alexander Rüstow, 1885–1963) bildet zugleich den programmatischen Kern der späteren Konzeption der Sozialen Marktwirtschaft, die in der unmittelbaren Nachkriegszeit politisch wirksam werden sollte.

Der deutsche Neoliberalismus firmiert seit den 1950er-Jahren unter dem Begriff des Ordoliberalismus, dessen theoretisches Zentrum in Freiburg liegt, weshalb man von der Freiburger Schule spricht. Der Ordoliberalismus unterscheidet sich vom angelsächsischen Ansatz dadurch, dass er auf einen »starken Staat« setzt, der das marktwirtschaftliche Konkurrenzprinzip möglichst vollständig durchsetzen und wirtschaftliche Macht in Form von Kartellen oder Monopolen verhindern soll. Das implizierte bei schweren gesamtwirtschaftlichen Störungen sogar konjunkturpoliti-

sche Eingriffe in das Wirtschaftsgeschehen, allerdings nur insoweit, als sie an »marktkonformen« Grundsätzen ausgerichtet sind.

Neben dem »starken Staat« mit seiner autoritären Note ist die Frage nach dem sozialen Zusammenhalt der Marktgesellschaft zumindest ein Thema des Ordoliberalismus. Aber trotz der analytischen Anerkennung sozialer Problemlagen in der Marktwirtschaft grenzen sich die originären Vertreter der Sozialen Marktwirtschaft eindeutig von staatlicher Umverteilungspolitik zur Korrektur ungerechter Marktergebnisse ab. Die originäre Konzeption stützt sich auf ein individualistisches Menschenbild, das an Leistung und Konkurrenz ausgerichtet ist und explizit als Gegenentwurf zum makroökonomisch fundierten Sozialstaat definiert wurde.

Die heutige Popularität der Sozialen Marktwirtschaft ist nicht zuletzt das Ergebnis gezielter Öffentlichkeitskampagnen. Mit Ludwig Erhard (1897–1977) hatten die Ordoliberalen einen populären Wirtschaftspolitiker in ihren Reihen, unter dessen Regie eine professionelle Vermarktung des Begriffs der Sozialen Marktwirtschaft einsetzte. Zunächst hatte sich 1949 die CDU diese Formel zu eigen gemacht und in den folgenden Bundestagswahlkämpfen die Soziale Marktwirtschaft zu ihrer zentralen wirtschaftspolitischen Botschaft erklärt. Etwas später gründeten westdeutsche Großunternehmen den Verein »Die WAAGE«, der mit hohem finanziellen Aufwand den ordoliberalen Kurs der Sozialen Marktwirtschaft durch umfangreiche PR-Maßnahmen (Anzeigen, Comics, Plakate, Filme) stützte. 1953 wurde dann die Aktionsgemeinschaft Soziale Marktwirtschaft (ASM) gegründet, die bis heute als Lobby und politische Bildungseinrichtung des Ordoliberalismus wirkt.

Damit wurde der Mythos der Sozialen Marktwirtschaft geboren. Allerdings ist die populäre Hypothese, dass die gute wirtschaftliche Entwicklung der frühen Bundesrepublik ursächlich auf das der Sozialen Marktwirtschaft zugrunde liegende Konzept der Ordoliberalen zurückzuführen ist, wissenschaftlich nicht belegt. Tatsache ist, dass das hohe Wirtschaftswachstum der 1950er- und -60er-Jahre ein internationales Phänomen war und vermutlich weniger auf eine spezifische wirtschaftspolitische Konzeption als vielmehr auf die hohen Bedarfe und die gesamtwirtschaftliche Nachfrage infolge der massiven Kriegszerstörungen und Entbehrungen zurückzuführen ist.

Mit der Terminologie der Sozialen Marktwirtschaft und ihrem raschen politischen Erfolg gelang

es, Kernelemente der ordoliberalen Programmatik in die Realität zu übertragen. Der Terminus war die zentrale Voraussetzung, um in der westdeutschen Wirtschaftsneuordnungsdebatte überhaupt eine marktwirtschaftliche Grundorientierung verankern zu können, denn in der Bevölkerung herrschte in den Jahren zwischen 1945–48 eine – wenn auch diffuse – anti-kapitalistische Stimmung, die eher nach Lenkung und Planung der wirtschaftlichen Prozesse denn nach Markt verlangte.

Heute gibt es in Deutschland kaum einen Akteur in der Wirtschafts- und Sozialpolitik, der nicht positiv auf die Soziale Marktwirtschaft hebt. Das gilt eben nicht nur für CDU/CSU und FDP, sondern gleichermaßen für SPD und Grüne, große Teile der Linken, wie etwa die Texte von Sarah Wagenknecht zeigen und selbst für den DGB. Sogar die extreme Rechte bezieht sich auf die Soziale Marktwirtschaft als deutsches Wirtschaftsmodell. Nicht zu vergessen die Arbeitge-

berverbände, die mit der Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft (INSM) eine moderne Variante der WAAGE-Kampagne aus den 1950er-Jahren aufgelegt haben. Jeder will von dem Fahnenwort der Bundesrepublik politisch profitieren. Bei dieser Ambivalenz und dem historischen Ursprung der Sozialen Marktwirtschaft macht es gerade aus emanzipatorischer Perspektive wenig Sinn, sich ebenfalls auf diesen entleerten Begriff zu stützen. Eine sozial gerechte und ökologisch nachhaltige Weltwirtschaft ist allemal die bessere Alternative. ■

PD Dr. Ralf Ptak, Volkswirt, arbeitet als wirtschaftswissenschaftlicher Referent des Kirchlichen Dienstes in der Arbeitswelt der Nordkirche in Hamburg und ist Privatdozent für Ökonomische Bildung an der Universität Köln, Mitglied der Memorandum-Gruppe, des Netzwerks Plurale Ökonomik und des wissenschaftlichen Beirats von Attac.

ARBEITSVORSCHLAG

2. Lesen Sie den Text M1 (oder den Kurzttext M2) zur Geschichte des Begriffs Soziale Marktwirtschaft.
 - 2a. Nennen Sie zwei bis drei Hauptaussagen (Kernthesen) des Texts.
 - 2b. Erläutern Sie den Begriff Ordoliberalismus.
 - 2c. Aus welchen Gründen wurde das ordoliberale Wirtschaftskonzept gerade Soziale Marktwirtschaft genannt?
 - 2d. Von wem wurde der Begriff Soziale Marktwirtschaft politisch und gesellschaftlich durchgesetzt? Welche Mittel wurden dabei eingesetzt?
 - 2e. Erläutern Sie, warum der Autor von einem »Mythos der Sozialen Marktwirtschaft« spricht.

M2 Mythos Soziale Marktwirtschaft (Alternativtext zu M1)

1 Die deutsche Wirtschafts- und Sozialpolitik wird
 . meistens als Soziale Marktwirtschaft bezeichnet.
 . Häufig wird sie mit zwei Dingen verbunden: Ers-
 . tens mit einer starken Wirtschaft nach dem Ende
 5 des Zweiten Weltkriegs (»Wirtschaftswunder«).
 . Und zweitens mit sozialem Ausgleich, das heißt,
 . dass diejenigen, die arm, krank oder alt sind, trotz-
 . dem einigermaßen gut leben können. Die meisten
 . Parteien oder gesellschaftlichen Interessengruppen
 10 versuchen den Begriff »Soziale Marktwirtschaft«
 . für sich zu nutzen, weil viele Menschen etwas Posi-
 . tives damit verbinden.

15 Wann entstand dieser Begriff und was bedeutete er ursprünglich?

15 Der Begriff »Soziale Marktwirtschaft« entstand in
 . den 1930er-Jahren. Als Reaktion auf die Welt-
 . wirtschaftskrise 1929–1932 setzten sich Konzepte
 . staatlicher Wirtschaftssteuerung (Keynesianismus)
 20 immer mehr durch. Dagegen entwickelten die
 . wirtschaftsliberalen Anhänger der Marktwirt-
 . schaft einen »neuen Liberalismus« oder Neolibe-
 . ralismus. In Deutschland entstand eine spezielle
 . Art des Neoliberalismus, der sogenannte Ordo-
 25 liberalismus, der die theoretische Grundlage der
 . sozialen Marktwirtschaft bildete.

30 Was sagt die ordolibérale Theorie?

30 Die ordoliberalen Wirtschaftswissenschaftler (die
 . sogenannte Freiburger Schule) forderten, dass der
 . Staat in die Wirtschaft eingreifen soll, aber nur
 . um immer wieder einen Markt mit möglichst gro-
 . ßer Konkurrenz herzustellen. Der Staat sollte vor
 . allem Kartelle (Preisabsprachen) und Monopole
 35 (nur ein Anbieter auf dem Markt) verhindern. In
 . schweren Krisen sollte er auch eingreifen können,
 . aber ohne die Grundregeln des Marktes zu verlet-
 . zen. Staatliche Umverteilung von Arm zu Reich
 . lehnten die Ordoliberalen ausdrücklich ab. Sie
 40 waren der Ansicht, dass nur Leistung und Kon-
 . kurrenz zählen dürfen.

45 Wie wurde der Begriff Soziale Marktwirtschaft bekannt?

45 Als erstes bezeichnete die CDU ihre ordolibérale
 . Wirtschaftspolitik unter dem Wirtschaftsminis-
 . ter und späteren Bundeskanzler Ludwig Ehrhard
 . (CDU) als Soziale Marktwirtschaft. Die gute wirt-
 . schaftliche Entwicklung nach dem Krieg (»Wirt-
 . schaftswunder«) wird bis heute damit verbunden.
 50 Zudem haben Großunternehmen den Begriff
 . Soziale Marktwirtschaft in den 1950er-Jahren in
 . Werbekampagnen (Comics, Plakaten und Filmen)
 . für eine ordolibérale Wirtschaftspolitik verbreitet.

55 Woher kommt der Mythos Soziale Marktwirtschaft?

55 Die gedankliche Verknüpfung von Wirtschafts-
 . wunder mit dem Begriff Soziale Marktwirtschaft
 . macht den Mythos Soziale Marktwirtschaft aus.
 60 Ein Mythos ist er, weil nicht belegt ist, dass der
 . Wirtschaftsaufschwung in den 1950/60er-Jahren
 . von der ordoliberalen Wirtschaftspolitik geschaf-
 . fen wurde. Der wirtschaftliche Aufschwung und
 . der dadurch höhere Wohlstand waren ein interna-
 65 tionales Phänomen und gründeten wohl eher auf
 . dem hohen Bedarf an Gütern nach den enormen
 . Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs.

70 Warum gerade Soziale Marktwirtschaft?

70 Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg lehnten große
 . Teile der Bevölkerung eine kapitalistische Wirt-
 . schaftsführung ab. Mit der Formel der Sozialen
 . Marktwirtschaft und dem Nachkriegsaufschwung
 . gelang es jedoch, in der Bevölkerung wieder Ak-
 75 zeptanz für eine marktwirtschaftliche Ordnung
 . im Sinne des Ordoliberalismus zu schaffen. Das
 . hat so gut geklappt, dass heute fast alle politischen
 . und gesellschaftlichen Interessengruppen und Par-
 . teien den Begriff Soziale Marktwirtschaft positiv
 80 verwenden. Das Problem dabei ist, dass der Begriff
 . keinen richtigen Inhalt mehr hat, er ist entleert.
 . Obwohl sich fast alle positiv darauf beziehen, kann
 . er ganz Unterschiedliches bedeuten. ■ Autorextext in An-

lehnung an Ralf Ptak: »Mythos Soziale Marktwirtschaft« (siehe M1).

M3 Das Verhältnis von Sozialer Marktwirtschaft und Kapitalismus



© Thomas Plabmann www.thomasplabmann.de

ARBEITSVORSCHLAG

3. Analysieren Sie zu zweit die Karikatur M3. Dabei können die folgenden Fragen helfen:

- Wer könnten die Personen sein?
- Was soll »wieder in Ordnung gebracht« werden?
- Was ist die Hauptaussage?
- Wer hat Interesse daran, dass »das« wieder in Ordnung kommt?
- Was könnten mögliche Folgen sein, wenn »das« nicht in Ordnung gebracht würde?
- Warum wäre es aus Sicht des Mannes nötig, diese Konsequenzen zu verhindern?
- Woran kann es liegen, dass »die Soziale Marktwirtschaft« in Deutschland häufig als alternativlose Wirtschaftsweise wahrgenommen wird?

3a. Diskutieren Sie mögliche Verbindungen zum Text M1.

3b. Ändert sich Ihre Bewertung der Wirtschaftskonzepte Soziale Marktwirtschaft und Kapitalismus im Vergleich zur Anfangsübung (Assoziationsübung)?

**M4 Was ist heute noch Soziale Marktwirtschaft?
Interview mit dem Philosophen Thomas Bedorf**

1 [...] Was ist Soziale Marktwirtschaft? Wie
lautet ihre Antwort?

BEDORF: Zunächst habe ich mich das selbst
gefragt und dann schnell festgestellt, dass heute
niemandem mehr so wirklich klar ist, was der Be-
griff eigentlich zu bedeuten hat. In historischer
Perspektive ist der Begriff der Sozialen Marktwirt-
schaft zunächst als ein ordnungspolitischer und
sozioökonomischer Terminus in den 1920/30er-
Jahren entstanden, um den Aufbau eines funktio-
nalen geregelten gegen einen dysfunktionalen un-
geregelten Markt¹ zu bezeichnen. Heute kommt
er in der öffentlichen Diskussion als politisches
Schlagwort oder als Beschwörungsformel vor. Der
Begriff wurde zusehends seiner Begriffsgeschichte
entledigt. Die Soziale Marktwirtschaft ist –
ähnlich wie der Neoliberalismus in der öffentli-
chen Diskussion – zu einem leeren Signifikanten²
geworden.

20 Was ging denn verloren?

BEDORF: Verloren ging das Bewusstsein dafür,
dass das, was wir heute erleben, im Grunde die
Verlängerung eines liberalen Projekts ist, für das
die Soziale Marktwirtschaft einst angetreten war.
Das lässt sich an einem Beispiel verdeutlichen:
Der Umbau des Gesundheitssystems etwa hin zu
einem System der gesundheitlichen Prävention
beruht auf einer sukzessiven Radikalisierung der
Verantwortung.

Das System funktioniert heute so, dass der
Einzelne zur Verantwortung gezogen, aber auch
bestraft wird, wenn er bestimmte Vorkehrungen
nicht trifft. Nur ist das eben nicht vollkommen
neu, da die Betonung der individuellen Verant-
wortung für das eigene Schicksal bereits zum zen-
tralen Antrieb der Idee der Sozialen Marktwirt-
schaft seit ihren Gründungstagen gehörte.

Sie sprechen auch vom »verborgenen Li-
beralismus der Sozialen Marktwirtschaft« ...

BEDORF: Ja, die Soziale Marktwirtschaft war
[...] noch nie eine in sich moralische Veranstat-
tung. Eine gelenkte Wirtschaft [...] sollte durch
eine Wettbewerbspolitik abgelöst werden. [...]

Gibt es denn dann heute noch einen Un-
terschied zwischen Sozialer Marktwirtschaft
und dem Neoliberalismus?

BEDORF: Ja, natürlich gibt es den. Aber man
darf nicht glauben, dass die Unterschiede prinzi-
pieller Natur sind, sie sind bloß graduell. Die Sys-
temfunktionalität wird im Grunde ja nicht ange-
tastet. Daher hat sich auch die ersehnte Rückkehr
der Politik der letzten Jahre als zahnloser Tiger
erwiesen. Zunächst wurde an die Selbstheilungs-
kräfte des Marktes appelliert.

Als das niemanden mehr überzeugt hat, wurde
an eine Selbststeuerung ökonomischer Akteure
und damit auch an die Moral der Handelnden
appelliert. Die Hintergrundnormen der Sozialen
Marktwirtschaft werden so nur zur Karikatur ei-
ner moralischen Kategorie.

Sie beziehen sich in ihren Arbeiten auch
auf [...] die] These vom »unternehmerischen
Selbst«, durch das dem Einzelnen heute im-
mer mehr Aufgaben zukommen. Entledigt
sich der Staat seiner Aufgaben, weil er das
Individuum ins Zentrum rückt?

[...] [D]ie Sozialpolitik zeichnet sich heute vor
allem dadurch aus, dass sie nicht mehr als diri-
gistische ausgleichende Verteilung des Reichtums
konzipiert ist, sondern selbst privatisiert wurde,
indem sie die Gesellschaft wie eine Ansammlung
von Kleinunternehmern betrachtet. Dem Begriff
des »unternehmerischen Selbst« liegt ja die Unter-
stellung zugrunde, dass ein Hartz IV-Empfänger
beispielsweise nur hinreichend aktiv sein, sich aus-
reichend weiterbilden und selbstvermarkten müs-
se, um seine Arbeitskraft auch zu Geld machen
zu können. Das ist in vielen Fällen aus ganz ver-
schiedenen Gründen ein empirischer Trugschluss.
Zugleich ist es eine Ideologie, die die Verantwor-
tung des Staates auf das Individuum überträgt und
damit den Staat von seinen Aufgaben entlastet.

[...] ■ Quelle: »Was ist heute noch soziale Marktwirtschaft?«, Interview mit
dem Sozialphilosophen Thomas Bedorf von Jens Thomas, *Telepolis*, 20. Mai 2013.

1 Anmerkung Attac: einen geregelten Markt im Sinne des Ordoliberalismus
im Gegensatz zu einem reinen »Laissez-faire« ohne staatliche Eingriffe.

2 Anmerkung Attac: eine Worthülse, die ganz Unterschiedliches bedeuten
kann.

M5 Angriff auf die Marktwirtschaft

1 [...] [D]ie Marktwirtschaft [ist] seit jeher ein
 . höchst unvollkommenes System, das Ordnung,
 . Stabilität und Vollkommenheit anstrebt, ohne
 . sie je erreichen zu können. Sie ist ein natürliches
 5 Ungleichgewichtssystem, das von einer Instabilität
 . zur nächsten stolpert. Die Balance zwischen An-
 . gebot und Nachfrage ist ihr Ziel, aber eben nicht
 . ihr Zustand. Das wird ihr nun zum Verhängnis.

10 Schon Wilhelm Röpke¹ wusste, dass die Markt-
 . wirtschaft die Voraussetzungen, die sie zum Leben
 . braucht, nicht selbst hervorbringen kann. Sie ist
 . schutz-, pflege- und permanent korrekturbedürf-
 . tig. Sie ist ein Verfahren der Annäherung, kein
 . Finalzustand. Weil alles unvollständig ist, auch die
 15 Information über die Märkte und die auf ihnen
 . feilgebotenen Produkte, kommt es zu Markt-
 . unvollkommenheiten am laufenden Band. Die
 . Marktwirtschaft selbst ist ein systemisches Risiko.

20 Ein Unterschied allerdings ist bedeutsam, der
 . heute von Vielen verschwiegen wird: Marktwirt-
 . schaft und Kapitalismus sind nicht dasselbe. Die
 . Marktwirtschaft setzt auf den Wettbewerb, auf
 . Miteinander durch Gegeneinander, auf Reibung,
 . Austausch und Kooperation zwischen Kapital und
 25 Arbeit. Marktwirtschaft und Monopol sind zwei
 . Begriffe, die sich abstoßen. Wer Marktwirtschaft
 . sagt, der sagt auch Staat. Wer Kapitalismus sagt,
 . der sagt auch Staat, aber er sagt es in verächtli-
 . chem Ton. Er verlangt dessen Unterordnung. Sein
 30 heimliches Ideal ist die staatsfreie Zone. Er will die
 . Gesellschaft aufspalten in ihre Atome, und weil er
 . ahnt, dass ihm das nie ganz gelingen wird, versucht
 . er, Staatlichkeit zu narkotisieren. Nur ein Staat,
 . der vor sich hindämmert, ist für den Kapitalisten
 35 ein guter Staat. Erst eine Gewerkschaft, die sich als
 . Nostalgieverein zum Gedenken verpasster Siege
 . versteht, wächst ihm ans Herz. Der Unterschied
 . zwischen Kapitalismus und Marktwirtschaft wird
 . am deutlichsten, wenn man auf ihren Umgang
 40 mit den Verlierern der Gesellschaft schaut. Der

5 . Kapitalismus kennt ihnen gegenüber keine Gna-
 . de, er sieht sich als das ökonomische Gegenstück
 . zur jakobinischen Revolution, die auch keine
 . Gefangenen machte. Beeindruckt von Stärke und
 45 Stringenz der eigenen Gedankenwelt herrscht im
 . Kopfe des Kapitalisten eine urwüchsige Kopf-ab-
 . Mentalität, in der Mitgefühl als Willensschwäche
 . erscheint.

50 Die Marktwirtschaft ist deutlich bescheidener,
 . sie kennt ihre Macken. Sie begreift sich als ein
 . menschengemachtes Ordnungsprinzip, in dem
 . staatliche Instanzen immer wieder eingreifen
 . müssen, um Anarchie, Massenarmut und Mono-
 . pole zu vermeiden. Der Marktwirtschaftler weiß
 55 um die Unvollkommenheit seiner Idee. Auch die
 . Marktwirtschaft lässt Verlierer zu, wie jedermann
 . bestätigen wird, der die Wohn- und Schlafstätten
 . des Prekariats besucht hat. Aber sie tut es in der
 . festen Absicht, die Marginalisierten und Verlore-
 . nen in der nächsten Runde wieder am Spiel zu
 . beteiligen. Schon aus Gründen der ökonomischen
 . Effizienz will sie aus jedem Almosenempfänger
 . einen Steuerzahler machen. Doch für diese Un-
 . terschiede sind viele unserer Zeitgenossen nicht
 65 mehr empfänglich. Für sie sind Marktwirtschaft
 . und Kapitalismus Zwillingbrüder, weshalb der
 . eine wie der andere keine Schonung verdient. Jene
 . bildungsfernen Schichten in den Handelssälen der
 . Investmentbanken, die außer Hörweite des Sozia-
 70 len ihren Geschäften nachgehen, werden gleichge-
 . setzt mit dem Unternehmer, der forscht, herstellt
 . und verkauft, der sich um seine Mitarbeiter küm-
 . mert, als seien sie Teil der eigenen Familie. Und
 . niemand fühlte sich berufen, den befleckten Ruf
 75 der Marktwirtschaft und ihrer Freunde zu vertei-
 . digen. ■ Quelle: »Kapitalismuskritik – Angriff auf die Marktwirtschaft«, von

Gabor Steingart, *Handelsblatt Online*, 17.12.2011.

1 Anmerkung Attac: Wilhelm Röpke war ein ordoliberaler Wirtschafts-
 wissenschaftler.

ARBEITSVORSCHLAG

Bilden Sie vier etwa gleich große Gruppen. Jeder Gruppe wird ein Thema zugeteilt, für das Sie in der anschließenden Gruppenarbeit Expert_innen sind.

Gruppe A liest Text M4 und legt beim Lesen besondere Aufmerksamkeit auf das Thema (Soziale) Marktwirtschaft.

Gruppe B liest Text M4 und legt beim Lesen besondere Aufmerksamkeit auf die Themen Kapitalismus und Neoliberalismus.

Gruppe C liest Text M5 und legt beim Lesen besondere Aufmerksamkeit auf das Thema (Soziale) Marktwirtschaft.

Gruppe D liest Text M5 und legt beim Lesen besondere Aufmerksamkeit auf die Themen Kapitalismus und Neoliberalismus.

1. Lesen Sie den Text und legen Sie besondere Aufmerksamkeit auf die Art, wie Ihr Thema dargestellt und beurteilt wird (z. B. durch Unterstreichen der Eigenschaften und Bewertungen).

2. Tauschen Sie sich in Ihrer Gruppe über Ihre Eindrücke aus.

2a. Halten Sie Hauptpunkte (Eigenschaften und Bewertungen) auf Ihren Karten fest.

2b. Notieren Sie sich, was Ihnen unklar geblieben ist, auf einen Zettel, damit Sie es nicht vergessen.

3. Schließen Sie sich mit der Gruppe zusammen, die den gleichen Text wie Sie, aber das andere Thema bearbeitet hat.

3a. Erklären Sie sich gegenseitig, wie Ihr Thema jeweils dargestellt wird.

3b. Erarbeiten Sie zusammen, welches Verhältnis zwischen Kapitalismus bzw. Neoliberalismus und (Sozialer) Marktwirtschaft im Text hergestellt wird.

4. Stellen Sie im Plenum Ihre Ergebnisse aus der Gruppenarbeit vor.

4a. Ordnen Sie dafür zunächst die Karteikarten auf der Tafel o.Ä. nach Farbe und Text wie im Schaubild.

4b. Vergleichen Sie nun Unterschiede und Gemeinsamkeiten in Bezug auf:

- die Darstellungen Ihrer Themen
- die in den Gruppen erarbeiteten Verhältnisse, die zwischen (Sozialer) Marktwirtschaft und Kapitalismus/Neoliberalismus in den Texten M4 und M5 aufgebaut werden.



5. Setzen Sie Ihre Ergebnisse in Beziehung zu M1 und/oder zu M2. Folgende Fragen können dabei helfen:

- Welche Verbindungen sehen Sie?
- Was unterscheidet sich?
- Was halten Sie für diskussionswürdig?

6. Diskutieren Sie im Rückblick auf die zuvor erarbeiteten Ergebnisse, inwiefern Sie der Aussage »Soziale Marktwirtschaft ist Kapitalismus im Schafspelz« zustimmen oder nicht.

Marktwirtschaft und Kapitalismus

ARBEITSVORSCHLAG

1a. Teilen Sie sich in zwei etwa gleich große Gruppen auf. Eine Gruppe beschäftigt sich mit dem Begriff »Marktwirtschaft«, die andere Gruppe mit dem Begriff »Kapitalismus«.

1b. Finden Sie eine vorläufige Arbeitsdefinition: Sagen Sie in einem oder zwei Sätzen, was Ihr Begriff bedeutet.

1c. Besprechen Sie die Arbeitsdefinitionen in der Gesamtgruppe.

2a. Gehen Sie zurück in die Kleingruppen. Erarbeiten Sie anhand des entsprechenden Textes einen Kurzvortrag zu Ihrem Begriff und erläutern Sie dabei das zugehörige Schaubild:

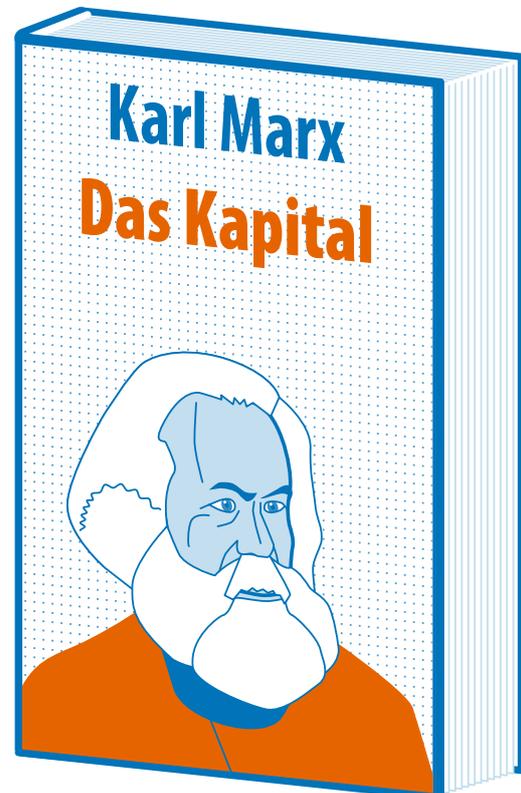
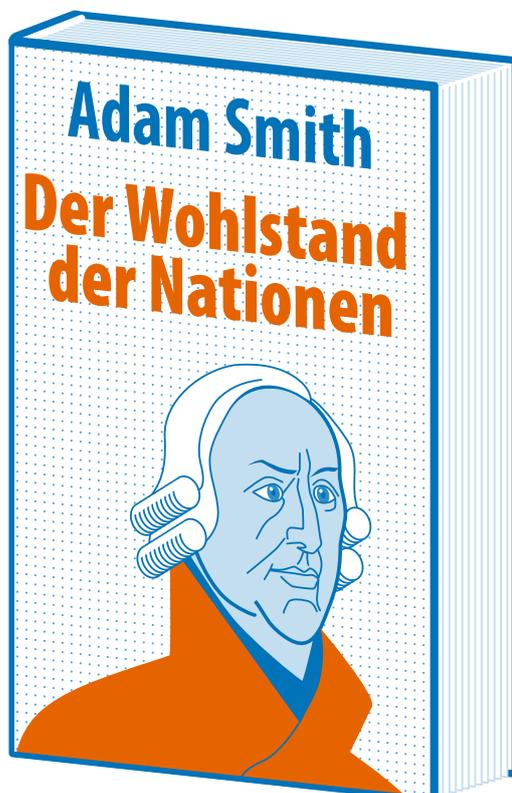
- zum Begriff Marktwirtschaft: M1 (oder Kurztex M3) und Schaubild M2
- zum Begriff Kapitalismus: M4 (oder Kurztex M6) und Schaubild M5

2b. Stellen Sie sich die Kurzvorträge wechselseitig vor.

2c. Diskutieren Sie die folgenden Fragen:

- Wo liegen Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Begriffe?
- Was bilden die Begriffe jeweils ab und was nicht?
- Welchen Begriff finden Sie treffender und warum?

3. Überarbeiten Sie Ihre Arbeitsdefinitionen. Erläutern Sie die Begriffe Kapitalismus und Marktwirtschaft jeweils in ungefähr fünf Sätzen. —————



M1 Marktwirtschaft

1 Wenn Unternehmen und Haushalte ihre Wirtschaftspläne aufstellen, orientieren sie sich an ihrem Eigeninteresse. Das heißt, dass Unternehmen Gewinne erzielen und Verbraucher ihre Bedürfnisse befriedigen wollen. Diese Pläne versuchen sie auf den Märkten durchzusetzen. Dazu müssen die Anbieter (z. B. von Konsumgütern oder von Arbeitskraft) mit den Nachfragern Geschäfte abschließen. Durch den Wettbewerb der Anbieter um die Nachfrager wird dabei jeder zu einem Leistungsangebot veranlasst, das den Wünschen der Nachfrager entspricht. Das Nachfragerinteresse wird sogar umso besser verwirklicht, je konsequenter die Anbieter ihre Eigeninteressen verfolgen, je schärfer also der Wettbewerb um die Geschäftsabschlüsse ist. Wie mit einer »unsichtbaren Hand« (Adam Smith) bewirkt der Wettbewerb, dass das Eigeninteresse letztlich dem Gesamtwohl im Sinne einer günstigen Verbraucherversorgung dient. Weil die vielen Einzelpläne durch den Wettbewerb vorteilhaft aufeinander abgestimmt werden, spricht man auch von der Selbststeuerung der Marktwirtschaft.

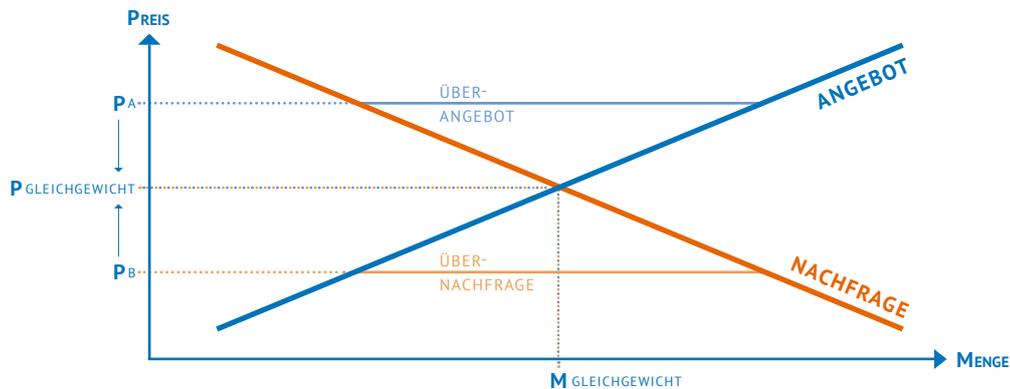
Anhand der Preisbildung auf Gütermärkten lässt sich dies gut verdeutlichen. Dabei wird angenommen, dass es so viele Anbieter und Nachfrager gibt, dass keiner von ihnen den Preis alleine bestimmen kann (Polypol). Sowohl das Angebot an als auch die Nachfrage nach einem Gut hängen üblicherweise von seinem Preis ab (vgl. Schaubild). Nach dem Nachfragegesetz wird von einem Gut in der Regel um so weniger nachgefragt, je höher sein Preis ist (siehe fallende Nachfragegerade). Das Angebotsgesetz besagt hingegen, dass mit steigenden Preisen normalerweise auch die angebotene Menge des Gutes zunimmt (siehe steigende Angebotsgerade). Dies ist darauf zurückzuführen, dass es bei steigenden Preisen leichter möglich wird, das Gut zumindest kostendeckend bereitzustellen. Während also relativ hohe Preise die Unternehmen zu einem großen Güterangebot anspornen, werden die Verbraucher von einem Kauf tendenziell abgeschreckt. Als Folge ergibt sich bei hohen Preisen (z. B. beim Preis P_A) zunächst ein Überangebot. Das heißt, dass die angebotene Menge die Nachfrage übersteigt. Da die Anbieter aber ihre gesamte Produktion verkaufen wollen, werden sie sich im Preis unterbieten, um möglichst viel Nachfrage auf sich zu ziehen. Der Marktpreis sinkt dadurch. Folglich nimmt die Nachfrage zu (Nachfragegesetz), während das Angebot nach und nach verringert wird (Angebotsgesetz). Dieser Druck auf den Preis hält so lange an, bis die angebotene Menge der nachgefragten Menge entspricht. Dies ist zum Preis P (Gleichgewicht) der Fall. Liegt der Preis der

Anbieter unterhalb dieses Preises (z. B. bei P_B), dann übertrifft die Nachfrage das Angebot. Es herrscht Übernachfrage, d. h. nicht alle Kaufwilligen können das Gut bekommen. Sobald die Anbieter dies bemerken, werden sie die Chance zur Preiserhöhung nutzen. Dadurch geht die Nachfrage zurück (Nachfragegesetz), während für die Unternehmen eine Angebotserhöhung lohnend wird (Angebotsgesetz). Die Preissteigerung hält so lange an, bis wiederum der Preis P (Gleichgewicht) verwirklicht ist. Zum Gleichgewichtspreis wird die Gleichgewichtsmenge M (Gleichgewicht) realisiert. Sie ist unter kurzfristig konstanten Angebots- und Nachfragebedingungen die größte Menge, die auf diesem Markt umgesetzt werden kann: Bei Preisen oberhalb des Gleichgewichtspreises ist die Nachfrage geringer und bei Preisen unterhalb des Gleichgewichtspreises ist das Angebot geringer. So ist in einem Gleichgewicht die Güterversorgung am besten. Dem Preis kommt dabei die Aufgabe zu, Angebot und Nachfrage zum Ausgleich zu bringen und die Knappheit des Gutes anzuzeigen (Ausgleichs- und Signalwirkung der Preise).

Es bleibt aber nicht nur bei diesen kurzfristigen Tendenzen zum Gleichgewicht. Das Eigennutzenstreben führt auch dazu, dass sich das Angebot langfristig erhöht. Neben den Preisen kommt dabei den Gewinnen eine besondere Steuerungsfunktion zu. Sie entstehen, wenn der Preis die Kosten des Angebots übersteigt. Solche Gewinne üben auf die aktuellen Anbieter einen Anreiz aus, die eigene Produktion auszudehnen, um noch höhere Gesamtgewinne zu verwirklichen. Außerdem werden durch die Gewinne im Laufe der Zeit neue Unternehmen in den Markt gelockt, wodurch das Angebot zusätzlich steigt. Durch die zunehmende Angebotsmenge kommt es bei stabiler Nachfrage zu einem Überangebot, das den Gleichgewichtspreis – zum Vorteil der Nachfrager – unter seine ursprüngliche Höhe drückt. Darüber hinaus versuchen die Unternehmen, ihre Kosten zu verringern. Dazu können sie rationelle Produktionsverfahren von Konkurrenten nachahmen (Imitation) oder neue, noch kostengünstigere Verfahren entwickeln (Innovation). Damit lassen sich bei gegebenen Güterpreisen erneut Gewinne erzielen. Allerdings zwingt der Wettbewerb die Anbieter wiederum dazu, die Kostenvorteile auf Dauer in sinkenden Preisen an die Nachfrager weiterzugeben. ■ Quelle: »Angebot und Nachfrage«, von Hans Peter Seitel, aus: *Lexikon Soziale Marktwirtschaft – Wirtschaftspolitik von A bis Z*, hrsg. von Rolf H. Hasse, Hermann Schneider und Klaus Weigelt. Online-Ausgabe, Konrad-Adenauer-Stiftung (<http://www.kas.de/wf/de/33.993>).

M2 Preisbildung

PREISBILDUNG AUF EINEM GÜTERMARKT



M3 Kurztext Marktwirtschaft

- 1 In einer Marktwirtschaft treffen Angebot und Nachfrage auf dem Markt aufeinander. Auf dem Gütermarkt wollen die Verkäufer_innen von Waren (Angebot) Gewinne machen. Die Käufer_innen (Nachfrage) wollen ihre Bedürfnisse befriedigen und möglichst wenig Geld ausgeben. Auf dem Arbeitsmarkt wollen die Arbeitnehmer_innen ihre Arbeitskraft für viel Lohn verkaufen, die Unternehmen wollen sie billig einkaufen. Durch den Wettbewerb müssen sich die Anbieter_innen nach den Wünschen der Nachfrager_innen richten. Beide handeln nur nach ihren eigenen Interessen. Der Wettbewerb sorgt dafür, dass aus dem Handeln nach Eigeninteressen am Ende ein Gesamtwohl entsteht, und zwar eine möglichst günstige Versorgung mit Gütern. Das nannte Adam Smith die »unsichtbare Hand« des Marktes. Heute spricht man auch von der Selbststeuerung der Marktwirtschaft.
- 20 Wie der Markt funktioniert, lässt sich an der Preisbildung auf Gütermärkten zeigen (siehe Schaubild). Voraussetzung ist dabei, dass es viele Anbieter_innen und Nachfrager_innen gibt, so dass keine Seite den Preis alleine bestimmen kann. Dann hängen Angebot und Nachfrage nach einem Gut von seinem Preis ab. Wenn das Gut teuer ist, wird es weniger nachgefragt. Dieses Nachfragegesetz zeigt die fallende Nachfragegerade im Schaubild. Umgekehrt haben die Unternehmen bei hohen Preisen die Aussicht Gewinne zu machen. Deshalb stellen sie eine größere Menge des Gutes her. Dieses Angebotsgesetz zeigt die steigende Angebotsgerade im Schaubild. Hohe Preise spornen die Unternehmen also zu einem großen Güterangebot an, aber sie schrecken die Verbraucher_innen von einem Kauf eher ab.
- 25 Deshalb gibt es bei hohen Preisen (siehe Preis P-A) ein Überangebot. Die angebotene Menge an Gütern ist größer als die Nachfrage. Weil die Unternehmen aber alle Produkte verkaufen wollen, senken sie die Preise. So versuchen alle Anbieter_innen möglichst viel Nachfrage auf sich zu ziehen. Dadurch sinkt der Marktpreis. Bei sinkenden Preisen nimmt die Nachfrage zu (Nachfragegesetz) und das Angebot nimmt ab (Angebotsgesetz). Der Druck auf den Preis hält so lange an, bis die angebotene Menge der nachgefragten Menge entspricht (siehe Preis P-Gleichgewicht). Sinkt der Preis noch weiter, gibt es mehr Nachfrage als Angebot (siehe Preis P-B). Es herrscht Übernachfrage, das heißt, nicht alle Kaufwilligen können das Gut bekommen. Wenn die Anbieter das merken, erhöhen sie die Preise. Dadurch geht die Nachfrage zurück (Nachfragegesetz). Gleichzeitig erhöhen die Unternehmen das Angebot (Angebotsgesetz). Der Preis steigt, bis er wiederum am Punkt P-Gleichgewicht ist.
- 30 Zum Gleichgewichtspreis wird die Gleichgewichtsmenge (M-Gleichgewicht) verkauft. Das ist die größte Menge, die auf diesem Markt umgesetzt werden kann (solange Rahmenbedingungen wie Produktionskosten und Kaufkraft gleich bleiben). Im Gleichgewicht ist die Güterversorgung am besten. Der Preis bringt Angebot und Nachfrage zum Ausgleich und er zeigt, wie knapp ein Gut ist.
- 35 Langfristig sorgt die Aussicht auf neue Gewinne dafür, dass Unternehmen versuchen, billiger zu produzieren und neue Produkte anzubieten. So führt die Marktwirtschaft zu einer stetigen Verbesserung der Produktion und der Güterversorgung. ■ Quelle: Autorentext in Anlehnung an den Text von Hans Peter Seitel (M1).

M4 Kapitalismus

1 Kapitalismus ist der Name für ein Wirtschafts-
und Gesellschaftssystem. Im Kapitalismus dreht
sich alles darum, aus Geld mehr Geld zu machen.
Dinge werden hergestellt, um sie mit Gewinn zu
verkaufen und dabei Kapital anzuhäufen. Es geht
nicht zuvorderst darum, ob diese Dinge nützlich
sind. Ein Brot wird zwar auch gebacken, um Men-
schen satt zu machen. Das ist sein »Gebrauchs-
wert«. Es wird aber vor allem von den großen
Brotfabriken gebacken, um einen »Tauschwert«
zu erzeugen, also um damit Gewinn zu machen.
Wenn das Brot niemand kauft, hat es aus Sicht
des Produzenten keinen Wert. Gleichzeitig kann
es Menschen geben, die Hunger haben, aber kein
Brot kaufen können, weil sie kein Geld haben.

Die Grundlage des Kapitalismus ist das Privat-
eigentum an Produktionsmitteln. Produktions-
mittel sind alles, was zum Herstellen von Gütern
gebraucht wird, zum Beispiel Ackerland, Fabri-
ken oder Rohstoffe. Privateigentum heißt, dass
diese Dinge bestimmten Menschen gehören. Das
Privateigentum an Produktionsmitteln entstand
mit dem Kapitalismus. Die meisten Menschen be-
sitzen im Kapitalismus keine Produktionsmittel.
Um ihre eigenen Lebensmittel kaufen zu können,
verkaufen sie ihre Arbeitskraft gegen Lohn. Davon
bezahlen sie ihre Wohnung, sie kaufen Lebens-
mittel ein und so weiter. Auch die Lohnarbeit
ist erst mit dem Kapitalismus entstanden. Vorher
haben die Menschen für sich selbst produziert
und Überschüsse verkauft oder sie haben etwa als
Handwerker_innen für den Markt produziert.

Lohnarbeit und Kapital hängen eng miteinan-
der zusammen. Kapital ist Geld, das ausgegeben
wird, um mehr Geld zu bekommen. Ein Bei-
spiel: Die Eigentümer_innen einer Großbäckerei
investieren in Maschinen und kaufen Mehl und
Arbeitskraft ein. Sie bezahlen Leute, die mit den
Maschinen aus dem Mehl für sie Brote backen.
Die Brote verkaufen sie anschließend und haben
jetzt mehr Geld als am Anfang. Sie haben Gewinn
oder Profit gemacht. Denn sie bekommen – wenn
die Waren weitgehend verkauft werden – mehr
Geld für die Brote, als sie für die Arbeitskräfte und
das Mehl ausgegeben haben.

Die Arbeitskräfte haben weniger Lohn be-
kommen, als sie an wertvollen Gütern (Brot)en
geschaffen haben. Den »Mehrwert« streichen die
Eigentümer_innen ein. Deshalb sind kapitalistische
Gesellschaften Klassengesellschaften. Die
Lohnabhängigen erarbeiten den Profit der Ei-
gentümer_innen. Den größten Teil ihres Lohns
geben sie dann für ihren Lebensunterhalt aus. Sie
kaufen Konsumgüter, also Brote und andere Wa-
ren, die sie selbst verbrauchen. Zudem sind die
arbeitenden Menschen in einem Konkurrenz-

verhältnis um Arbeitsplätze und müssen immer
wieder Angst haben, diese zu verlieren. Um ihre
Position zu stärken, können sie sich in Gewerk-
schaften engagieren und für staatliche Rechte wie
etwa Arbeits- oder Kündigungsschutz kämpfen.

Höhere Löhne, die in harten Auseinandersetz-
ungen erkämpft werden müssen, senken den
Gewinn der Eigentümer_innen. Das heißt aber
nicht, dass sie besonders gierig oder gemein sind.
Sie müssen – bei Strafe des Untergangs – Gewinn
machen. Einen großen Teil des Profits geben sie
wieder für Maschinen, Rohstoffe und Arbeitskräf-
te aus. Die Großbäckerei kauft neue Backöfen und
neues Mehl. Sie stellt neue Arbeitskräfte ein und
eröffnet neue Läden. Dadurch verdrängt sie ande-
re Bäckereien vom Markt.

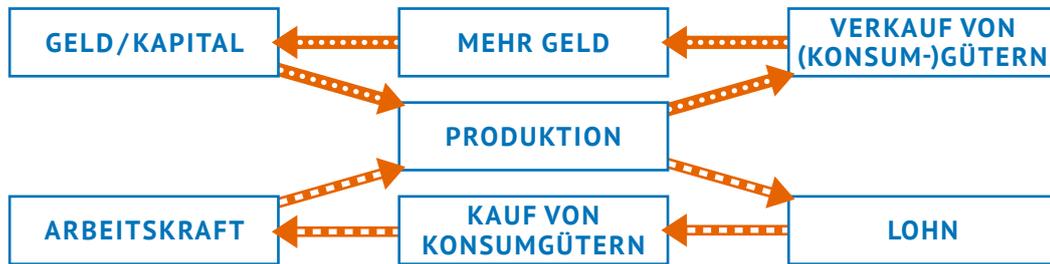
Die Konkurrenz sorgt dafür, dass Unterneh-
men ständig mehr produzieren und verkaufen und
in immer produktivere Maschinen investieren
müssen. Wenn sie keinen Gewinn mehr machen,
gehen Unternehmen pleite. Die Konkurrenz führt
zu einem Zwang, immer wieder zu investieren,
mehr Gewinne zu machen und weiter zu »wach-
sen«. Das hat Folgen: Eigentum ist immer stärker
konzentriert und die Naturzerstörung nimmt zu.
[...]¹

Der Kapitalismus ist ein System, in dem Unter-
nehmer_innen und Lohnabhängige sich stark über
Produktion und Konsum von Waren sowie über
Erwerbsarbeit reproduzieren. Mit jedem Einkauf
und mit jeder Arbeit, die wir gegen Geld erledigen,
sind wir ein winziger Teil eines großen Kapi-
talkreislaufs. Um die konkrete Ausgestaltung des
Wirtschafts- und Gesellschaftssystems Kapitalis-
mus wird dauernd gekämpft: Welche Arbeitsrech-
te gibt es? Ist Kinderarbeit erlaubt? Sollen Steuern
erhöht werden oder gesenkt? Welche Rolle spielen
öffentliche Unternehmen? Verdienen Frauen und
Männer für gleiche Arbeit dasselbe? Wie zerstöre-
risch wird mit den natürlichen Lebensgrundlagen
umgegangen?

Kritisch von Kapitalismus zu sprechen, bedeutet
deshalb auch, darüber nachzudenken, wie Wirt-
schaft anders organisiert werden kann. Das Ziel ist
eine Gesellschaft, in der demokratisch und nicht
nur von privaten Investoren entschieden wird, was
produziert wird und wie es produziert wird. Eine
Gesellschaft ohne Zwang zu Profit und Wachs-
tum, in der alle bekommen, was sie zum Leben
brauchen und ihren Teil dazu beitragen. ■ Quelle: Text
von Ulrich Brand, Professor für Politikwissenschaft an der Universität Wien und
Mitglied im wissenschaftlichen Beirat von Attac.

¹ Die etwas längere Originalversion des Textes findet sich im Internet unter
www.attac.de/bima-u.brand

M5 Kapital
und Arbeit



M6 Kurztext
Kapitalismus

1 Mit jedem Einkauf und mit jeder Arbeit, die wir
 . gegen Geld erledigen, sind wir ein winziger Teil
 . eines großen Kapitalkreislaufs. Im Kapitalismus
 . dreht sich alles darum, aus Geld mehr Geld zu ma-
 5 chen. Dinge werden hauptsächlich hergestellt, um
 . sie zu verkaufen und am Ende mehr Geld zu ha-
 . ben als vorher. Ein Brot wird gebacken, um es mit
 . Gewinn zu verkaufen. Wenn es niemand kauft,
 . ist das Brot für die Produzent_innen nichts wert.
 10 Gleichzeitig kann es Menschen geben, die Hun-
 . ger haben, aber kein Brot kaufen können, weil sie
 . kein Geld haben.
 . Die Grundlage des Kapitalismus ist das Privat-
 . eigentum an Produktionsmitteln. Produktions-
 15 mittel sind alles, was zum Herstellen von Gütern
 . gebraucht wird, zum Beispiel Ackerland, Fabriken
 . oder Rohstoffe. Privateigentum heißt, dass diese
 . Dinge bestimmten Menschen gehören. Sie sind
 . das Eigentum dieser Menschen. Das Privateigen-
 20 tum an Produktionsmitteln entstand mit dem
 . Kapitalismus.
 . Die meisten Menschen besitzen im Kapitalis-
 . mus keine Produktionsmittel. Um ihre eigenen
 . Lebensmittel kaufen zu können, verkaufen sie
 25 ihre Arbeitskraft gegen Lohn. Davon bezahlen
 . sie ihre Wohnung, ihr Essen und so weiter. Auch
 . die Lohnarbeit ist erst mit dem Kapitalismus
 . entstanden.
 . Lohnarbeit und Kapital hängen eng miteinander
 30 der zusammen. Kapital ist Geld, das ausgegeben
 . wird, um mehr Geld zu bekommen. Ein Beispiel:
 . Die Eigentümer_innen einer Großbäckerei kaufen
 . Maschinen, Mehl und Arbeitskraft ein. Sie bezah-
 . len Leute, die aus dem Mehl für sie Brote backen.
 35 Die Brote verkaufen sie anschließend und haben
 . jetzt mehr Geld als am Anfang. Sie haben Gewinn
 . oder Profit gemacht (wenn es genug Käufer_innen
 . gibt).

Die Arbeitskräfte haben weniger Lohn be-
 40 kommen, als sie an wertvollen Gütern (Brot) ge-
 . schaffen haben. Deshalb sind kapitalistische
 . Gesellschaften Klassengesellschaften. Die Lohn-
 . abhängigen erarbeiten den Profit der Eigentü-
 . mer_innen. Den größten Teil ihres Lohns geben
 45 sie dann für ihren Lebensunterhalt aus. Sie kaufen
 . Konsumgüter, also Brote und andere Waren, die
 . sie selbst verbrauchen.
 . Höhere Löhne müssen hart erkämpft werden,
 . denn sie senken den Gewinn der Eigentümer_in-
 50 nen. Das heißt aber nicht, dass sie besonders gierig
 . oder gemein sind. Sie müssen Gewinn machen,
 . um nicht von der Konkurrenz verdrängt zu wer-
 . den. Einen großen Teil des Profits geben sie wie-
 . der für Maschinen, Rohstoffe und Arbeitskräfte
 55 aus. Die Großbäckerei kauft neue Backöfen und
 . neues Mehl. Sie stellt neue Arbeitskräfte ein und
 . eröffnet neue Läden. Dadurch verdrängt sie ande-
 . re Bäckereien vom Markt.
 . Die Konkurrenz sorgt dafür, dass Unternehmen
 60 ständig mehr produzieren und verkaufen müssen.
 . Wenn sie keinen Gewinn mehr machen, gehen
 . Unternehmen pleite. Die Konkurrenz führt zu
 . einem Zwang, immer mehr Gewinne zu machen
 . und weiter zu »wachsen«. Das hat Folgen: Eigen-
 65 tum ist immer stärker konzentriert und die Na-
 . turzerstörung nimmt zu.
 . Kritisch von Kapitalismus zu sprechen, be-
 . deutet deshalb auch, darüber nachzudenken, wie
 . Wirtschaft anders organisiert werden kann. Das
 70 Ziel ist eine Gesellschaft, in der gemeinsam ent-
 . schieden wird, was produziert wird und wie es
 . produziert wird. Eine Gesellschaft ohne Zwang
 . zu Profit und Wachstum, in der alle bekommen,
 . was sie zum Leben brauchen und ihren Teil dazu
 75 beitragen. ■ Quelle: Autorentext in Anlehnung an den Text von Ulrich
 Brand (M4).

ARBEITSVORSCHLAG

Lesen Sie M7 und besprechen Sie zu zweit die folgenden Fragen:

- Was untersuchen die feministischen Analysen des Kapitalismus?
- In welchem Verhältnis steht M7 zu den Texten M1 (M3) und M4 (M6), was wird kritisiert, woran wird angeschlossen?
- In welchem Bereich im Schaubild M5 könnte die »Care-Arbeit« ergänzt werden?

M7 Feministische Kapitalismuskritik

1 Die Konstruktion des Homo oeconomicus als
 2 eines autonom handelnden Subjektes, das seine
 3 Entscheidungen entsprechend seiner individuel-
 4 len Präferenzen und gemäß dem größtmöglichen
 5 individuellen Nutzen auf einem anonymen Markt
 6 trifft, wurde aus feministischer Perspektive viel-
 7 fach kritisiert. Analog zur Analyse des Marktes als
 8 einer Institution, die alles andere als losgelöst von
 9 sozialen Verhältnissen ist, sondern fest eingebettet
 10 in soziale Beziehungen, normative Orientierun-
 11 gen und kulturelle Werthaltungen, untersucht die
 12 feministisch-ökonomische Perspektive die Einbet-
 13 tung ökonomischer Prozesse in die Geschlechter-
 14 hierarchie. [...]

15 Ausgangspunkt feministischer Analysen des
 16 Kapitalismus ist die Soziale Reproduktion, also
 17 die gesellschaftliche Organisation der (Wieder-)
 18 Herstellung der Arbeitskraft. Darin eingeschlossen
 19 sind die generative Reproduktion – das Gebären
 20 und Aufziehen der nachfolgenden Generation –
 21 und die alltägliche Reproduktion – die Regene-
 22 ration der Arbeitsfähigkeit durch materielle und
 23 immaterielle Versorgungsleistungen. In einem
 24 weiteren Sinne muss auch die Versorgung von
 25 nicht mehr arbeitsfähigen Personen, die wegen
 26 Krankheit oder Alter nicht selbst für sich sorgen
 27 können, hinzugezählt werden. Weil nicht alle fe-
 28 ministischen Ökonominen den etwas technisch
 29 klingenden Begriff »Soziale Reproduktion« und
 30 seine Ableitung aus der marxistischen Theorietra-
 31 dition positiv besetzen, haben sich in der aktuellen
 32 Debatte um die Verantwortungs- und Sorgearbeit
 33 die Begriffe »Care« und »Care-Ökonomie« weit-
 34 gehend durchgesetzt. [...]

35 Aktuelle feministisch-ökonomische Stimmen
 36 sprechen im Anschluss an derzeitige Krisenana-
 37 lysen des Kapitalismus [...] von der Krise der So-
 38 zialen Reproduktion. Damit bezeichnen feminis-
 39 tische Ökonominen die Unterversorgung von
 40 Menschen mit Zuwendung und Fürsorge, die vor
 allem zeitintensiv und den Rationalisierungsbe-
 strebungen der kapitalistischen Produktionswei-

se nicht zugänglich sind – und dies aufgrund der
 Inhalte der reproduktiven Arbeit auch nicht sein
 45 sollten. Arbeitsleistungen der Sozialen Reproduk-
 46 tion werden sowohl unbezahlt in privaten Haus-
 47 halten als auch – meistens schlecht – bezahlt über
 48 den Arbeitsmarkt vermittelt (auch in Form von
 49 Schwarzarbeit) erbracht. Charakteristisch für diese
 50 Form der Arbeit sind ihre Unaufschiebbarkeit, die
 51 nötige zwischenmenschliche Empathie und ihre
 52 hohe Verbindlichkeit. Mit der Krise der Sozialen
 53 Reproduktion ist gemeint, dass über die Auswei-
 54 tung der kapitalistischen Verwertungslogik auch
 55 die Versorgungsarbeit durch den ökonomischen
 Imperativ von Beschleunigung, Rationalisierung
 und Arbeitsintensivierung überformt wird.

Für beide Seiten, die Versorgenden und dieje-
 nigen, die versorgt werden, ist die Krise der So-
 zialen Reproduktion spürbar in der Überlastung
 und Überforderung derjenigen Menschen, die die
 Verantwortung für die Care-Arbeit tragen. Dies
 sind unter den gegebenen Verhältnissen der ge-
 schlechtshierarchischen Arbeitsteilung in der gro-
 65 ßen Mehrheit Frauen: Frauen leisten den weitaus
 66 größten Anteil an unbezahlter familialer Arbeit
 67 und versorgen dabei nicht nur Kinder, sondern
 68 stellen auch trotz eigener Erwerbstätigkeit die
 69 Verfügbarkeit der männlichen Arbeitskraft für den
 70 Arbeitsmarkt sicher. Frauen sind es auch, die weit-
 71 gehend die Soziale Reproduktion in der Sphäre
 der Erwerbsarbeit übernehmen, sei es in der Be-
 treuung und schulischen Bildung, sei es in der
 Kranken- und Altenpflege. Ein häufig gewählter
 75 Ausweg aus der Überlastung durch die Sorgekrise
 ist die Delegation reproduktiver Arbeit im eigenen
 Haushalt auf migrierte oder ethnisierte Frauen.
 Dies ist ein deutliches Anzeichen dafür, dass eine
 anteilige Übernahme der unbezahlten Arbeit in
 80 der Lebenssorge durch Männer trotz einer lang-
 andauernden Debatte über die geschlechtliche Ar-
 beitsteilung nicht stattfindet. ■ Quelle: Christine Bauhardt:
 »Feministische Kapitalismuskritik und postkapitalistische Alternativen«, in: *Aus
 Politik und Zeitgeschichte (APuZ)* 37/2015, S. 33f.

Das Marktspiel

Kurzbeschreibung:

In der Aktivität wird die Rolle des Marktes im Kapitalismus spielerisch nachvollzogen. Zunächst werden drei Runden lang die Annahmen der neoklassischen Theorie des »vollkommenen Marktes« simuliert. Viele Anbieter_innen treffen auf viele Nachfrager_innen und es bildet sich tendenziell ein Gleichgewichtspreis heraus. Anschließend werden die Regeln geändert und es setzt der typische, durch die Konkurrenz getriebene Konzentrationsprozess ein. In jeder Runde scheiden die Verkäufer_innen mit dem wenigsten Gewinn aus, bis ein Monopol übrig bleibt.

Zeit:

45 Minuten (nur Spiel mit erster Kurzauswertung)

Gruppengröße:

10 bis 32

Material:

Rollenbeschreibungen

Ablauf:

- Die Gruppe wird in zwei gleich große Gruppen von Verkäufer_innen und Käufer_innen geteilt. Alle bekommen ein Blatt mit der entsprechenden Rollenbeschreibung und den Spieltabellen.
- Wenn es keine Rückfragen mehr gibt, werden zunächst drei Runden gespielt.
- Danach wird von der Spielleitung eine neue Regel eingeführt:
 - Auf dem Markt herrscht Konkurrenz, deshalb scheiden ab jetzt die Verkäufer_innen mit dem wenigsten Gewinn aus und werden zu Käufer_innen. Sie bekommen ein entsprechendes Blatt und beginnen dort in der entsprechenden Runde.
 - *Gruppen bis 15:*
Ein_e Verkäufer_in scheidet pro Runde aus
 - *Gruppen zwischen 16 und 27:*
Zwei Verkäufer_innen scheiden pro Runde aus
 - *Gruppen ab 28:* Drei Verkäufer_innen scheiden pro Runde aus
 - Wenn mehrere Verkäufer_innen gleich wenig Gewinn gemacht haben, zählt der Gesamtgewinn aus allen bisherigen Runden. Ist auch dann noch Gleichstand, entscheidet das Schicksal (Spielleitung).
 - Wenn nur noch ein_e Verkäufer_in übrig ist, wird eine letzte Runde gespielt und danach endet das Spiel.
- Kurze Auswertung:
 - Wie war das Spiel?
 - Was ist Ihnen aufgefallen?
 - Welche Strategien haben Sie verfolgt?
 - Wie haben sich die Preise entwickelt?
 - Welche Situationen aus dem Spiel halten Sie für realistisch und welche nicht?

REQUISITEN ROLLENBESCHREIBUNG UND SPIELTABELLE

Sie sind Verkäufer_in

- Sie wollen möglichst viel Geld verdienen,
- Sie können in jeder Runde 15 Stück »Fantastix« verkaufen.
- Ein Stück kostet Sie im Einkauf 10 Euro, billiger dürfen Sie es nicht verkaufen.

- Stellen Sie ein Preisschild auf. Sie können den Preis im Laufe der Zeit ändern und mit den einzelnen Kunden verhandeln.
- Tragen Sie den Preis für jedes verkaufte Stück »Fantastix« und den Gewinn (Preis minus 10 Euro) in die Tabelle ein.

Stück	Runde 1		Runde 2		Runde 3		Runde 4		Runde 5		Runde 6		Runde 7		Runde 8		Runde 9	
	Preis	Gewinn																
1																		
2																		
3																		
4																		
5																		
6																		
7																		
8																		
9																		
10																		
11																		
12																		
13																		
14																		
15																		

Sie sind Käufer_in

- Sie haben in jeder Spielrunde 100 Euro und möchten dafür möglichst viele »Fantastix« kaufen.

- Sie können den Preis mit den Verkäufer_innen verhandeln.
- Tragen Sie den Preis für jedes gekaufte Stück »Fantastix« und das restliche Geld in die Tabelle ein.

Stück	Runde 1		Runde 2		Runde 3		Runde 4		Runde 5		Runde 6		Runde 7		Runde 8		Runde 9	
	Preis	Rest-geld																
1																		
2																		
3																		
4																		
5																		
6																		
7																		
8																		
9																		
10																		

ARBEITSVORSCHLÄGE

1. Lesen Sie den Text M1 und beantworten Sie die folgenden Fragen:

- 1a. Welche Marktformen werden im Text beschrieben und was zeichnet sie aus?
- 1b. Welche Marktformen kamen im Spiel vor?

2. Lesen Sie den Text M2 und beantworten Sie die folgenden Fragen:

2a. Von welcher Marktform geht die »Theorie von der Marktwirtschaft« laut der Autorin aus?

2b. Welche Marktform ist nach der Autorin im Kapitalismus vorherrschend? Welche Argumente führt sie dafür an?

2c. Vergleichen Sie Ihre Antworten auf die vorherigen beiden Fragen. Was fällt dabei auf und welche Erklärung fällt Ihnen dafür ein? —

M1 Markt und Marktformen

1 Jeder kennt einen Wochenmarkt, einen Flohmarkt
 . oder einen Supermarkt. Auf diesen Märkten kön-
 . nen wir Lebensmittel und andere nützliche oder
 . schöne Dinge einkaufen, wenn wir genug Geld
 5 dafür haben. In den Wirtschaftswissenschaften
 . (genauer gesagt: in der neoklassischen Wirtschafts-
 . theorie) ist der Markt aber ein allgemeines Modell
 . und hat nichts mit einem bestimmten Markt zu
 . tun. Auf diesem Modell-Markt treffen Angebot
 10 und Nachfrage aufeinander, das heißt, die Verkäu-
 . fer_innen und die Käufer_innen bestimmter Güter,
 . und es bilden sich Preise heraus.

Um die Preisbildung zu erklären, geht die The-
 . orie von einem vollkommenen Markt aus. Das
 15 wäre ein Markt, auf dem folgende Bedingungen
 . herrschen:

. - Alle Käufer_innen und Verkäufer_innen wissen,
 . wie viele Güter zu welchem Preis angeboten
 . werden (Transparenz).

20 - Die gehandelten Güter unterscheiden sich nicht
 . (Homogenität).

. - Alle entscheiden rein nach ihrem Nutzen. Die
 . Käufer_innen suchen den niedrigsten Preis und
 . Verkäufer_innen den höchsten Gewinn. Sie ha-
 25 ben keine Präferenzen, weder

- . - persönlich (Bekanntschaften),
- . - zeitlich (Öffnungszeiten),
- . - sachlich (Rabatt) noch
- . - räumlich (Standort).

30 - Alle Verkäufer_innen können die Güter sofort
 . und überall liefern.

. Die Käufer_innen wollen eine bestimmte Menge
 . eines Gutes zu möglichst niedrigen Preisen kaufen.

35 Die Verkäufer_innen wollen mit der verkauften
 . Menge an Gütern möglichst viel Gewinn machen.
 . Wenn Angebot und Nachfrage übereinstimmen,
 . wird das Marktgleichgewicht genannt. In diesem
 . Zustand werden theoretisch die meisten Güter
 . verkauft (größter Umsatz), und zwar zum soge-
 40 nannten Gleichgewichtspreis. Ist der Preis höher,
 . sinkt der Umsatz, weil weniger Güter nachgefragt
 . werden. Ist die Menge der Güter höher, sinkt der
 . Preis.

Außerdem werden bestimmte Marktformen
 45 unterschieden. Das sind unterschiedliche Vertei-
 . lungen von Käufer_innen zu Verkäufer_innen. Die
 . wichtigsten Marktformen sind das Polypol, das
 . Oligopol und das Monopol.

. - Beim Polypol gibt es viele kleine Anbieter_in-
 . nen und viele kleine Nachfrager_innen, die mit-
 . einander konkurrieren. Das Polypol stimmt am
 . ehesten mit den Annahmen des vollkommen
 . Marktes überein. Käufer_innen und Verkäu-
 . fer_innen stehen untereinander in vollständiger
 55 Konkurrenz.

. - Das Oligopol ist in der Realität häufig anzutref-
 . fen, zum Beispiel in der Auto- oder Computer-
 . industrie. Es liegt dann vor, wenn einige wenige
 . Anbieter_innen über einen großen Marktanteil
 60 verfügen und dabei vielen kleinen Nachfrager_
 . innen gegenüberstehen.

. - Bei einem Monopol gibt es auf der Angebotssei-
 . te nur eine_n Verkäufer_in. Ein_e Monopolist_in
 . hat keine Konkurrenz und kann deshalb die
 . Absatzmenge und die Preise bestimmen. ■ Quelle:

Autorentext

M2 Ulrike Herrmann: Vom Anfang und Ende des Kapitalismus

1 Obwohl der Kapitalismus nun rund 250 Jahre alt
 . ist, halten sich immer noch hartnäckige Missver- 55
 . ständnisse. Dazu zählt der Glaube, dass der Kapi-
 . talismus das Gleiche wie eine »Marktwirtschaft«
 . sei. Doch die Marktwirtschaft gibt es nicht, oder
 . nur in kleinen Nischen. Bereits ein Blick in die
 . Geschichte zeigt, dass der moderne Kapitalismus
 . mehr sein muss als nur eine Ansammlung von
 . Märkten. Denn Märkte existierten bereits in der
 . griechischen Antike vor 2500 Jahren. Die Araber
 . hatten ihre Souks, Türken und Perser ihre Basare.
 . Inder und Chinesen tauschten ihre Waren eben- 65
 . falls auf Märkten aus, aber ein moderner Kapi-
 . talismus ist daraus nirgends entstanden.

15 Allerdings meint die Theorie von der Markt-
 . wirtschaft mehr, als dass nur Märkte vorhanden
 . seien. Sie will vor allem beschreiben, wie faire
 . Preise entstehen – nämlich durch umfassenden
 . Wettbewerb. Viele Anbieter sollen auf viele Nach- 70
 . frager treffen, sodass Konkurrenz sicherstellt, dass
 . weder Firmen noch Kunden übervorteilt werden.
 . Diese attraktive Theorie hat jedoch einen
 . Nachteil: Den unterstellten Wettbewerb gibt es
 . höchstens eingeschränkt. Stattdessen wird un-
 . sere Wirtschaft von Großkonzernen geprägt, die
 . von den Rohstoffen bis zum Absatz die gesamte
 . Wertschöpfungskette kontrollieren. Bereits eine
 . trockene Zahl des Statistischen Bundesamts sagt
 . alles: »Weniger als ein Prozent der größten Un- 80
 . ternehmen erwirtschafteten 2011 gut 66 Prozent
 . aller Umsätze.«¹

15 Diese extreme Konzentration wirtschaftlicher
 . Macht ist auch in allen anderen westlichen Län-
 . dern festzustellen. Echte Marktwirtschaft gibt es
 . zwar, aber es sind nicht die großen Unternehmen,
 . sondern die kleinen Selbstständigen, die sich im
 . gnadenlosen Wettbewerb behaupten müssen.
 . Ob Handwerker, Friseur, Gastwirte, Architek- 90
 . ten, kleine Ladenbesitzer oder die Betreiber einer
 . Reinigung – sie alle müssen sich der Konkurrenz
 . stellen. Wenn das Essen nicht schmeckt, gehen die
 . Kunden beim nächsten Mal in ein anderes Restau-
 . rant. Dieser Sektor der kleinen Firmen ist zahlen-
 . mäßig sogar sehr groß, aber dort findet eigentlich
 . nur ein Bruchteil der eigentlichen Wertschöpfung
 . statt. Dominiert wird die Wirtschaft von wenigen
 . Großkonzernen.

15 Diese Entwicklung ist keineswegs neu, son-
 . dern war schon im 19. Jahrhundert zu beobach-
 . ten. Allein zwischen 1879 und 1886 dürften rund
 . 90 Kartelle in Deutschland entstanden sein, die
 . meisten davon waren Preiskartelle.¹ [...] Damals
 . zeigte sich erstmals ein Paradox, das den Kapi- 50

lismus bis heute prägt: Nur wenn das Risiko weit-
 . gehend ausgeschlossen ist, werden hohe Investi- 55
 . tionen riskiert. Exemplarisch ist die Geschichte
 . der deutschen Elektroindustrie: 1882 begann der
 . internationale Siegeszug der Glühbirne, die der
 . US-Amerikaner Thomas Alva Edison erfunden
 . hatte. In Deutschland gründete Emil Rathenau
 . schon 1883 die Deutsche Edison-Gesellschaft
 . für angewandte Elektrizität. Um jeden Ärger zu
 . vermeiden, einigte er sich bereits vorab mit dem
 . einzig denkbaren Konkurrenten – mit der Firma
 . Siemens & Halske, die seit den 1860er-Jahren Dy- 65
 . namomaschinen baute.

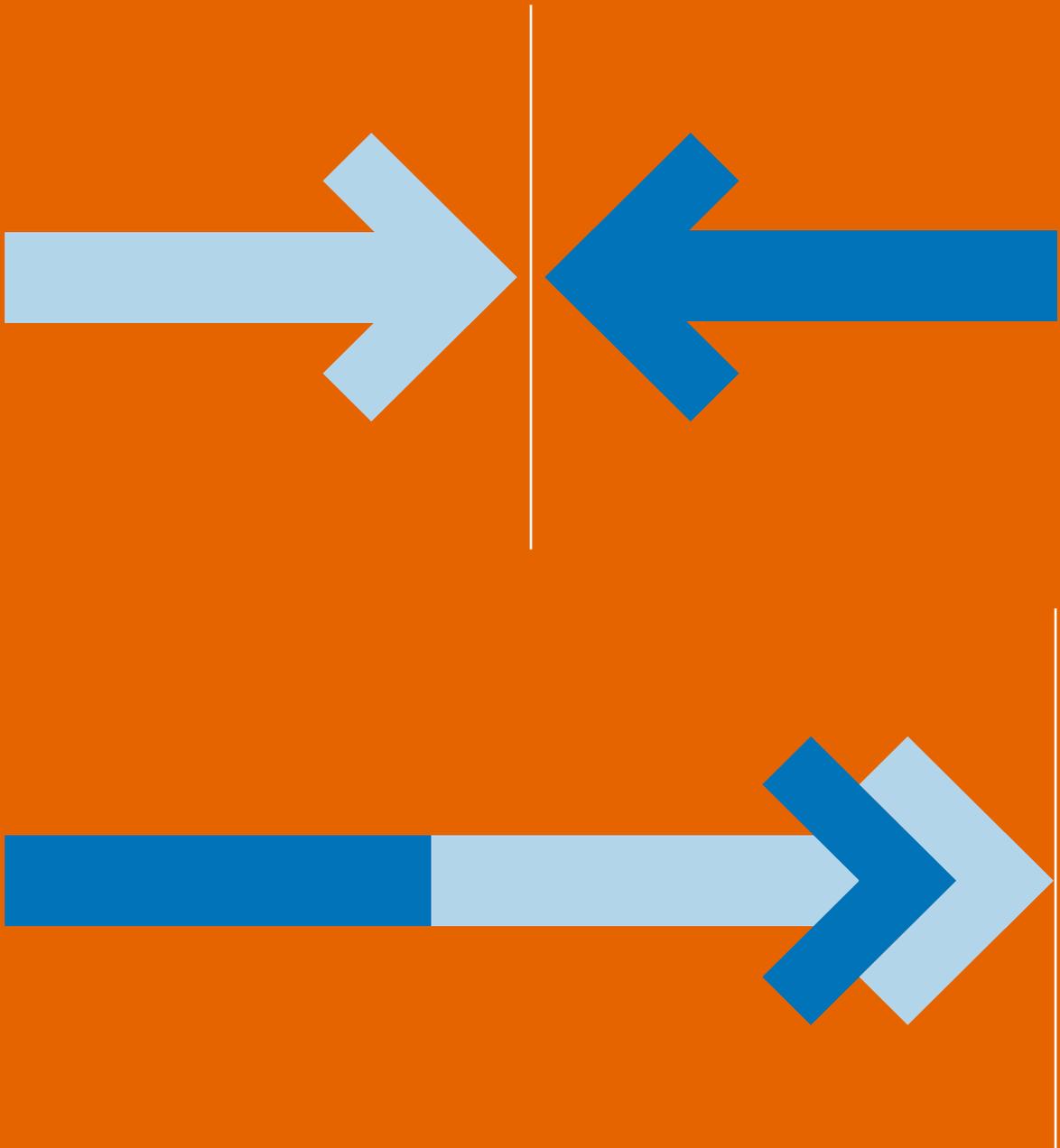
15 Als Arrangement schlug Rathenau vor, dass
 . Siemens auf Elektrifizierungsbemühungen ver-
 . zichten sollte, dafür würde er wiederum sämtli- 70
 . che Vorprodukte von Siemens beziehen. Nur die
 . Glühbirnen wollte Rathenau selbst herstellen.¹
 . Der Markt wurde also schon verteilt, noch bevor
 . er existierte.

15 Technische Entwicklungen machten diesen
 . Glühbirnenvertrag bald überflüssig, die gedeih- 75
 . liche Zusammenarbeit aber blieb. Als Emil Ra-
 . thenau 1887 seine Allgemeine Elektrizitätsgesell-
 . schaft (AEG) gründete, stiegen Siemens und auch
 . die Deutsche Bank als Kapitalgeber ein, sodass
 . sie 1910 zusammen 75 Prozent der elektrotechni- 80
 . schen Produktion in Deutschland kontrollierten.¹
 . Statt einer wettbewerbsorientierten »Marktwirt-
 . schaft« setzte sich eine Variante des Kapitalismus
 . durch, die später gern »Deutschland AG« genannt
 . wurde: Jeder war mit Jedem verflochten, um lä- 85
 . stige Konkurrenz gar nicht erst aufkommen zu
 . lassen. [...] Der Trend zur Konzentration erfasst
 . auch neue Märkte, die durch technische Inno-
 . vationen entstehen. Ein gutes Beispiel ist das In- 90
 . ternet: Es dauerte jeweils weniger als zehn Jahre,
 . bis Neugründungen wie Google, Facebook oder
 . Amazon eine marktbeherrschende Stellung er-
 . reichten. [...] Der moderne Kapitalismus ist eine
 . Art Planwirtschaft – auch wenn sie der sozialisti- 95
 . schen Planwirtschaft überhaupt nicht ähnelt. Na-
 . türlich ist es ein diametraler Unterschied, ob die
 . Kalkulationen zentral in einem Ministerium oder
 . dezentral bei privatwirtschaftlichen Firmen erfol-
 . gen. Aber geplant wird immer, weil geplant wer-
 . den muss. Wenn das Risiko – und damit der Ge- 100
 . winn – nicht kalkulierbar wäre, würde überhaupt
 . niemand investieren. ■ Quelle: Ulrike Herrmann: »Vom Anfang und

Ende des Kapitalismus«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 35 – 37/2015, S. 5f.

¹ Die Fußnoten sind in der Originalquelle angegeben.

*Konkurrenz
oder
Kooperation?*



Von welchem Menschenbild gehen wir aus, was sind öffentliche Güter, wo sollen die Grenzen des Marktes verlaufen, was sind Gemeingüter und wie funktionieren sie?

Inhalt

Einführung

II.1 Arbeitsblatt: Kritik des Homo oeconomicus

- Methode: Experiment
- M1: Verhaltensökonomik (Judith Kösters u. a.)
- M2: Machonomics (Katrine Marcal)

II.2 Arbeitsblatt: Vom »unternehmerischen Selbst« zur »Ohne-mich-AG«?

- M1: Unternehmer_in (Begriffsassoziationen)
- M2: Das unternehmerische Selbst (diverse Zitate)
- M3: Die Glücklichen Arbeitslosen: Ein Manifest

II.3 Arbeitsblatt: Privatisierung von Krankenhäusern

- Methode: Machtnetz-Analyse
- M1: Rhön-Klinikum bekommt heftigen Gegenwind (Gießener Anzeiger)
- M2–6: Stellungnahmen zur Privatisierung der Klinik: Gewerkschaft ver.di, Bürgerinitiative Notruf 113, Rhön-Klinikum AG, hessischer Wissenschaftsminister, Arbeitsgemeinschaft Hochschulmedizin
- M7: Unikliniken in Hessen: »Erfolgsgeschichte« oder »einmaliges Scheitern« (Frankfurter Rundschau)
- M8: Das Denken des Marktes dringt in alle Lebenssphären ein (Frankfurter Rundschau, Interview mit Michael Sandel)

II.4 Aktivität: Das Fischereispiel – Wie funktionieren Gemeingüter?

II.5 Arbeitsblatt: Von Gemeingütern zum Kapitalismus und zurück?

- M1: Wie funktionieren Gemeingüter? (Spiegel Online)
- M2: Weder zentrale Planung noch Marktmechanismen (Fabian Scheidler)
- M3: Das Ende der Allmende als Anfang des Kapitalismus (Zeit Online)
- M4: Allmende im Postkapitalismus (Paul Mason)

II.6 Infoblatt: Formen von Eigentum

Die Materialien haben folgende Formate

- **Einführung** – Fachliche Erläuterung des Themenschwerpunktes sowie ein didaktischer Kommentar zu den einzelnen Materialien
- ↑ **Aktivitäten** – Methoden, die Interaktionen in der Gruppe anregen und die zur Erarbeitung der Inhalte führen
- i **Infoblatt** – Erläuterungen zentraler Themen eines Moduls
- **Arbeitsblätter** – Methoden, die mit Text- und Bildmaterial arbeiten

Die Arbeitsblätter und Aktivitäten bestehen aus folgenden Elementen

- M1 **Materialien (M1 bis Mx)** – Texte, Bilder oder Karikaturen aus der öffentlichen Debatte oder Autorentexte

ARBEITSVORSCHLÄGE

Arbeitsvorschläge – Vorschläge zum inhaltlichen Erschließen der Materialien



Methoden – Spezielle Verfahren zur Bearbeitung der Materialien



Infotext – Erläuterungen zentraler Begriffe eines Arbeitsblattes



Diagramme – Grafisch aufbereitete Daten zum jeweiligen Thema



Requisiten – Spezielles Zubehör zu Methoden



Interviews – Für dieses Bildungsmaterial geführte Gespräche

Einführung

Die Frage des Eigentums ist im Kapitalismus zentral und daher auch permanent umstritten. Das Privateigentum an Produktionsmitteln ist die Geschäftsgrundlage der Unternehmen, die ihre Produktion oder Dienstleistung an den erwarteten Verkaufsaussichten auf dem Markt ausrichten und im Erfolgsfall den Profit für die Eigentümer_innen einstreichen. Inwieweit »die Unternehmer_innen« dafür auf der anderen Seite auch das gesamte Risiko tragen, darüber lässt sich streiten. Öffentliche Subventionen, die marktbeherrschende Stellung von Kartellen und Großkonzernen, die durch immer weitere Megafusionen vorangetrieben wird, oder die Vergesellschaftung von Verlusten wie in der Bankenkrise lassen die Unternehmer_innen mit kleinen und mittleren Betrieben eher als ideologisches Feigenblatt denn als Kern der Wirtschaftsweise erscheinen. Ganz davon abgesehen, dass der allergrößte Teil der Bevölkerung lohnabhängig arbeitet und im Pleitefall meist existenzielleren Risiken ausgesetzt ist als die Besitzer_innen des Unternehmens oder das Management von Aktiengesellschaften.

Eine historische Voraussetzung für die Durchsetzung des Kapitalismus war die weitgehende Zerstörung der Allmende, also des gemeinschaftlichen Eigentums (zum Beispiel an Weiden, Wald oder Fischbeständen). Zum einen wurde damit der Grundstein für das Privateigentum gelegt, zum anderen wurden die enteigneten und verarmten Bauern nach und nach in Lohnarbeit gezwungen. In den vergangenen beiden Jahrzehnten wurde der Gedanke des Gemeineigentums meist unter dem englischen Begriff der Commons neu diskutiert. Anlass dazu gaben nicht zuletzt die mit der Digitalisierung verbundenen Möglichkeiten

des kostenlosen Teilens von Wissen, die erst durch die künstliche Verknappung in Form geistiger Eigentumsrechte unterbunden werden.

Das gemeinschaftlich genutzte Eigentum ist im Kapitalismus nahezu verschwunden. Permanent umstritten bleibt dagegen, welche Sektoren in Form von öffentlichem Eigentum organisiert werden sollen. Infrastruktur und Dienstleistungen in den Bereichen Verkehr, Energie, Bildung, Gesundheit, Telekommunikation und anderes mehr waren und sind vielfach staatlich organisiert. In den letzten Jahrzehnten standen all diese Bereiche allerdings unter großem Privatisierungsdruck. Die Reorganisation unter dem Primat privater Profitinteressen ging vielfach mit einer enormen Preissteigerung – mitunter bei schlechteren Leistungen – einher. Zudem gibt die Gesellschaft mit der Privatisierung die Möglichkeit der demokratischen Kontrolle auf. Zwar wird Staatseigentum nicht zwangsläufig demokratisch kontrolliert, auch hier können Klientelismus und Korruption Einzug halten. Aber es bietet immerhin prinzipiell die Möglichkeit demokratischer Kontrolle, die mit der Privatisierung verschenkt wird.

Die Spannungsfelder zwischen Privatisierung und Vergesellschaftung oder auch zwischen Privateigentum und Gemeineigentum berühren daher immer auch die Frage, nach welchen Organisationsprinzipien die entsprechenden Sektoren und einzelnen Betriebe organisiert werden. Sollen individuelle Nutzenmaximierung und Konkurrenz als Triebkräfte herrschen (wobei Konkurrenz stets zur Konzentration neigt)? Oder sollen die Herstellung von Gütern und die Erbringung von Dienstleistungen kooperativ und demokratisch organisiert werden? ■

Zu den Elementen des Moduls

- **Arbeitsblatt II.1 (Kritik des Homo oeconomicus)** setzt sich kritisch mit der Prämisse auseinander, dass ökonomische Modelle grundsätzlich von reiner individueller Nutzenmaximierung ausgehen sollten. Zunächst können die Lernenden anhand eines *Experimentes* nachvollziehen, dass sich in aller Regel nur eine Minderheit im strengen Sinne nutzenmaximierend auf Kosten anderer verhält. Anschließend können sie sich anhand zweier Texte eingehender mit Argumenten gegen entsprechende Modellannahmen auseinandersetzen. Als Grundlage dienen ein

Auszug zum Thema Verhaltensökonomik aus dem Buch Welt der Wirtschaft (M1) sowie ein Auszug aus dem Buch Machonomics (M2), das auf die Geschlechtsblindheit ökonomischer Theoreme verweist, die vielfach von Frauen geleistete Arbeit nicht abbilden.

- **Arbeitsblatt II.2 (Vom »unternehmerischen Selbst« zur »Ohne-mich-AG«?)** setzt sich kritisch mit der Forderung nach einem Mehr an »unternehmerischem Denken« in Schule und Gesellschaft auseinander. Zunächst assoziieren

die Lernenden Aufgaben und Anforderungen, die sie mit Unternehmer_innen verbinden, und vergleichen diese mit *Begriffen, die in diesem Zusammenhang oft genannt werden (M1)*, sowie mit affirmativen und kritischen *Zitaten zum »unternehmerischen Selbst« (M2)*. Anschließend diskutieren sie, inwiefern sie dieses Leitbild für sinnvoll halten und erarbeiten anhand eines *Auszuges aus dem Manifest der Glücklichen Arbeitslosen (M3)* Argumente gegen die entsprechenden Anforderungen. Abschließend wird angeregt, ein Streitgespräch zum Thema: »Mehr Selbstverantwortung und Unternehmergeist statt »glücklich arbeitslos«!« durchzuführen.

- **Arbeitsblatt II.3 (Privatisierung von Krankenhäusern)** wirft am Beispiel der privatisierten Unikliniken Gießen und Marburg die Frage auf, welche Bereiche marktförmig und welche als öffentliche Güter organisiert werden sollten. Als Gesprächsanlass kann dabei die Karikatur »Im Dienste der Gesundheit« von Thomas Pläßmann genutzt werden. Im Zentrum steht die Methode der *Machtnetz-Analyse*, mit der sich politische Konflikte visualisieren lassen. Ausgangspunkt bildet ein *Zeitungsartikel, der nach rund einem Jahrzehnt auf die Privatisierung zurückblickt (M1)* und die beteiligten Akteur_innen einführt. Ergänzt wird er durch *Pressemitteilungen von der Gewerkschaft ver.di (M2)* der *Bürgerinitiative Notruf 113 (M3)*, der *Rhön-Klinikum AG (M4)*, dem *hessischen Wissenschaftsminister (M5)* sowie der *Arbeitsgemeinschaft Hochschulmedizin (M6)*. Anschließend bietet ein *Bericht der Frankfurter Rundschau über die Zehn-Jahres-Bilanz im hessischen Landtag (M7)* die Möglichkeit, die parteipolitischen Positionen mit den zuvor erarbeiteten Interessen zu vergleichen. Abschließend schlägt ein *Interview mit dem Philosophen Michael Sandel (M8)* den Bogen hin zur allgemeinen Frage nach den Grenzen des Marktes.
- **Aktivität II.4 (Das Fischereispiel – Wie funktionieren Gemeingüter?)** widmet sich der Frage, wie Gemeingüter funktionieren, indem die gemeinsame Nutzung eines Sees durch fünf Familien von Fischer_innen über zehn Jahre simuliert wird. In anderen Varianten wird diese Aktivität meist so angeleitet, dass die Gruppen sich nach dem Modell des Homo oeconomicus

individuell nutzenmaximierend verhalten, was zwangsläufig dazu führt, dass der See übernutzt wird und der Fischbestand ausstirbt (»Tragik der Allmende«). Dies steht aber im Widerspruch zu der historischen Tatsache, dass die Gemeingüter lange Zeit Bestand hatten beziehungsweise haben und oft erst durch äußere Einflüsse zerstört werden. Hier setzt die vorliegende Version an. Durch eine Beratung in der Gesamtgruppe besteht von Anfang an die Möglichkeit, sich vor der Fangsaison auf nachhaltige Regeln zu einigen. Dennoch können sich alle in der Fangsaison auch egoistisch verhalten, so dass der See übernutzt wird.

- **Arbeitsblatt II.5 (Von Gemeingütern zum Kapitalismus und zurück?)** kann sehr gut im Anschluss an das Fischereispiel (aber auch unabhängig davon) genutzt werden. Die Lernenden erstellen in vier Gruppen ein Plakat, das sich jeweils mit einem Aspekt des Themas Gemeingüter und ihr Verhältnis zum Kapitalismus befasst. Textgrundlagen sind erstens ein *Spiegel-Online-Artikel über Elinor Ostrom (M1)*, die den Nobelpreis für ihre Forschung über Gemeingüter bekam, zweitens ein Auszug aus einem *Buch von Fabian Scheidler (M2)*, der die gemeinschaftliche Bewässerung von Reisfeldern auf Bali beschreibt, drittens ein *Artikel aus der Zeit (M3)*, in dem die Zerstörung der Allmende als Voraussetzung des Kapitalismus beschrieben wird und schließlich viertens ein Auszug aus einem *Artikel von Paul Mason (M4)*, der die Perspektive künftiger Gemeingüter auf der Basis heutiger Computertechnologie entwirft. An das Thema schließen auch das Interview mit Paul Mason in **Arbeitsblatt IV.1** und das **Arbeitsblatt IV.6** zum Thema *Commons* in Modul IV an.
- **Infoblatt II.6** erläutert die verschiedenen Eigentumsformen, die mit den Arbeitsblättern und Aktivitäten thematisiert werden und kann entsprechend als Hintergrundinformation genutzt werden. Stichworte sind Besitz, Privateigentum (an Produktionsmitteln), Genossenschaften, öffentliches Eigentum, Privatisierung und Vergesellschaftung und schließlich Allmende, Gemeingüter oder Commons. ■

Kritik des Homo oeconomicus

Ein Experiment

Der Homo oeconomicus, die Annahme eines streng nutzenmaximierenden Individuums, ist das zentrale Modell der vorherrschenden neoklassischen Wirtschaftstheorie beziehungsweise der Spieltheorie. Schon Adam Smith stellte bei der Begründung des Kapitalismus die These auf, dass durch das Streben eines jeden Individuums nach Profit das Beste für die Gesellschaft erreicht wird. Das Experiment zeigt jedoch, dass er nicht vollkommen richtig lag. Durch Streben nach eigenem Vorteil wird nicht zwangsläufig das beste Ergebnis für die Beteiligten erreicht.

Zeit:

45 Minuten

Gruppengröße:

9 bis 34

Material:

- Für alle Teilnehmenden ein
- Spielblatt (Briefumschlag, Spielgeld und Regeln – siehe Requisiten)
 - Schere
 - Klebeband

Ablauf:

- Die Spielleitung teilt die Spielblätter (siehe Requisiten) aus und klärt Rückfragen zu den Regeln.
- Die Teilnehmenden schneiden die Requisiten aus, falten die Umschläge und kleben sie mit Klebeband zusammen.
- Dann entscheiden sich alle Teilnehmenden (ganz wichtig: jede_r für sich und sehr leise), ob sie ihr Geld in den Umschlag stecken oder nicht. Alle verschließen den Umschlag, kleben ihn aber nicht zu.
- Die Spielleitung sammelt alle Umschläge ein.
- Die Spielleitung teilt die Umschläge wieder aus. Jeder Umschlag wird unter Aufsicht der Spielleitung geöffnet. Falls sich 10 Euro darin befinden, erhält der Besitzer vom Spielleiter noch einmal 10 Euro dazu.
- Die individuellen Ergebnisse (null, zehn, zwanzig oder dreißig Euro) werden festgestellt und an der Tafel festgehalten. Die Gesamtsumme des Geldes wird ebenso festgehalten.

- Variationsmöglichkeiten:

Weitere Runden sind unter veränderten Bedingungen möglich:

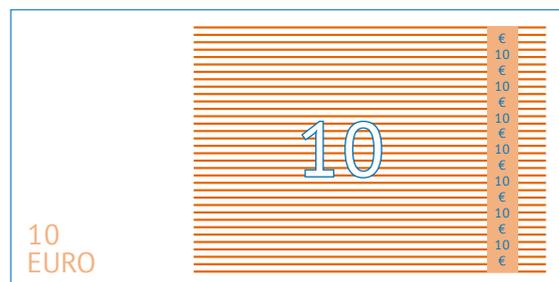
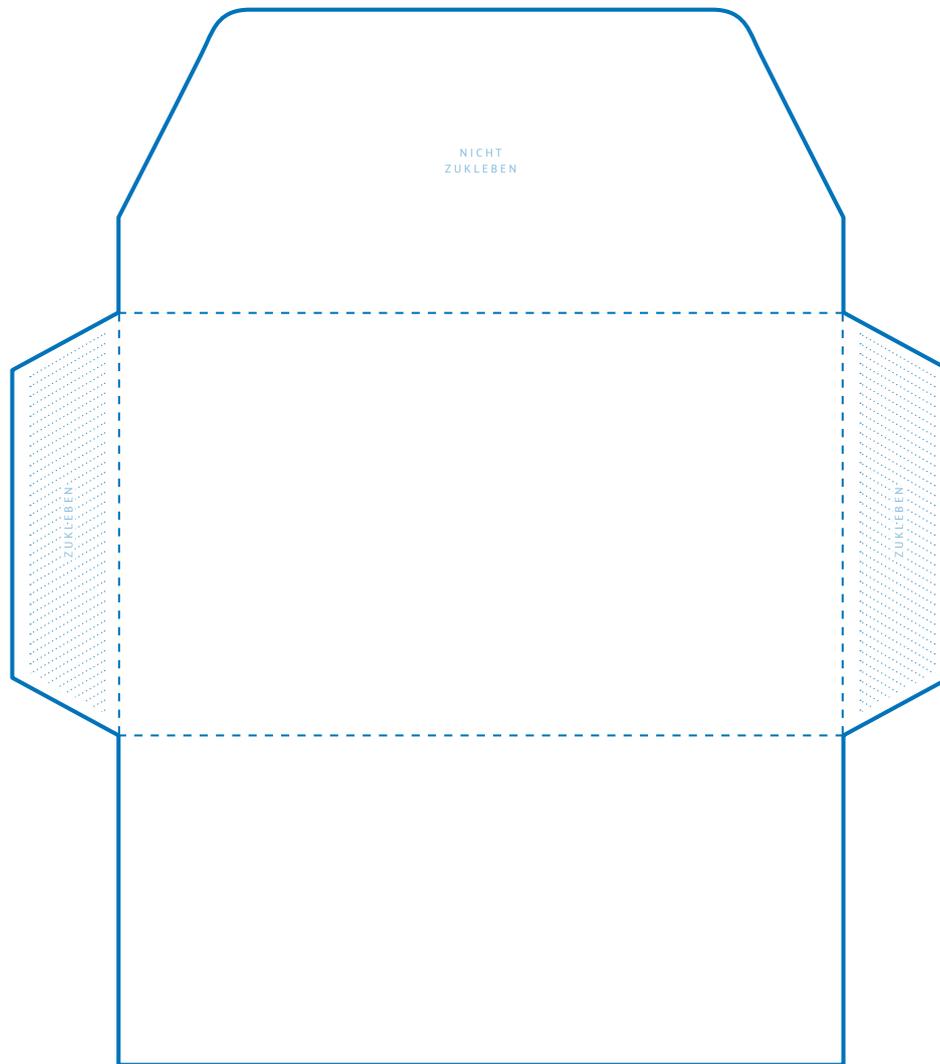
- Kommunikation ist erlaubt
- Tauschpartner_in kann gewählt werden
- Tauschpartner_in ist vorher bekannt

- Auswertung:

Als Diskussionsgrundlage dienen folgende Fragen:

- Inwiefern würde sich Ihre Strategie ändern, wenn das Spiel wiederholt gespielt werden würde?
- Welchen Einfluss hätte es, wenn Sie vorher wüssten, mit wem Sie ein Paar bilden?
- Was ändert sich im Spiel, wenn miteinander geredet wird?
- Inwieweit kann man die Spieltheorie auf die reale Welt übertragen? Sind Menschen reine Nutzenmaximierer oder gibt es weitere Einflüsse (Vertrauen, Intuition, moralische Werte), die im mathematischen Modell nicht berücksichtigt werden?
- In Anbetracht der Tatsache, dass Kapitalismus nicht immer zum Besten für die Gesellschaft ist, dass individuell vernünftige Entscheidungen zu kollektiv unerwünschten Ergebnissen führen können: Inwieweit können in der Realität Entscheidungen koordiniert werden?
- Gibt es Auswirkungen der Spieltheorie in der realen Welt?

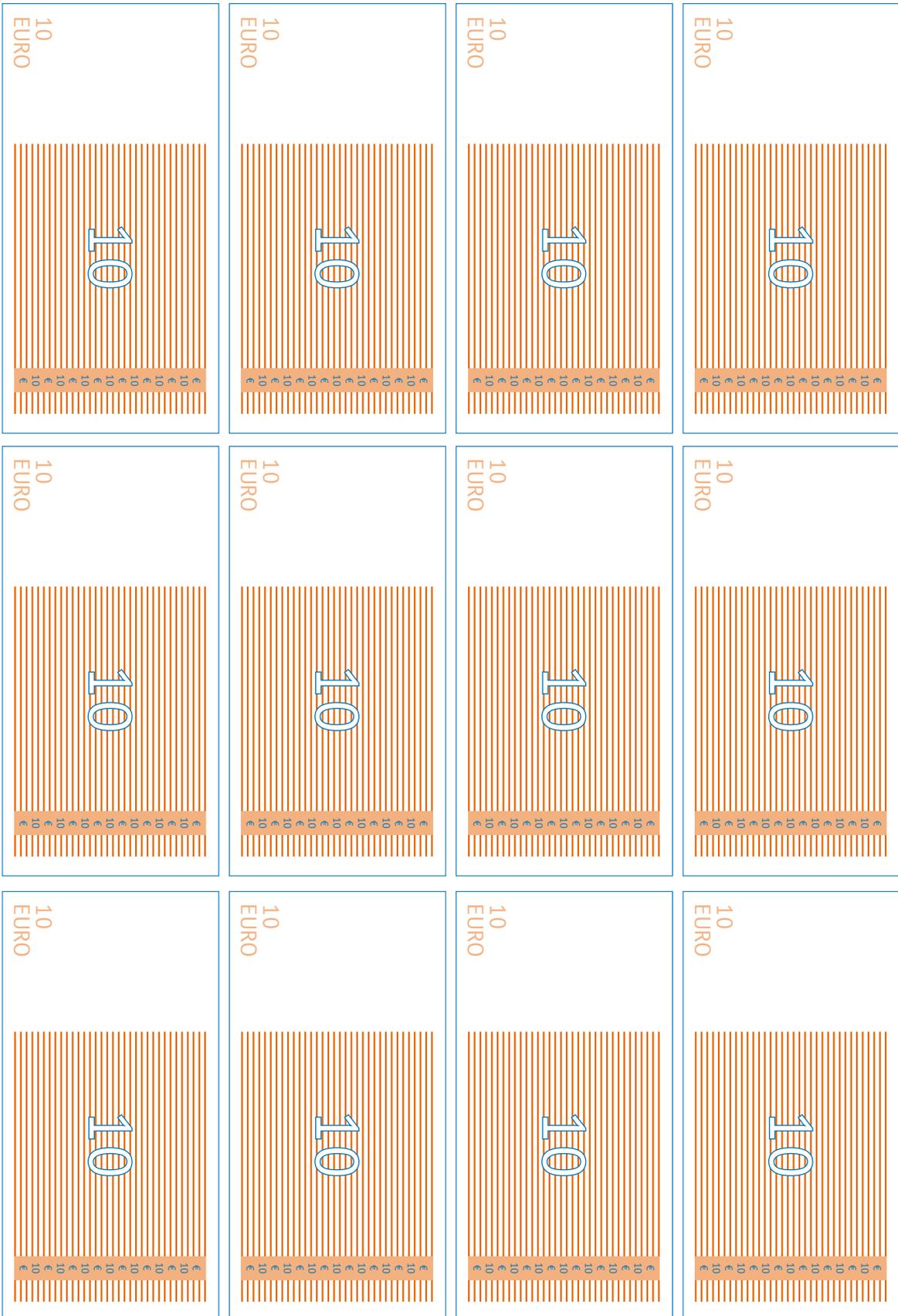
REQUISITEN BRIEFUMSCHLAG



Spielregeln:

- Schneiden Sie die 10 Euro Spielgeld und den Briefumschlag aus! Falten Sie den Briefumschlag und kleben Sie die Seiten zu!
- Entscheiden Sie (heimlich und für sich alleine!), ob Sie Ihre 10 Euro in den Umschlag stecken oder nicht. Falten Sie den Umschlag zu (nicht zukleben)!
- Die Spielleitung sammelt anschließend alle Umschläge ein und teilt sie zufällig wieder aus. Wenn Sie einen Umschlag mit 10 Euro bekommen, dann verdoppelt die Spielleitung den Inhalt auf 20 Euro.

REQUISITEN (SCHEINE FÜR DIE SPIELLEITUNG):



ARBEITSVORSCHLÄGE

1. Lesen Sie die Texte M1 und M2 und fassen Sie die beiden Texte zusammen. Gehen Sie insbesondere auf folgende Fragen ein:

- Was bedeutet Homo oeconomicus?
- Was sind Trittbrettfahrer?
- Was sind wichtige Aussagen von Adam Smith?

2. Was hat Adam Smith mit dem Homo oeconomicus zu tun?

3. Vergleichen Sie die Ergebnisse Ihres Experimentes mit dem Modell des Homo oeconomicus.

4. Erläutern Sie den Titel von M2. Was könnte »Machonomics« bedeuten?

M1 Verhaltensökonomik

1 Seit es Menschen gibt, sind sie darauf ausgerichtet und darauf eingerichtet, zusammenzuarbeiten. Ohne Kooperationsfähigkeit kein Homo sapiens [...]. In den Wirtschaftswissenschaften dominierte dagegen im 20. Jahrhundert ein ganz anderes Menschenmodell: der *Homo oeconomicus*. [...] Das Verhalten eines *Homo oeconomicus* folgt nur einer Regel: er entscheidet sich so, dass er in jeder Situation seinen persönlichen materiellen Gewinn maximiert, ganz unabhängig davon, wie es den anderen Akteuren ergeht. »Das war erst mal eine vereinfachte Modellierungsannahme« erklärt [die Wirtschaftswissenschaftlerin] Bettina Rosenbach, »für die doch komplexeren Modelle und die zu diesem Zeitpunkt auch noch geringen Rechnerkapazitäten.«

Viele dieser Modelle stammen aus der Spieltheorie, einem mathematischen Ansatz, der sich mit strategischen Spielen befasst. In dem es darum geht, rechnerisch optimale Lösungen für ein Spiel zu finden, in dem die Spielregeln die Mitspielenden in Dilemmata zwingen. Beim reinen Rechnen haben es die Ökonomen aber nicht belassen: Sie haben Teile ihres Faches zu einer experimentellen Wissenschaft gemacht. Sie ließen sich von der Spieltheorie zu Experimenten anregen, wollen in experimentellen Spielen menschliches Entscheidungsverhalten erforschen und die Ergebnisse dann auf ganz unterschiedliche Bereiche im Wirtschaftsleben übertragen: auf die Arbeitswelt, die Finanzmärkte, das Konsumverhalten. [...] Und genau solche Experimente haben den Wirtschaftswissenschaftlern ziemlich schnell klargemacht, dass sie komplexer denken müssen – und dass der *Homo oeconomicus* eine andere Rolle spielt als vermutet. [...]

Ein typisches Spiel im Verhaltenslabor sieht so aus [erklärt der Wirtschaftswissenschaftler Ernst Fehr]: »Ich habe eine Gruppe, sagen wir von fünf Personen. Jeder bekommt 10 Euro, jeder kann die 10 Euro auch behalten oder in ein Gruppengut investieren, das ist das »öffentliche Gut«. Für jeden Euro, den man ins öffentliche Gut investiert, verdoppelt der Experimentator die Auszahlung. Das heißt, wenn wir alle unsere 10 Euro ins Grup-

pengut legen, dann sind dort 50 Euro drin, mal 2 ist 100 Euro, und dann werden die gleichmäßig aufgeteilt auf alle, also geteilt durch 5. Dann bekommt jeder 20 Euro. Also jeder hat 10 Euro investiert, jeder bekommt 20 Euro zurück. Das ist für alle gut.« Nur – wenn ich als Einzige nicht kooperiere, dann habe ich noch mehr davon: ich behalte meine 10 Euro. Wenn die vier anderen ihren Einsatz in den gemeinsamen Topf legen, liegen dort 40 Euro, die werden verdoppelt, und die 80 Euro werden dann auf alle 5 Spieler aufgeteilt; ich bekomme also noch einmal 16 Euro und habe jetzt insgesamt 26 Euro. »Ich bin dann Trittbrettfahrer gewesen und habe mich auf Kosten der anderen bereichert. Die Steuerflucht, die in Deutschland ja so eine große Rolle spielt, ist so ein ähnliches Problem,« sagt Ernst Fehr, »wenn ich meine Steuern nicht bezahle, mit denen man die Schulen finanziert und die Straßen und was weiß ich, dann bereichere ich mich auf Kosten der anderen.«

Wenn wir alle nach dem Modell *Homo oeconomicus* funktionieren würden, dürfte es im Public-Good-Spiel nur Trittbrettfahrer geben. [Dazu sagt der Wirtschaftswissenschaftler] Michael Kosfeld: »Wenn man dieses Spiel auswertet, dann stellt man Folgendes fest: Es gibt sehr viele Individuen, die tragen nie etwas bei, egal, was die anderen beibringen. Das wären die klassischen Egoisten, Free-Rider, Trittbrettfahrer, die die Ökonomen für das Mainstream-Modell hergenommen haben, die wir aber in allen Experimenten auch immer wieder sehen. Die sind da. Das muss man auch sagen, es ist eben nicht so, dass die Ökonomen völlig irrelevante Annahmen gemacht haben, aber sie beschreiben eben nicht die gesamte Realität.« Denn die Trittbrettfahrer seien in der Minderheit, sagt Michael Kosfeld, je nach experimentellem Design machten sie 10 bis knapp 30 Prozent aus. Die meisten Mitspieler sind bereit, zum »öffentlichen Gut« beizutragen – wenn die anderen es auch tun. Und wenn die anderen viel beisteuern, sind sie selber auch bereit, viel beizusteuern. Das ist eines der zentralen Ergebnisse der Verhaltensökonomie.

■ Quelle: Judith Kösters, Heike Ließmann, Karl-Heinz Wellmann: *Welt der Wirtschaft. Neue Fragen, einfach erklärt*, Campus Verlag, 2016.

M2 Machonomics

1 Adam Smith, der Begründer der klassischen Nationalökonomie, brachte 1776 jene Worte zu Papier, die unsere moderne Sichtweise auf die ökonomische Welt prägen sollten: »Nicht vom Wohlwollen des Metzgers, Brauers und Bäckers erwarten wir das, was wir zum Essen brauchen, sondern davon, dass sie ihre eigenen Interessen wahrnehmen.« Smith geht davon aus, dass ein Metzger schlachtet, um seine Kunden zufriedenzustellen und Geld zu verdienen. Nicht, weil er nett sein möchte. Der Bäcker und der Brauer verrichten ihre Arbeit nicht aus Nächstenliebe, sondern um ihre Kassen zum Klingeln zu bringen. Wenn Brot und Bier gut munden, werden sie auch in Zukunft gekauft werden. Und genau das sei, so Smith, der einzige Grund, warum der Bäcker und der Brauer ihre Waren produzieren. Was sie antreibt, sei ihr Eigeninteresse. [...] Das Eigeninteresse des Einzelnen hält die Gesamtheit zusammen, ohne dass jemand daran denken müsste. Wie durch Zauberhand. Und genau diese Theorie wurde zu einer der größten Erzählungen unserer Zeit. [...] Aber lief es wirklich so ab? Wer bereitete Smiths Steak

25 Den Großteil seines Lebens verbrachte der Vater der Nationalökonomie bei seiner Mutter. Sie besorgte den Haushalt, und ein Cousin kümmerte sich um die Smithschen Finanzen. Als Smith Zollkommissar in Edinburgh wurde, begleitete ihn seine Mutter. Ihr Leben lang opferte sie sich für ihren Sohn auf. Damit war sie derjenige Teil der Frage, wie wir an unser Abendbrot kommen, über den Smith sich ausschwig. Damit der Metzger, der Bäcker und der Brauer ihrer Arbeit überhaupt nachgehen konnten, mussten ihre Frauen, Mütter und Schwestern tagein, tagaus jede ihrer Stunden dafür opfern, die Kinder zu hüten, die Hausarbeit zu verrichten, Kleider zu waschen, Tränen zu trocknen und sich mit den Nachbarn herumzuzanken. Ganz gleich, aus welchem Blickwinkel heraus man den Markt betrachtet, er gründet sich auf eine andere Ökonomie. Eine Ökonomie, über die kaum ein Wort verloren wird. ■ Quelle: Katrine Marcal: *Machonomics. Die Ökonomie und die Frauen*. Aus dem Schwedischen übersetzt von Stefan Pluschkat. C.H.Beck Verlag, 2016.

Vom »unternehmerischen Selbst« zur »Ohne-mich-AG«

U
N
T
E
R
N
E
H
M
E
R
/
I
N

ARBEITSVORSCHLAG

- 1a. Welche Ideen, Aufgaben und Anforderungen verbinden Sie mit einem_r Unternehmer_in? Finden Sie zu jedem Buchstaben ein entsprechendes Wort und tragen Sie es oben ein.
- 1b. Vergleichen Sie Ihre Ergebnisse mit M1 und M2.
2. In den Zitaten in M2 wird die Idee eines Unternehmers auch auf Arbeitnehmer_innen und einzelne Individuen übertragen. Was kennzeichnet nach diesen Zitaten »das unternehmerische Selbst«? Diskutieren Sie in der Gruppe (im Plenum), inwiefern Sie dieses Leitbild für ein sinnvolles Bildungsziel halten.
3. Erarbeiten Sie (mithilfe von M3) Argumente, die gegen die Anforderungen des »unternehmerischen Selbst« (zur permanenten Eigeninitiative,

- Selbstverantwortung, Nutzenmaximierung und Selbstoptimierung) sprechen können.
4. Organisieren Sie ein Streitgespräch zum Thema: »Mehr Selbstverantwortung und Unternehmergeist statt »glücklich arbeitslos«!« Überlegen Sie, welche Rollen Sie für dieses Gespräch besetzen können (z.B. ein_e Langzeitarbeitslose_r; ein_e Trainer_in der Arbeitsagentur für Bewerbungen; den Soziologen Ulrich Bröckling; eine erfolgreiche Unternehmerin; einen Manager; eine_n Gewerkschaftssekretär_in). Informieren Sie sich zur Vorbereitung auf das Streitgespräch über deren (mögliche) Positionen zur Frage, inwiefern Selbstverantwortung und unternehmerisches Denken zu mehr Wohlstand und Lebensqualität führen. —

M1 Unternehmer/in



U - nabhängigkeit
N - euerer
T - op
E - ntscheidungskraft
R - ealistisch
N -utzenorientiert
E - igenverantwortlich
H - ärte
M - ehrwert
E - igeninitiative
R - isikobereitschaft
 /
I - nnovation
N -utzen von Chancen

M2 Das unternehmerische Selbst

»Das Leitbild der Zukunft ist das Individuum als Unternehmer seiner Arbeitskraft und Daseinsvorsorge. [...] Diese Einsicht muss geweckt, Eigeninitiative und Selbstverantwortung, also das Unternehmerische in der Gesellschaft, müssen stärker entfaltet werden.« (Kommission für Zukunftsfragen Bayern – Sachsen 1997, S. 36)

»Ein unternehmerisches Selbst ist man nicht, man soll es werden.« (Ulrich Bröckling, *Das unternehmerische Selbst*, Frankfurt 2007, S. 47)

»Die Anrufungen des unternehmerischen Selbst sind totalitär. [...] Nichts soll dem Gebot der permanenten Selbstverbesserung im Zeichen des Marktes entgehen. Keine Lebensäußerung, deren Nutzen nicht maximiert, keine Entscheidung, die nicht optimiert, kein Begehren, das nicht kommodifiziert¹ werden könnte. [...] Und jeder Misserfolg belegt nur, dass man sich cleverer hätte anstellen können.« (Ulrich Bröckling, *Das unternehmerische Selbst*, Frankfurt 2007, S. 283) ■

¹ Kommodifizieren bedeutet etwas zur Ware zu machen beziehungsweise es (ver)käuflich zu machen.

M3 Die Glücklichen Arbeitslosen: ein Manifest

1 »Wir wissen alle, daß Arbeitslosigkeit nicht abge-
 . schafft werden kann. Läuft der Betrieb schlecht,
 . dann wird entlassen, läuft er gut, dann wird in
 . Automatisierung investiert – und auch entlassen. In
 5 früheren Zeiten wurden Arbeitskräfte gefordert,
 . weil es Arbeit gab. Nun wird verzweifelt Arbeit
 . gefordert, weil es Arbeitskräfte gibt, und keiner
 . weiß, wohin mit ihnen, denn Maschinen arbeiten
 . schneller, besser und billiger. Die Automatisierung
 10 ist immer ein Traum der Menschheit gewesen.
 . Der Glückliche Arbeitslose Aristoteles vor 2300
 . Jahren: »Wenn jedes Werkzeug seine eigene Funk-
 . tion selbst erfüllen könnte, wenn zum Beispiel
 . das Weberschiffchen allein wirken könnte, dann
 15 würde der Werkmeister keine Gehilfen brauchen,
 . und der Herr keine Sklaven.« Nun hat sich dieser
 . Traum verwirklicht, und alle empfinden es als ei-
 . nen Alptraum, da sich die sozialen Bedingungen
 . nicht so rasch wie die Technik gewandelt haben.
 20 Dieser Prozeß ist unumkehrbar, denn Roboter
 . und Automaten werden nicht wieder von Arbei-
 . tern abgelöst. Außerdem wird die »menschliche«
 . Arbeit, wo sie noch nötig ist, in Billiglohnländer
 . ausgelagert oder von unterbezahlten Immigran-
 25 ten hier geleistet. Diese abwärts führende Spirale
 . könnte nur mit der Wiedereinführung der Sklave-
 . rei beendet werden.
 . Jeder weiß es, doch darf man es nicht ausspre-
 . chen. Offiziell herrscht der »Kampf gegen die
 30 Arbeitslosigkeit«, eigentlich ein Kampf gegen die
 . Arbeitslosen. [...]
 . »Arbeitslosigkeit« ist ein schlechtes Wort, ein ne-
 . gativ besetzter Begriff, die Kehrseite der Medaille
 . der Arbeit. Ein Arbeitsloser ist bloß ein Arbeiter
 35 ohne Arbeit. Dabei wird über den Menschen als
 . Poet, als Reisender, als Suchender, als Atmender
 . nichts gesagt. In der Öffentlichkeit darf nur von
 . Arbeitsmangel die Rede sein, erst in privaten
 . Sphären, abseits von Journalisten, Soziologen und
 40 anderen Schnüfflern, wagt man, aufrichtig zu sein.
 . »Ich wurde entlassen, geil! Endlich habe ich Zeit,
 . jeden Tag auf Parties zu gehen, brauch nicht mehr
 . aus der Mikrowelle zu essen und kann ausgiebig
 . vögeln.«
 45 Soll diese Trennung zwischen privater Weisheit
 . und öffentlicher Lüge aufgehoben werden? Man
 . sagt uns, es sei nicht der richtige Moment, die Ar-
 . beit zu kritisieren, es sei eine Provokation, die den
 . Spießern gerade recht käme. Noch vor zwanzig
 50 Jahren konnten die Arbeiter ihre Arbeit und auch
 . die Arbeit an sich in Frage stellen. Heute müssen
 . sie, nur weil sie nicht arbeitslos sind, Zufriedenheit
 . heucheln, und die Arbeitslosen müssen, nur weil
 . sie keine Arbeit haben, Unzufriedenheit heucheln.
 55 Somit hat sich die Kritik der Arbeit in Wohlgefal-
 . len aufgelöst. Der Glückliche Arbeitslose ist über
 . diese infantile Erpressung erhaben. [...]
 . Wenn der Arbeitslose unglücklich ist, dann
 . liegt das auch daran, daß der einzige gesellschaft-
 60 liche Wert, den er kennt, die Arbeit ist. Er hat
 . nichts mehr zu tun, er langweilt sich, er hat keine
 . Kontakte mehr, da ja die Arbeit oft auch einzige
 . Kontaktmöglichkeit ist, das gleiche gilt übrigens
 . auch für Rentner. Der Grund dieser existentiell-
 65 len Misere ist natürlich die Arbeit und nicht die
 . Arbeitslosigkeit. Der Glückliche Arbeitslose weht
 . neue gesellschaftliche Werte ein, auch wenn er
 . nichts anderes schafft. Er entwickelt die Kontakte
 . mit einem Haufen sympathischer Menschen. Er
 70 ist sogar bereit, Resozialisierungskurse für gekün-
 . digte Arbeitnehmer zu geben. [...]
 . Das heißt aber nicht, daß die glückliche Arbeits-
 . losigkeit eine neue Utopie ist. Utopie bedeutet
 . »nicht existierender Ort«. Der Utopist entwirft die
 75 genauen Pläne einer angeblich idealen Konstruk-
 . tion und erwartet, daß die Welt sich in diese Form
 . gießt. Dagegen ist der Glückliche Arbeitslose eher
 . ein Topist: er bastelt mit Orten und Sachen, die
 . schon vorhanden sind. Er konstruiert kein Sys-
 80 tem, sondern sucht nach allen Möglichkeiten, sein
 . Umfeld zu verbessern. [...]

Quelle: Die Glücklichen Arbeits-
 losen: ein Manifest (http://www.satt.org/gesellschaft/glar_1.html)

Privatisierung von Krankenhäusern

ARBEITSVORSCHLÄGE

1. Lesen Sie M1 und führen Sie in folgenden Schritten eine Machtnetz-Analyse durch:
 - 1a. Finden Sie gemeinsam einen Namen für den Konflikt und sammeln Sie die beteiligten Akteure.
 - 1b. Bilden Sie zu allen Beteiligten jeweils eine Kleingruppe. Führen Sie die weiteren Analyse-

- schritte (O-Töne, Interessen, Ressourcen) für Ihre_n Akteur_in in der Kleingruppe durch und benutzen Sie dabei einen passenden Text aus M2 bis M6.
- 1c. Tragen Sie die Ergebnisse der Kleingruppen zusammen und vervollständigen Sie gemeinsam die Machtnetz-Analyse.

MACHTNETZ-ANALYSE

Die Machtnetz-Analyse eignet sich zur Visualisierung politischer Konflikte einschließlich der Ressourcen und potenziellen Koalitionen der Beteiligten. Sie kombiniert eine klassische Konfliktanalyse mit der im Bereich der Mediation entwickelten Spinnwebanalyse. Dabei geht es nicht darum eine Lösung des Konfliktes zu erarbeiten, sondern das Konfliktfeld – als Machtfeld – zu verstehen und anschließend eigene politische Positionen dazu zu entwickeln. Die Analyse läuft in folgenden Schritten ab:

Konfliktbezeichnung: In die Mitte eines Plakates oder Blattes wird ein Name für den Konflikt geschrieben. Zum Beispiel: »Vermögenssteuer wieder einführen?« oder »Kohlekraftwerke sofort abschalten?«.

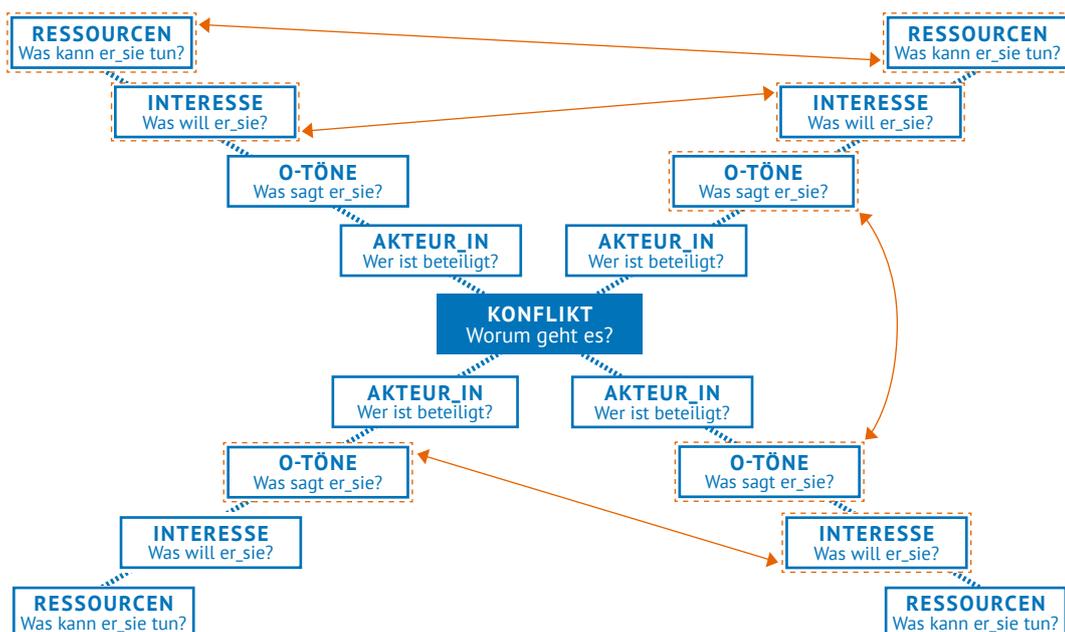
Akteur_innen: Um diesen Kern herum werden zunächst die beteiligten Akteur_innen geschrieben.

O-Töne: Im nächsten Außenkreis wird in Stichworten notiert, was die Beteiligten sagen.

Interessen: Danach wird überlegt, worum es den Beteiligten geht, welche Ziele, Wünsche oder Bedürfnisse vermutlich hinter ihren Aussagen stehen. Diese Interessen werden noch ein Stück weiter außen notiert.

Ressourcen: Ganz außen wird notiert, welche Mittel die Akteur_innen einsetzen können, um ihre Position durchzusetzen. Zum Beispiel: Lobbyismus, Protest oder Gesetze erlassen. Besonders einflussreiche Mittel können dabei hervorgehoben werden.

Macht: Zuletzt werden mögliche Querverbindungen (Netzwerke) eingezeichnet: Welche Akteur_innen sagen ähnliche Dinge, haben ähnliche Interessen und so weiter. Auch hier können einflussreiche Koalitionen mit großen Machtmitteln grafisch hervorgehoben werden.



M1 Rhön-Klinikum bekommt heftigen Gegenwind

1 **Kritiker werfen der Rhön-Klinikum AG in
2 Bad Neustadt vor, bei der Privatisierung der
3 Uni-Klinik Gießen und Marburg versagt zu
4 haben. Es geht – wie so oft – ums Geld.**

5 Wie alles entstand: Unterschriftsreife Pläne
6 für den Bau eines neuen Universitätsklinikums
7 im hessischen Gießen lagen schon vor. Doch der
8 damalige CDU-Ministerpräsident Roland Koch
9 stoppte 2001 derlei Anstrengungen.

10 **Wie der Streit entstanden ist**

11 Koch fand: Zwei Uni-Kliniken in Hessen sind
12 mindestens eine zu viel – aus Kostengründen. In
13 Gießen hatte sich ein Investitionsstau von mehr
14 als 180 Millionen Euro angehäuft. Marburg sei-
15 nerseits frohlockte bereits, »spätestens Ende 2012
16 ist Gießen akademisches Lehrkrankenhaus« des
17 Nachbarn 30 Kilometer weiter nördlich der Lahn.
18 Doch auch dazu sollte es nicht kommen. Denn
19 Koch entledigte sich in einem aus seiner Sicht
20 genialen Schachzug gleich beider Häuser: Zu-
21 erst legte er die beiden Kliniken zusammen – die
22 Fusion erfolgte zum 1. Juli 2005 – um sie dann
23 Anfang des darauffolgenden Jahres an die Rhön-
24 Klinikum AG zu verkaufen. Das in Bad Neustadt
25 an der Saale ansässige Unternehmen setzte sich
26 gegen Mitbewerber unter anderem deshalb durch,
27 weil es sich verpflichtete, keine Gelder des Landes
28 bei Bauinvestitionen in Anspruch zu nehmen.

29 **Kritik der Hochschulmediziner**

30 Zu den heftigsten Kritikern des Verkaufs gehört
31 die einflussreiche Arbeitsgemeinschaft Hochschul-
32 medizin. Sie hat dem Betreiber des Großkranken-
33 houses, der Rhön AG, ein verheerendes Zeugnis
34 ausgestellt. »Aus der heutigen Perspektive ist klar
35 erkennbar, dass die Privatisierung des Universi-
36 tätsklinikums an beiden Standorten gescheitert ist«,
37 schreibt die Arbeitsgemeinschaft, in der sämtliche
38 für die Medizin in Deutschland maßgeblichen In-
39 stitutionen vereint sind, den Verantwortlichen ins
40 Stammbuch. Die Erfahrungen am Universitäts-
41 klinikum Gießen und Marburg (UKGM) hätten
42 gezeigt, dass die von dem privaten Unternehmen
43 geforderten Rendite-Erwartungen mit den Aufga-
44 benfeldern eines Uni-Klinikums nicht in Einklang
45 zu bringen seien. Ein Hochschulkrankenhaus be-
46 stehe nicht nur aus der Behandlung schwerster-
47 krankter Patienten, sondern habe dienende Aufga-
48 ben in Forschung und Lehre. Für die Beschäftigten
49 des Großkrankenhauses ist die Zusammenlegung
50 mit enormen Belastungen verbunden. So berich-
51 tete der Gesamtbetriebsrat bereits 2009 von rund
52 250 000 angehäuftten Überstunden.

53 Für den Standort Gießen – und daran zweifelt
54 niemand – kommen die bislang mehr als 350 Mil-
55 lionen Euro, die der Rhön-Konzern im Süden
56 der Stadt investiert hat, einer Existenzsicherung
57 für »die nächsten 50 Jahre gleich«, wie der Ärzt-
58 liche Geschäftsführer des Großkrankenhauses,
59 Werner Seeger, einmal bemerkte. Während sich
60 die Verantwortlichen vor Ort also über den Bau
61 eines neuen Klinikums freuen können, halten die
62 Proteste weiter nördlich der Lahn gegen die Priva-
63 tisierung an.

64 **Gegner fordern: Hessen soll die Uniklinik
65 wieder zurückkaufen**

66 So fordert etwa das dortige Aktionsbündnis »Ge-
67 meinsam für unser Klinikum« den Rückkauf des
68 Hauses durch das Land. Auch wirtschaftlich bleibt
69 die Privatisierung bislang vieles schuldig. Für den
70 Konzern und die Aktionäre hat sich das vermeint-
71 liche Vorzeigeprojekt längst zu einem dicken
72 Minusgeschäft entwickelt. In diesem Zusammen-
73 hang muss wohl auch die angedrohte Klage der
74 Konzernspitze in Höhe von 25 Millionen Euro
75 Ende des vergangenen Jahres verstanden werden,
76 die der Vorstandsvorsitzende Martin Siebert an
77 die Adresse der hessischen Landesregierung ge-
78 richtet hat. Bei Ministerpräsident Volker Bouffier
79 (CDU) stößt derlei Gebaren auf Unverständnis.
80 »Seit zwei Jahren bieten wir dem Krankenhausbe-
81 treiber Hilfe bei Bauprojekten an«, betont Bouffier.
82 »Allerdings ohne Erfolg.« Geknüpft sei eine Un-
83 terstützung aus Wiesbaden jedoch an Bedingun-
84 gen: »Verzicht auf betriebsbedingte Kündigungen
85 sowie eine Übernahme der Auszubildenden.« Mit
86 der Begründung, dabei handele es sich um einen
87 Eingriff in »die unternehmerische Freiheit«, habe
88 der Klinikbetreiber derlei Offerten bislang abge-
89 lehnt, so Bouffier.

90 **Rhön-Klinikum AG**

91 Der börsennotierte Konzern mit 16 500 Mitarbei-
92 tern und Sitz in Bad Neustadt ist in Deutschland
93 einer der größten Dienstleister rund um Gesund-
94 heit. Ihm gehören Kliniken in Bad Neustadt sowie
95 das Klinikum Frankfurt/Oder, das Uni-Klinikum
96 Gießen und Marburg sowie Bad Berka. Umsatz
97 2016: 1,2 Milliarden Euro. Die Geschichte des
98 Rhön-Klinikums trägt deutlich die Handschrift
99 von Eugen Münch, der in den 1970er Jahren als
100 Sanierer einstieg, heute Aufsichtsratsvorsitzen-
101 der ist und mit seiner Frau zusammen 17 Prozent
102 der Aktien hält. ■ Quelle: © Artikel von Thorsten Thomas (Gießener

Anzeiger). Eine längere Version erschien in der Mainpost vom 28. April 2017.



© Thomas Plaßmann www.thomasplassmann.de

M2 Gewerkschaft ver.di – Die Beschäftigten tragen eine doppelte Last

- 1 Anlässlich des 10. Jahrestags der Zustimmung des
 2 Landtags zum Verkauf des Universitätsklinikums
 3 Gießen und Marburg UKGM fordert die Gewerk-
 4 schaft ver.di die Landesregierung auf, sich endlich
 5 der Verantwortung gegenüber den Beschäftigten
 6 und den Patientinnen und Patienten zu stellen.
 7 »Seit der Privatisierung tragen die Beschäftig-
 8 ten des UKGM eine doppelte Last«, stellt ver.di-
 9 Sekretär Fabian Rehm fest, denn »sie müssen nicht
 10 nur Gewinne für den Rhön-Konzern, sondern
 11 auch die Investitionskosten für bauliche Maßnah-
 12 men erwirtschaften. Alle anderen Krankenhäuser
 13 erhalten hierfür Gelder von den Bundesländern.«
 14 Beim Kauf des UKGM hatte die Rhön-Klinikum
 15 AG auf die Investitionsförderung verzichtet und
 16 somit das Land auch finanziell entlastet. Das Land
 17 Hessen hat 2014 wieder eine Investitionsförderung
 18 in Aussicht gestellt, sollte eine Einigung über mehr
 19 Mitsprache im Aufsichtsrat erfolgen. Zu dieser Ei-
 20 nigung ist es nie gekommen. Die Leidtragenden
 21 sind die Beschäftigten. Zu knapp gerechnete Stel-
 22 lenpläne, zu viel Arbeit, häufiges Holen aus dem
 23 Frei sind an der Tagesordnung. »Die Kolleginnen
 24 und Kollegen können und wollen so nicht mehr
 25 arbeiten«, so Rehm weiter. [...]
- Um die Arbeits- und die Versorgungssituati-
 on zu verbessern, braucht das UKGM nach Auf-
 fassung der Gewerkschaft ver.di feste personelle
 Mindeststandards in allen Bereichen. Aktuell
 30 liegt die Besetzung in der freien Entscheidung des
 31 Arbeitgebers. ver.di will dies ändern und Min-
 32 deststandards für alle Berufsgruppen am UKGM
 33 tarifvertraglich festschreiben. »Zur Sicherheit von
 34 PatientInnen und Beschäftigten muss klar sein,
 35 wie viele PatientInnen eine Pflegekraft versorgen
 36 muss.« Gleiches gilt für die anderen Bereiche.
 37 [...]
- Grundsätzlich hält die Gewerkschaft ver.di die
 38 Privatisierung von Einrichtungen der Gesund-
 39 heitsversorgung für den falschen Weg: »Im Mit-
 40 telpunkt der Arbeit von Kliniken muss einzig und
 41 allein die bestmögliche Versorgung der Patienten
 42 und nicht der Profit von Konzernen stehen. Daher
 43 fordert ver.di auch die Entwicklung eines neuen
 44 Finanzierungssystems für die Krankenhäuser an-
 45 stelle der sogenannten Fallpauschalen. Rehm hier-
 46 zu: »Ein System, in dem die Leistung dem Geld
 47 folgt, setzt falsche Anreize, wirtschaftliche ›Sach-
 48 zwänge‹ drängen Ansprüche medizinischer und
 49 pflegerischer Professionalität und Ethik immer
 50 mehr an den Rand.« ■ Quelle: ver.di Hessen, Pressemitteilung vom
 29.01.2016
- Die Vereinte Dienstleistungsgewerkschaft (ver.di) ist die zweitgrößte deutsche Gewerkschaft und organisiert unter anderem Beschäftigte in Krankenhäusern.*

M3 Bürgerinitiative Notruf 113 – Sorge um die medizinische Versorgung der Bevölkerung

- 1 Notruf 113 ist eine Bürgerinitiative, die sich am
 11.03.2009 gegründet hat aus Sorge um die medi-
 zinische Versorgung der Bevölkerung in Marburg
 und Gießen, aus Unzufriedenheit mit den Ent-
 wicklungen im Gesundheitssystem und aufgrund
 eigener schlechter Erfahrungen mit dem privati-
 sierten Uniklinikum Gießen und Marburg. [...] Es geht uns nicht darum, Ärzte und Pflegekräfte in privatisierten Kliniken zu kritisieren, die ihre Patienten gewissenhaft und fachlich kompetent behandeln. Unsere Kritik richtet sich gegen Fehlentwicklungen in der Politik und die Umgestaltung des Gesundheitssystems nach ökonomischen Gesichtspunkten.
- 15 - Die medizinische Versorgung in der Region hat sich nach der Privatisierung systembedingt verschlechtert. Insbesondere klagen Patienten und Pflegekräfte, dass unter wirtschaftlichem Druck eine angemessene Pflege immer schwieriger wird. Wie in einem Industriebetrieb werden Behandlungsmaßnahmen mechanisch abgearbeitet. Die »sprechende Medizin« wird vernachlässigt. Dies erhöht die Fehlerquote.
- Die Arbeitsbelastung für das Personal hat sich bei einer durchschnittlich schlechteren Bezahlung (z. T. durch »Outsourcing« von Arbeitsplätzen) erhöht. Dies bestätigen [...] Vergleiche zwischen privatisierten und gemeinnützigen Krankenhäusern, Erfahrungsberichte aus dem
 30 Klinikum und Angaben des Betriebsrates. [...]
- Die Solidargemeinschaft der gesetzlich Krankenversicherten wird geschädigt, weil die Rhön AG neben Patienten und Angestellten ihren Aktionären verpflichtet ist und Gewinne erwirtschaften muss. Die an Aktionäre ausgeschütteten Gewinne gehen der Solidargemeinschaft verloren. Das Vergütungssystem der gesetzlichen Krankenversicherung bietet Kliniken die Möglichkeit, sich auf gewinnbringende Patientengruppen zu konzentrieren. [...]
- Notruf 113 setzt sich für eine medizinische Versorgung der Bevölkerung hauptsächlich nach medizinischen Gesichtspunkten ein. Um dies sicher zu stellen, benötigen wir:
- Bundesweite Personalmindeststandards insbesondere in der Krankenpflege.
 - [...]
 - Verbleib von Krankenhäusern in staatlicher und gemeinnütziger Trägerschaft. Keine weiteren Privatisierungen von Krankenhäusern der Maximalversorgung. Rückabwicklung des Verkaufes des Universitätsklinikums Gießen und Marburg und Überführung der Kliniken in öffentliche Trägerschaft. ■ Quelle: <http://www.notruf113.org/wer-sind-wir.html>

Notruf 113 ist eine Bürgerinitiative, die aufgrund schlechter Erfahrungen mit dem privatisierten Uniklinikum Gießen und Marburg entstanden ist. In der Gruppe arbeiten niedergelassene und angestellte Ärzt_innen, Pflegekräfte, interessierte Bürger_innen und Juristen_innen mit.

M4 Rhön-Klinikum AG – Marktstellung als leistungsstarkes Gesundheitsunternehmen

- 1 »Die Rhön-Klinikum AG hat ihre Marktstellung
 als leistungsstarkes Gesundheitsunternehmen be-
 hauptet und zusätzlich ausgebaut. Die stärkere
 Orientierung auf Innovation und Behandlungsexzellenz ist gleichermaßen Praxis, Zielsetzung
 und Realität unserer Strategie. Wir behandeln
 unsere Patienten auf der Basis neuester, wissen-
 schaftlich fundierter Diagnostik- und Therapie-
 verfahren sowie modernster Medizintechnologie.
 10 Wir wissen aber auch, dass jeder nachhaltige Behandlungserfolg nicht allein durch apparative Medizin geschaffen werden kann, sondern ebenso der bestmöglichen Pflege bedarf. Diese Leistungen greifen bei uns Hand in Hand«, erklärte der Vor-
 standsvorsitzende Dr. Dr. Martin Siebert heute
 15 auf der Hauptversammlung des Unternehmens in
 Frankfurt. [...]
- Für das laufende Geschäftsjahr rechnet das Unternehmen mit einem Umsatz zwischen 1,08 Mrd. € und 1,12 Mrd. € sowie einem EBITDA (Ergebnis vor Zinsen, Steuern und Abschreibungen)
 20 € zwischen 145 Mio. € und 155 Mio. €. Vorstand und Aufsichtsrat haben der diesjährigen Hauptversammlung vorgeschlagen, den Bilanzgewinn in Form einer Dividende in Höhe von 80 Cent je Aktie auszuschütten. Dies ist eine im Vergleich zu anderen MDAX-Unternehmen ambitionierte Ausschüttungsquote. Auch künftig will die Rhön-

. Klinikum AG die Aktionäre in einem verstärkten
 30 Umfang am Erfolg des Unternehmens teilhaben
 . lassen und empfiehlt sich damit als attraktiver Di-
 . videndentitel. [...]
 . Siebert erklärte, dass sich alle fünf Standorte des
 . Unternehmens positiv entwickeln. [...] Auch die
 35 Konsolidierung des größten Portfolio-Bestand-
 . teils, der Universitätskliniken Gießen und Mar-
 . burg (UKGM), mache Fortschritte, so Siebert.
 . »Wir arbeiten weiter daran, Gießen und Marburg
 . als universitären Verbund zweier leistungsstarker,
 40 wenn auch unterschiedlicher Kliniken weiterzu-
 . entwickeln. Wir verfolgen nachhaltig unser Ziel,
 . die Einrichtungen mit Hilfe der gleichermaßen

. notwendigen und angemessenen Maßnahmen
 . weiter zu konsolidieren, die medizinische Leis-
 45 tungsfähigkeit zu steigern und die Wirtschaftlich-
 . keit maßgeblich zu verbessern.« Letztlich gehe es
 . darum, langfristige strategische Entwicklungspers-
 .pektiven für jeden einzelnen Standort individuell
 . herauszuarbeiten und umzusetzen. ■ Quelle: Pressemittei-
 lung der Rhön-Klinikum AG vom 10.06.2015

*Die Rhön-Klinikum AG ist eine private Aktiengesell-
 schaft, die Krankenhäuser, Kliniken und Medizinische
 Versorgungszentren betreibt. Das Unternehmen hatte
 2015 einen Umsatz von 1,11 Mrd. Euro und einen
 Gewinn von 87 Mio. Euro.*

M5 Wissenschaftsminister Boris Rhein – Privatisierung war wohlüberlegt

1 Wissenschaftsminister Boris Rhein hat heute die
 . Fusion der Universitätskliniken Gießen und Mar-
 . burg (UKGM) vor genau zehn Jahren sowie die
 . anschließende Privatisierung gewürdigt. [...]
 5 Rhein wies nochmals darauf hin, dass das Verfah-
 . ren der Fusion und die anschließende Privatisie-
 . rung von der damaligen Landesregierung wohl-
 . überlegt waren. [...]
 . Mit den seitens der Rhön-Klinikum AG getä-
 10 tigten Investitionen wurde ein massiver Investiti-
 . onsstau aufgelöst. Es flossen Millionenbeträge in
 . die Gebäudesanierung, zudem gab es hohe Inves-
 . titionen in neue medizinische Geräte, die sowohl
 . für die Krankenversorgung als auch für Forschung
 15 und Lehre eingesetzt wurden. [...]
 . In den vergangenen Jahren hat am UKGM zu-
 . dem ein Stellenaufbau stattgefunden: Sowohl im
 . ärztlichen Dienst als auch beim Pflegepersonal gab
 . es zwischen den Jahren 2006 und 2014 eine Stei-
 20 gerung der Stellen. [...]
 . »Diese Entwicklung kommt zuallererst den
 . Patienten zugute. Steigende Patientenzahlen im
 . ambulanten als auch im stationären Bereich spre-
 . chen eine deutliche Sprache über die Akzeptanz
 25 des UKGM in der Bevölkerung und über das Ver-
 . trauen, das sowohl das medizinische, als auch das

. pflegerische Personal bei den Menschen genießt«,
 . so Wissenschaftsminister Boris Rhein.
 . Die Landesregierung nehme aber auch die Sor-
 30 gen und Befürchtungen von Mitarbeiterinnen
 . und Mitarbeitern des UKGM ernst, erklärte der
 . Wissenschaftsminister. [...] »Das war in der Ver-
 . gangenheit so und wird auch in der Zukunft so
 . sein. Es gibt völlig zu Recht eine Diskussion über
 35 eine zunehmende Arbeitsverdichtung. Allerdings
 . ist dies letztlich kein Spezifikum des UKGM, son-
 . dern der Gesundheitsbranche insgesamt.
 . Gerade für die Uni-Kliniken gilt dies, weil ihre
 . Finanzierung im System der Fallpauschalen nicht
 40 auskömmlich ist. Es ist eine Fehlannahme, zu
 . glauben, dies habe etwas mit der Trägerschaft zu
 . tun, denn es ist vornehmlich und zuallererst eine
 . klassische Systemfrage«, erklärte Wissenschaftsmi-
 . nister Boris Rhein.
 45 Ein Blick in die [...] erhobenen Zahlen ver-
 . deutlicht das: Die 33 Standorte in Deutschland
 . haben demnach 2013 ein Defizit von 160 Mil-
 . lionen Euro vorzuweisen. Der Anteil defizitärer
 . Häuser hat sich in den vergangenen drei Jahren
 50 von 29 Prozent auf 61 Prozent mehr als verdop-
 . pelt. ■ Quelle: Pressemitteilung des Hessischen Ministeriums für Wissen-
 schaft und Kunst vom 01.07.2015.

M6 **Arbeitsgemeinschaft Hochschulmedizin – Hochschulmedizin muss Teil der öffentlichen Daseinsfürsorge sein**

1 Das Land Hessen hat das Universitätsklinikum
2 Gießen und Marburg im Jahre 2006 als erstes
3 Universitätsklinikum in Deutschland privatisiert.
4 Das Rhön-Klinikum als Käufer beabsichtigte, das
5 Universitätsklinikum als »Flaggschiff« im Kon-
6 zernverbund aufzustellen und durch die Behand-
7 lung von schwerkranken Patienten im Univer-
8 sitätsklinikum Synergieeffekte für den gesamten
9 Konzern zu erzielen. Hessen wollte sich durch den
10 Verkauf seiner Verpflichtung zu Investitionen in
11 den Jahrzehnte vernachlässigten Gebäudebestand
12 (insbesondere in Gießen) entledigen. So verpflichtete
13 sich der Rhön-Konzern zu umfangreichen
14 Investitionen an den Standorten Marburg und
15 Gießen und zum Betrieb einer Partikeltherapie-
16 anlage. [...]

17 Aus der heutigen Perspektive ist klar erkennbar,
18 dass die Privatisierung des Universitätsklinikums
19 an beiden Universitätsstandorten ebenso wie der
20 Betrieb der Partikeltherapieanlage gescheitert
21 sind. Die vom Rhön-Klinikum getätigten um-
22 fangreichen Investitionen sollen vom Universitäts-
23 klinikum Gießen und Marburg aus dem laufenden
24 Haushalt selbst refinanziert werden. Hierzu ist das
25 Universitätsklinikum, als einziges Haus der Su-
26 pramaximalversorgung in Mittelhessen, nicht in
27 der Lage. Es ist bezeichnend, dass die Geschäfts-
28 führung des Rhön-Klinikums nunmehr selbst

29 vom UKGM als »Mühlstein« am Hals des Ge-
30 samtkonzerns spricht. [...]

31 Die Erfahrungen am Klinikum Gießen/Mar-
32 burg haben gezeigt, dass die von dem privaten
33 Unternehmen geforderten Renditeerwartungen
34 mit den Aufgabenfeldern eines Universitätskli-
35 nikums nicht in Einklang zu bringen sind. Ein
36 Universitätsklinikum besteht nicht nur aus der
37 Behandlung schwersterkranker Patienten, son-
38 dern hat dienende Aufgaben in Forschung und
39 Lehre. Die Unterstützung der Medizinischen Fa-
40 kultäten bei der Ausbildung von Studierenden ist
41 ebenso Aufgabe der Universitätsklinik wie die
42 maßgeblich an ihnen stattfindende Weiterbildung
43 junger Ärztinnen und Ärzte. Diese Aufgaben ste-
44 hen in einem natürlichen Spannungsverhältnis zur
45 Erwirtschaftung einer möglichst hohen Rendite.
46 Die Universitätsmedizin sollte daher nach Auffas-
47 sung der Arbeitsgemeinschaft Hochschulmedizin
48 grundsätzlich als Teil der staatlichen Daseinsfür-
49 sorge öffentlich-rechtlich organisiert sein. ■ Quelle:

Pressemitteilung der Arbeitsgemeinschaft Hochschulmedizin vom 16.07.2013.

Die Arbeitsgemeinschaft Hochschulmedizin versteht sich als Dachorganisation der deutschen Hochschulmedizin. In ihr sind die Bundesärztekammer, der Deutsche Hochschulverband und weitere Fachinstitutionen zusammengeschlossen.



Plakat aus Marburg.
(Foto: Attac)

ARBEITSVORSCHLÄGE

2. Lesen Sie die Bilanzen der Parteien zur Privatisierung der Unikliniken (M7).

2a. Welche Partei würde der Aufsichtsratsvorsitzende Eugen Münch (M1) vermutlich wählen? Welche Partei würde eine Vertreterin von Notruf 113

(M3) vermutlich wählen? Wie begründen Sie ihre Vermutungen?

2b. Nehmen Sie persönlich Stellung zur Forderung die Unikliniken zurückzukaufen. Gehen Sie dabei auf Argumente von Befürwortern und Kritikern der Privatisierung ein.

M7 Unikliniken in Hessen: »Erfolgsgeschichte« oder »einmaliges Scheitern«

1 2006 verkaufte Hessen seine Unikliniken Gießen
2 und Marburg an den Rhön-Konzern. Wie vor
3 zehn Jahren befürworteten nur CDU und FDP die
4 Privatisierung der Uniklinik. Die Linke fordert
5 einen Rückkauf.

6 Die Unikliniken Gießen und Marburg werden
7 im Juli 2005 fusioniert, am 2. Januar 2006 in eine
8 GmbH überführt und anschließend privatisiert.
9 Das Bietverfahren gewinnt die Rhön-Klinikum
10 AG. Am 31. Januar 2006 stimmt der Landtag
11 mit den Stimmen von CDU und FDP zu. In der
12 Landespolitik fällt die Zehn-Jahres-Bilanz unter-
13 schiedlich aus.

14 Die CDU spricht von einer »Erfolgsgeschich-
15 te«. Mehr als 360 Millionen Euro seien in bei-
16 de Standorte investiert worden, lobt der Abge-
17 ordnete Ralf-Norbert Bartelt. Die Qualität der
18 Ausstattung liege leicht über dem Bundesdurch-
19 schnitt. Das Pflegepersonal werde besser bezahlt
20 als vorher: »Die Privatisierung hat die Zukunft
21 der Universitätsklinik langfristig gesichert.« Für
22 Wissenschaftsminister Boris Rhein »wurde eine
23 Krankenversorgung auf hohem medizinischen Ni-
24 veau gesichert und gleichzeitig auch den Belangen
25 von Forschung und Lehre Rechnung getragen«.

26 Das drittgrößte Universitätsklinikum Deutsch-
27 lands genieße einen guten Ruf und sei in der Be-
28 völkerung akzeptiert, urteilt der CDU-Politiker.
29 Die Grünen halten nach wie vor »die Verknüp-
30 fung der öffentlichen Aufgaben einer Universitäts-
31 klinik, also Forschung und Lehre, mit einem ge-
32 winnorientierten Betrieb für falsch«, stellt Daniel
33 May klar. »Uns ist nun vor allem die Verbesserung
34 der konkreten Situation wichtig.« Investitionskos-
35 tenzuschüsse des Landes kämen nur infrage, wenn
36 die Situation des Personals verbessert würde.

37 Die SPD setzt sich für einen stärkeren öffent-
38 lichen Einfluss und eine Evaluation ein, teilt die
39 gesundheitspolitische Sprecherin Daniela Sommer
40 auf Anfrage mit. »Die Privatisierung war, ist und

41 bleibt falsch.« Die Folgen seien allein durch das
42 Engagement und die Mehrarbeit der Beschäftigten
43 zu meistern gewesen, »die bis hin zur Selbstüber-
44 forderung reichte«. Die Beschäftigten müssten die
45 Investitionen erwirtschaften, unter dem Sparkurs
46 von Rhön litten Forschung und Lehre.

47 Die Linke fordert, dass Hessen die Uniklinik
48 zurückkaufen muss. »Das hat die Landesregierung
49 verbockt – es ist auch ihre Aufgabe, das wieder
50 zurückzudrehen«, sagt Fraktionschefin Janine
51 Wissler. Nur so könne »die Unterwerfung der Ge-
52 sundheitsversorgung unter Kapitalinteressen« be-
53 endet werden, fügt der Linken-Landesvorsitzende
54 Jan Schalauske hinzu. Ein Rückkauf sei auch nach
55 zehn Jahren möglich, betonen die Linken und er-
56 innern daran, dass das Parlament bereits einstim-
57 mig die Vorbereitungen dazu gefordert habe, um
58 einen Verkauf von Rhön an den Medizinkonzern
59 Fresenius zu verhindern. Wichtig wäre aus Sicht
60 der Linken, dass das Land Mindeststandards für
61 den Personalstand an allen Krankenhäusern ein-
62 führt. Das könne verhindern, »dass man auf dem
63 Rücken des Personals Einsparungen vornimmt«,
64 betont Wissler. Nach ihrer Einschätzung sind die
65 Folgen der Privatisierung für Patienten und Be-
66 schäftigte so drastisch, dass der Verkauf »ein ein-
67 maliges Beispiel des Scheiterns« geworden sei.

68 Die FDP kommt zu dem Schluss, dass die Pri-
69 vatisierung vor zehn Jahren richtig war. »Wäre das
70 Universitätsklinikum in Landesbesitz geblieben,
71 hätten weder beide Standorte gesichert werden
72 können noch würde es heute eine Partikeltherapie
73 geben«, urteilt die wissenschafts- und hochschul-
74 politische Sprecherin Nicola Beer. Das Funda-
75 ment funktioniere und sichere »auch in Zukunft
76 die hohe Qualität der medizinischen Versorgung
77 an beiden Standorten«. ■ Quelle: »Erfolgsgeschichte« oder »ein-
78 maliges Scheitern«, von Pitt von Bebenburg und Jutta Rippegather in *Frankfurter
79 Rundschau* vom 12.01.2016 © Alle Rechte vorbehalten. Frankfurter Rundschau
80 GmbH, Frankfurt.

ARBEITSVORSCHLÄGE

3. Lesen Sie das Interview mit dem Philosophen Michael Sandel (M8)

3a. Welche Zusammenhänge sehen Sie zwischen dem Interview und der Diskussion um die Privatisierung von Kliniken?

3b. Welchen Argumenten von Sandel stimmen Sie zu und was sehen Sie anders als er?

3c. Wo sehen Sie persönlich Grenzen des Marktes? Soll alles dem Markt überlassen werden, sollen bestimmte Bereiche ausgenommen werden oder sollen Märkte generell abgeschafft werden?

M8 Das Denken des Marktes dringt in alle Lebenssphären ein

1 [...] **Hat der Kapitalismus versagt?** Es gibt viele unterschiedliche Versionen des Kapitalismus in den verschiedenen Dekaden. Unsere Politiker und Ökonomen sollten anerkennen, dass es mehr als nur das eine System des liberalen und freien Marktes gibt, mehr als nur den Laissez-faire-Kapitalismus. Ein eingebetteter Kapitalismus ist die bessere Variante unter dem sozialen Aspekt, der ihn politisch begründet. Das gilt, solange wir nichts Besseres gefunden haben.

Dennoch greift der Kapitalismus immer stärker in unser Leben ein, so die Kernthese Ihrer Bücher. **Woran liegt das?** Das ist in der Idee des liberalen Kapitalismus begründet. Aus der auf Effizienz aufbauenden Marktwirtschaft ist in der Tat eine Marktgesellschaft geworden. Es ist eine Katastrophe. Die Marktgesellschaft steht für eine Lebensweise, in der alle Aspekte des Lebens den Marktgesetzen untergeordnet werden.

20 **Ist der Markt nur negativ?** Nein, die Marktwirtschaft hat vielen Ländern Wohlstand und Reichtum gebracht. Eine Marktgesellschaft ist freilich etwas anderes, da sprechen wir von einem Lebensstil, in dem das Denken des Marktes in alle Lebenssphären eindringt. In ihr steht alles zum Verkauf.

30 **Woran zeigt sich dies?** Es betrifft Bereiche wie Fortpflanzung, Gesundheit, Erziehung, Sport und Freizeit, Umweltschutz. Überall spielen Geld und Markt eine größere Rolle. Der Wirtschaftswissenschaft selbst ist es übrigens nie gelungen, Kriterien darüber anzugeben, wo Geld und Markt hingehören und wo nicht.

35 **Warum nicht?** Sie versteht sich als wertneutrale Wissenschaft, die sie beileibe nicht ist. Ökonomen haben ihre Wissenschaft nicht immer so verstanden, für Adam Smith ist sie ein Zweig der Moralphilosophie gewesen. Das ist deshalb wichtig, weil sich die Ökonomie immer mehr in moralische Fragen verstrickt, je mehr sich die Märkte in nichtökonomische Lebensbereiche ausdehnen.

40 **Seit wann gibt es die Tendenz?** Der Glaube, dass vor allem die Marktmechanismen das Ge-

meinwohl befördern sollten, manifestierte sich vor allem in den 70er und 80er Jahren unter Ronald Reagan und Margret Thatcher. Aber auch Tony Blair, Bill Clinton oder Gerhard Schröder stellten den Primat des Marktes nie infrage. Frappierend ist, dass selbst die Krise von 2008 keine ernsthafte politische Debatte über das richtige Verhältnis von Markt, Geld und der Gesellschaft angestoßen hat.

50 **Das ist angesichts ihrer zerstörerischen Wirkung erstaunlich. Wie erklären Sie sich das?** Wir wollen moralische Fragen aus dem öffentlichen Leben heraushalten, wir wollen nicht darüber diskutieren, wer Zugang zur Gesundheitsversorgung bekommen oder wer in welche Universität gehen soll oder welche Umweltstandards wir setzen wollen. Es ist die Flucht vor moralischer Einschätzung und einem Diskurs über das richtige Leben. Die technokratischen Management-Diskussionen dominieren.

60 **Und die Politik hält sich fein raus?** Es ist doch auffallend, dass die Bürger fast überall von der Politik frustriert sind. Den Politikern gelingt es nicht mehr, die großen und wichtigen Fragen aufzugreifen oder Debatten über Ethik und Werte zu führen. Es ist diese Leere der politischen Debatten, die zur Frustration und zur Existenz von Protestparteien führt. Die Bürger wollen über Gerechtigkeit oder das Gemeinwohl debattieren. Unser öffentlicher Diskurs ist verarmt.

70 **Sind wir deshalb dem Kapitalismus hilflos ausgeliefert?** Ich denke nicht. Wir haben die Möglichkeit, den Kapitalismus zu gestalten. Ich selbst habe nichts grundsätzlich gegen Märkte. Aber in den vergangenen drei Jahrzehnten haben Märkte und die Werte des Marktes eine Herrschaft über unser Leben übernommen, die sie zuvor nie hatten. Wir brauchen heute öffentliche Debatten darüber, wie wir die Märkte wieder in ihre Grenzen weisen können. Wer die guten Dinge des Lebens käuflich macht, fügt ihnen Schaden zu.

75 **ZU.** ■ Quelle: »Die Menschen hungern nach Gerechtigkeit« (Michael Sandel im Interview), von Michael Hesse in *Frankfurter Rundschau* vom 03.07.2015. © Alle Rechte vorbehalten. Frankfurter Rundschau GmbH, Frankfurt

Das Fischereispiel – Wie funktionieren Gemeingüter?

Kurzbeschreibung:

Die Aktivität simuliert die gemeinsame Nutzung eines Sees durch fünf Familien von Fischer_innen über zehn Jahre. Die Teilnehmenden werden in fünf Gruppen (= fünf Familien) geteilt. Die Fische werden durch Bonbons symbolisiert. Am Anfang gibt es zehn Fische. Jede Familie kann versuchen, so viele Fische zu fangen, wie sie möchte. Am Ende jeder Fangsaison verdoppelt sich der Fischbestand wieder. Wenn fünf Fische übrig waren, sind es zu Beginn der nächsten Saison wieder zehn. Im See können aber höchstens zwanzig Fische überleben. Wenn durchschnittlich jede Familie pro Runde einen Fisch fängt, bleibt der Bestand gleich. Insgesamt könnten die meisten Fische gefangen werden, wenn im ersten Jahr kein Fisch und dann jeweils zehn gefangen werden, so dass in jedem Jahr der Maximalbestand von zwanzig Fischen erreicht wird. Diesen Hinweis bekommen die Teilnehmenden vorab jedoch nicht, sie wissen nur, dass sich der Bestand jeweils verdoppelt.

In anderen Varianten wird die Aktivität meist so angeleitet, dass die Gruppen sich nach dem Modell des Homo oeconomicus individuell nutzenmaximierend verhalten, was nahezu zwangsläufig zur sogenannten »Tragik der Allmende« beziehungsweise Gemeingüter führt. Dieses Modell steht aber im Widerspruch zu der historischen Tatsache, dass die Allmende und viele andere gemeinschaftlich genutzte Güter lange Zeit Bestand

hatten beziehungsweise haben und oft erst durch äußere Einflüsse zerstört werden. Hier setzt die vorliegende Version an. Durch eine Beratung in der Gesamtgruppe besteht von Anfang an die Möglichkeit, sich vor der Fangsaison auf nachhaltige Regeln zu einigen. Dennoch können sich alle in der Fangsaison auch egoistisch verhalten, so dass der See übernutzt wird. Ab der dritten Runde kann jeweils noch eine Ereigniskarte ins Spiel kommen, die eine Gruppe beziehungsweise die Gesamtgruppe vor eine neue Situation stellt, mit der sie umgehen muss.

Zeit:

60 bis 90 Minuten

Gruppengröße:

5 bis 35

Material:

- 90 Kaubonbons, Schokolinsen, Nüsse, Brezeln oder ähnliches
- 5 Schokoriegel, Äpfel oder ähnliches
- Stofftasche
- Stoppuhr
- Situationsbeschreibungen für alle Teilnehmenden
- Plakat zur Erfassung der Fangquoten
- Ereigniskarten

Ablauf:

VORBEREITUNG

Die Stofftasche wird mit 10 Bonbons gefüllt, das Plakat zum Festhalten der Fischbestände aufgehängt und ein Stuhlkreis gebildet.

KURZE ERLÄUTERUNG DER GRUNDIDEE DES SPIELS

Es werden fünf Gruppen gebildet, diese Gruppen sind fünf Fischerfamilien und nutzen gemeinsam einen See über zehn Jahre. Am Anfang sind zehn Fische im See, nach jeder Runde verdoppelt sich die Zahl der übrigen Fische.

EINTEILUNG DER GRUPPEN

Die Gesamtgruppe wird durch Abzählen in fünf möglichst gleich große Gruppen (Fischerfamilien)

geteilt. Die Gruppen rücken jeweils so zusammen, dass fünf kleine Stuhlkreise einen großen Kreis bilden.

WAHL EINER DISKUSSIONSLEITUNG

(»BÜRGERMEISTER_IN«)

Die Gruppe einigt sich auf eine Person, die in jeder Runde die Diskussion im Gemeinderat leitet.

SITUATIONSBSCHREIBUNGEN

Die Situationsbeschreibungen werden verteilt und nach einer Lesepause werden Rückfragen in der Gesamtgruppe geklärt. Von der Spielleitung werden keine Verhaltensvorgaben gemacht, die über die Situationsbeschreibungen hinausgehen. Alles Weitere entscheiden die Fischer_innen selbst.

BEGINN DES SPIELS

Wenn es keine Fragen mehr gibt, beginnt das Spiel mit der ersten von zehn Fangrunden, die alle nach den folgenden Schritten ablaufen.

Beratung in der Familie: Zunächst berät jede Fischerfamilie für sich die Situation und überlegt, wie sie sich in der Versammlung und beim Fischen verhalten will. Diese Phase endet, wenn keine Familie mehr Beratungsbedarf hat, spätestens aber nach zwei Minuten.

Beratung im Gemeinderat: Danach wird maximal drei Minuten in der Gesamtgruppe über die Situation beraten. Hier kann besprochen werden, wie der See gemeinsam genutzt werden soll. Die Diskussionsleitung fragt, ob es Vorschläge gibt, und moderiert die Diskussion.

Fischen: Anschließend ist Fischsaison. Die Tasche mit den Bonbons wird in die Mitte gelegt. Aus jeder Familie steht eine Person auf und greift in die Tasche. Sie kann so viele Fische angeln (Bonbons herausnehmen) wie sie möchte – sofern noch welche da sind.

(Spenden einsammeln): Falls die entsprechende Ereigniskarte schon im Spiel ist, fragt die Spielleitung, ob Fische, die in dieser Saison gefangen wurden, an die Geflüchteten abgegeben werden.

(Schokoriegel eintauschen): Falls die entsprechende Ereigniskarte schon im Spiel ist, können Fische, die in dieser Saison gefangen wurden, bei

der Spielleitung gegen Schokoriegel eingetauscht werden.

Fang aufessen: Alle gefangenen Fische werden »gegessen« (das heißt beiseite gelegt), sie dürfen in den nächsten Runden nicht mehr getauscht oder gespendet werden.

Feststellen des Bestandes: Die Spielleitung stellt fest, wie viele Fische gefangen wurden bzw. noch übrig sind. Die übrigen Fische/Bonbons werden verdoppelt und wieder in die Tüte gefüllt. Die Fangquote und der neue Bestand werden auf dem Plakat eingezeichnet.

Ereigniskarten: Ab der dritten Runde kann die Spielleitung nach der Fangsaison jeweils eine Ereigniskarte ins Spiel bringen. Diese werden entweder laut vorgelesen oder an eine Gruppe verteilt. Die Abfolge der Ereignisse (siehe Nummerierung) kann je nach Spielverlauf variiert werden. Die Karten, die an einzelne Familien verteilt werden, sollten nur eingesetzt werden, wenn es einen Bestand von mindestens zehn Fischen gibt.

Damit steht das Ausgangsszenario für die nächste Runde fest.

Sollte der Fischbestand beim ersten Anlauf schnell aufgebraucht sein, kann die Spielleitung dafür sorgen, dass sich noch einmal ein neuer Fischbestand im See ansiedelt.

AUSWERTUNG

- Wie war das Spiel? Welche Momente sind Ihnen besonders in Erinnerung?
- Wie ging es den einzelnen Familien in dem Spiel?
- Wie ging es den Geflüchteten?
- Wie hat sich der Bestand entwickelt?
- Wurden alle Vorschläge im Gemeinderat gehört, welche haben sich durchgesetzt?

- Was wäre für alle Beteiligten die ideale Lösung?
- Wodurch bekämen insgesamt alle am meisten Fisch?
- Wie realistisch ist die Ideallösung? Warum hat sie sich nicht durchgesetzt?
- Wie realistisch ist das Spiel insgesamt? Was würde bei einem echten See passieren?
- Was hat das Spiel mit unserem Wirtschaftssystem zu tun?

REQUISITEN EREIGNISKARTEN



Situationsbeschreibung Sie sind eine Familie und bauen Getreide und Gemüse an. Damit können Sie überleben. Für eine gute Ernährung sollten Sie aber manchmal Fisch essen. Sie fangen die Fische in einem See, in dem auch vier andere Familien fischen. Am Anfang des Spiels sind zehn Fische im See.

Am Ende jeder Runde verdoppeln sich die Fische, die noch im See sind. Wenn z. B. vier Fische übrig waren, sind es in der nächsten Runde acht. Es können höchstens zwanzig Fische im See leben. Wenn am Ende einer Runde zwölf Fische übrig waren, sind es in der nächsten Runde trotzdem nur zwanzig.

Ablauf der Runden:

- Sie haben in jeder Runde zwei Minuten Zeit zu überlegen, wie viele Fische Sie in dieser Runde fangen wollen und ob Sie vorher etwas mit den anderen Familien absprechen wollen.
- Danach gibt es drei Minuten Zeit für eine Besprechung im Gemeinderat. Hier können alle fünf Familien die Situation besprechen.
- Dann ist Fangsaison: Der Reihe nach darf eine Person aus jeder Familie Fische fangen. Wenn noch genug Fische übrig sind, kann sie so viele nehmen, wie sie möchte. In jeder Runde fängt eine andere Familie an (Wechsel im Uhrzeigersinn).

- Die Fische werden am Ende jeder Runde gegessen. Das heißt, die Bonbons werden beiseite gelegt, aber Sie dürfen sie behalten und am Ende des Spiels essen.
- Am Ende jeder Runde schaut die Spielleitung nach, wie viele Fische noch da sind, und verdoppelt die Fische im See.
- Ab der dritten Runde kann noch eine Ereigniskarte ins Spiel kommen, die vorgelesen oder an eine Familie vergeben wird.
- Dann geht die nächste Runde los.

Das Spiel geht über zehn Runden.

Situationsbeschreibung Sie sind eine Familie und bauen Getreide und Gemüse an. Damit können Sie überleben. Für eine gute Ernährung sollten Sie aber manchmal Fisch essen. Sie fangen die Fische in einem See, in dem auch vier andere Familien fischen. Am Anfang des Spiels sind zehn Fische im See.

Am Ende jeder Runde verdoppeln sich die Fische, die noch im See sind. Wenn z. B. vier Fische übrig waren, sind es in der nächsten Runde acht. Es können höchstens zwanzig Fische im See leben. Wenn am Ende einer Runde zwölf Fische übrig waren, sind es in der nächsten Runde trotzdem nur zwanzig.

Ablauf der Runden:

- Sie haben in jeder Runde zwei Minuten Zeit zu überlegen, wie viele Fische Sie in dieser Runde fangen wollen und ob Sie vorher etwas mit den anderen Familien absprechen wollen.
- Danach gibt es drei Minuten Zeit für eine Besprechung im Gemeinderat. Hier können alle fünf Familien die Situation besprechen.
- Dann ist Fangsaison: Der Reihe nach darf eine Person aus jeder Familie Fische fangen. Wenn noch genug Fische übrig sind, kann sie so viele nehmen, wie sie möchte. In jeder Runde fängt eine andere Familie an (Wechsel im Uhrzeigersinn).

- Die Fische werden am Ende jeder Runde gegessen. Das heißt, die Bonbons werden beiseite gelegt, aber Sie dürfen sie behalten und am Ende des Spiels essen.
- Am Ende jeder Runde schaut die Spielleitung nach, wie viele Fische noch da sind, und verdoppelt die Fische im See.
- Ab der dritten Runde kann noch eine Ereigniskarte ins Spiel kommen, die vorgelesen oder an eine Familie vergeben wird.
- Dann geht die nächste Runde los.

Das Spiel geht über zehn Runden.

REQUISITEN EREIGNISKARTEN

1 Spielleitung liest vor Durch eine Krankheit haben sich die Fische weniger vermehrt. Der Fischbestand bleibt in diesem Jahr so, wie er am Ende des letzten war.

5 Ein großes Unternehmen bietet Euch an, ab sofort am Ende jeder Runde zwei frisch gefangene Fische aus dieser Runde gegen ein Luxusgut (zwei Schokoriegel) zu tauschen. Die Bonbons können am Ende der Fangrunde bei der Spielleitung eingetauscht werden. Ihr entscheidet, ob Ihr das im Gemeinderat ansprecht.

2 Spielleitung liest vor Es ist gelungen, eine neue Sorte Fisch im See anzusiedeln. Der Bestand steigt um zehn Fische (aber höchstens bis zum Maximalbestand von zwanzig).

6 Wegen einer Krankheit braucht Eure Familie in diesem Jahr mindestens zwei Fische. Ihr entscheidet, ob Ihr das im Gemeinderat ansprecht.

3 Spielleitung liest vor Eine Familie aus einem Bürgerkriegsland ist in Euer Dorf geflohen. Sie arbeitet auf den Feldern mit, hat aber kein Boot zum Fischen. Am Ende jeder Runde können Fische für diese Familie bei der Spielleitung gespendet werden.

7 Ein großes Unternehmen bietet Euch an, ab sofort am Ende jeder Runde zwei frisch gefangene Fische aus dieser Runde gegen ein Luxusgut (zwei Schokoriegel) zu tauschen. Die Bonbons können am Ende der Fangrunde bei der Spielleitung eingetauscht werden. Ihr entscheidet, ob Ihr das im Gemeinderat ansprecht.

4 In diesem Jahr wurde ein Drittel Eurer Ernte durch einen Sturm zerstört. Um das auszugleichen, braucht Ihr in dieser Saison mindestens zwei Fische. Ihr entscheidet, ob Ihr das im Gemeinderat ansprecht.

8 Wegen einer Familienfeier braucht Eure Familie in diesem Jahr mindestens zwei Fische. Ihr entscheidet, ob Ihr das im Gemeinderat ansprecht.

REQUISITEN PLAKAT ZUR ERFASSUNG DER FANGQUOTEN

Fischbestand und Fangquoten

20																				
19																				
18																				
17																				
16																				
15																				
14																				
13																				
12																				
11																				
10	×																			
9	×																			
8	×																			
7	×																			
6	×																			
5	×																			
4	×																			
3	×																			
2	×																			
1	×																			
	Fische	Fang	Fische	Fang																
	1. Jahr		2. Jahr		3. Jahr		4. Jahr		5. Jahr		6. Jahr		7. Jahr		8. Jahr		9. Jahr		10. Jahr	

Von Gemeingütern zum Kapitalismus und zurück?

ARBEITSVORSCHLAG

1a. Gruppenbildung: Bilden Sie vier Gruppen und teilen Sie die Texte M1 bis M4 unter diesen auf.

1b. Plakate: Erstellen Sie in den Gruppen jeweils ein Plakat zu Ihrem Text. Mögliche Fragen könnten sein:

- Was ist das zentrale Thema?
- Welche Aspekte spielen dabei eine Rolle?
- Wie wird das Verhältnis von Kapitalismus und Gemeingütern beschrieben?
- Welche Bezüge sehen Sie zum Fischereispiel?
- Was scheint Ihnen sonst bemerkenswert am Text?
- Gestalten Sie Ihr Plakat mit (ausgeschnittenen) Bildern

1c. Rundgang:

Hängen Sie die vier Plakate im Raum auf.

Teilen Sie die Gruppen auf die vier Plakate auf (so, dass jeweils noch ein bis zwei Personen bei ihrem eigenen Plakat stehen).

Wer beim eigenen Plakat steht, erläutert dieses kurz und geht auf Rückfragen ein.

Nach etwa drei Minuten gehen alle im Uhrzeigersinn ein Plakat weiter, bis jede_r alle vier Plakate durchlaufen hat.

2. Schreiben Sie eine Glosse zum Thema Gemeingüter und Kapitalismus.

M1 Wie funktionieren Gemeingüter?

1 Elinor Ostrom ist die erste Frau, die den Nobelpreis für Wirtschaft erhält. [...] Trotz ihres Wirkens im Hintergrund hat sie sich über die Jahrzehnte zu einer der renommiertesten Umweltökonominnen entwickelt. Vor allem, weil sie der Frage nachgegangen ist, wie gemeinschaftliches Eigentum von Nutzern erfolgreich verwaltet werden kann.

Was nach einer eher bürokratischen Problematik klingt, ist eine der spannendsten Herausforderungen der Gegenwart. Denn dahinter steckt nicht weniger als die Frage, wie knappe Ressourcen am besten genutzt werden.

In der Wissenschaft sind die Güter, bei denen eine Rivalität zwischen den Nutzern besteht, aber niemand von der Nutzung wirklich ausgeschlossen werden kann, als Allmende-Güter bekannt. Das Problem daran lässt sich am Phänomen der Überfischung leicht skizzieren: Zwar ist jedem Fischer, der halbwegs bei Sinnen ist, bewusst, dass er durch Überfischung seinen Job riskiert. Trotzdem handelt er rational, wenn er mit möglichst vielen Booten aufs Meer fährt. Denn was er nicht im Netz hat, holt sich die Konkurrenz.

Mit anderen Worten: Es ist für jeden Einzelnen rational, wenn er aus Sicht der Gemeinschaft irrational handelt. Zumindest dann, wenn es kein klares Regelwerk gibt. Das gilt nicht nur bei der Fischerei, auf Kuhweiden in den Bergen und beim Wasserverbrauch. Auch bei der Suche nach wirksamen Mechanismen gegen den Klimawandel ist das Phänomen zu beobachten.

Ostrom ist deshalb der Frage nachgegangen, welcher Regeln es bedarf, damit es nicht zur Übernutzung von Ressourcen und somit auch zur Selbstschädigung aller kommt. Dazu hat sie sich jedoch nicht in ihrem wissenschaftlichen Elfenbeinturm verkrochen, sondern unter anderem Almbauern und Fischer in aller Welt besucht, die zum Teil seit einer gefühlten Ewigkeit funktionierende Vereinbarungen zur Lösung des Allmende-Dilemmas getroffen haben.

Die Prinzipien, die Ostrom herausgearbeitet hat – unter anderen müssen alle Betroffenen bei der Festlegung der Regeln mitwirken, die Vereinbarungen müssen klar sein, ihre Einhaltung muss überwacht und Fehlverhalten sanktioniert werden – ist damit das Ergebnis umfangreicher Feldforschung. [...]

Ein Beispiel, wie sich das Dilemma der Überfischung lösen lässt, gibt es in der Türkei: Dort haben Fischer in einem Ort eine Art Kooperative gegründet, in der jeder einen bestimmten Meeresabschnitt zugeteilt bekommt. Weil die Bereiche unterschiedlich attraktiv sind, rotieren die jeweiligen Seegebiete zwischen den Betroffenen. So bekommt jeder eine faire Chance – und gleichzeitig werden alle Fischer von ihren Konkurrenten überwacht.

Wie das Beispiel zeigt, ist Ostrom in ihrer praxisorientierten Forschung auch zu der Erkenntnis gekommen, dass die Menschen vor Ort oft die besten Lösungen für ihre Probleme finden. Damit

hat die Wissenschaftlerin nachgewiesen, dass weder der Staat noch der Markt – wie es viele ihrer Kollegen behaupten – in der Regel zu den besten Ergebnissen führt.

Ostrom versteift sich nicht in der Feststellung, dass die Betroffenen immer die beste Lösung für ihr Problem sind. [...] Sie geht vielmehr vorurteilsfrei der Frage nach, wann welche Lösung wirklich die beste ist. ■ Quelle: © »Die Frau, die bei Fischern forsch« von Sven Böll, veröffentlicht auf *Spiegel Online* am 12.10.2009.

M2 Weder zentrale Planung noch Marktmechanismen

Angesichts der verheerenden Bilanz von Großtechnologie und linearem Denken haben sich seit den 1970er Jahren wichtige Ansätze für ein neues Technikverständnis entwickelt, das auf Kooperation mit der Natur anstelle von Kontrolle und Beherrschung setzt. Dabei geht es um eine Vielfalt dezentraler kleiner und mittelgroßer Lösungen, die an lokale Verhältnisse angepasst sind [...]. Ein Beispiel dafür ist das Bewässerungssystem, das die Reisbauern der indonesischen Insel Bali seit mehr als tausend Jahren nutzen und das, wie Forscher von der University of Southern California herausgefunden haben, eine extrem effiziente, sozial gerechte und ökologisch nachhaltige Wasserverteilung garantiert. Das Besondere dieses Systems besteht darin, dass es weder durch zentrale Planung noch durch Marktmechanismen funktioniert, sondern durch eine Form der dezentralen Selbstorganisation, in der die soziale Sphäre der Menschen mit den ökologischen Rhythmen verbunden wird. Alle Reisbauern, deren Bewässerung von einer bestimmten Quelle abhängt, sind in einem »Subak« zusammengeschlossen, was soviel wie »verbundenes Wasser« heißt. Die Subaks sind basisdemokratisch organisiert, sie wählen jeweils einen Vorsitzenden auf Zeit. Hierarchien, die auf Kastenzugehörigkeit oder Besitz beruhen, sind in den Subaks suspendiert. Mehrere Subaks sind jeweils in einer Wassertempelgemeinschaft organisiert, die einen größeren Teil des Flusssystems abbildet, und diese Gemeinschaften wiederum versammeln sich an wichtigen Kalendertagen im höchsten Wassertempel an der wichtigsten Quelle der Insel.

Mit dem Rhythmus der Feste, die in diesen Tempeln stattfinden, wird zugleich der komplexe Rhythmus der Flutungen und Trockenlegungen der Felder koordiniert. Das auf diese Weise er-

zeugte Bewässerungsmuster führt zur Stabilisierung eines sehr komplexen lokalen Ökosystems und verhindert die Ausbreitung von Schädlingen. Auf diese Weise konnte der Reisanbau seit mehr als tausend Jahren auf hohem Niveau aufrecht erhalten werden.

In den 1970er Jahren kam dann eine Gruppe von Schweizer Ingenieuren im Auftrag der indonesischen Regierung nach Bali, um die Bauern davon zu überzeugen, dass ihr System ineffizient und irrational sei, weil es zu viel Zeit mit sinnlosen Ritualen und Diskussionen vergeude und die Felder lange brach liegen ließ. Sie schlugen vor, dass die Bauern künftig so oft und so schnell wie möglich Reis pflanzen, unabhängig vom Tempelkalender, und dabei Pestizide, Kunstdünger und Hohertragsorten verwenden, um ihre Ernte zu maximieren. Das Ergebnis war ein Desaster: Große Teile der Ernte wurden von Schädlingen aufgefressen, die Fruchtbarkeit des Bodens sank und Chaos machte sich breit. Die Regierung war schließlich gezwungen, auf das Subak-System zurückzukommen.

Das Beispiel zeigt, welche entscheidende Rolle kulturelle Praktiken dabei spielen, die menschlichen Beziehungen zur Natur in einer lebensdienlichen Weise zu regeln. Was die Schweizer Ingenieure als »religiös« abtaten, als irrationales Beiwerk, erwies sich letztlich als unverzichtbarer Teil eines komplexen selbstregulierenden Systems. Genau das drückt das balinesische Konzept des tri hita karana aus, das dem Subak-System zugrunde liegt und mittlerweile von der UNESCO als Weltkulturerbe anerkannt ist: ein Fließgleichgewicht, das Ökosysteme mit den materiellen und geistigen Bedürfnissen von Menschen verbindet. ■ Quelle: Fabian Scheidler: *Das Ende der Megamaschine. Geschichte einer scheiternden Zivilisation*, Wien 2015. (www.megamaschine.org)

M3 Das Ende der Allmende als Anfang des Kapitalismus

1 »Der Mensch ist zur Arbeit geboren wie der Vogel
zum Fliegen«, predigte Martin Luther. [...] Ja,
die Reformation befeuerte geradezu die moderne
Lohnarbeit und den Kapitalismus. Denn »Mü-
5 Biggang ist Sünde wider Gottes Gebot, der hier
Arbeit befohlen hat«, so Luther.

Wem gehören eigentlich die Wälder, Weideflä-
chen und Wasserquellen? Eigentlich niemandem.
Bis zur Reformation jedenfalls versorgten sich
10 die Menschen auf der Allmende. So garantierte
beispielsweise die längst in Vergessenheit gerate-
ne Charter of the Forest (1217) der Bevölkerung
die Nutzung des gemeinschaftlichen Eigentums:
»Jeder freie Mensch darf deshalb, ohne verfolgt zu
15 werden, im Wald oder auf dem Land eine Müh-
le, eine Domäne, einen Teich, eine Mergelgrube,
einen Wassergraben oder kultivierbares Land im
Dickicht errichten, unter der Bedingung, dass dies
nicht irgendeinen Nachbarn schädigt.«

20 Doch spätestens im 16. Jahrhundert entrissen
die weltlichen Landherren den Menschen die All-
mende. Das Allgemeingut wurde zum Privateig-
entum und die enteignete Bevölkerung entfachte
den Bauernkrieg (1524–1526). Die reformato-
25 rischen Theologen und Bauernführer Sebastian
Lotzer und Christoph Schappeler kritisierten es in
ihren Zwölf Artikeln als »unbrüderlich und dem
Wort Gottes nicht gemäß, dass der arme Mann
nicht Gewalt hat, Wildbret, Geflügel und Fische
30 zu fangen«. Darüber hinaus sollten »alle Höl-
zer, die nicht erkauft sind, der Gemeinde wieder
heimfallen, damit jeder seinen Bedarf an Bau-
und Brennholz daraus decken kann. (Außerdem
haben) etliche sich Wiesen und Äcker, die einer
35 Gemeinde zugehören, angeeignet. Die wollen wir
wieder zu unseren gemeinen Händen nehmen.«
[...] Die aufständischen Bauern waren den Re-
formatoren ein Dorn im Auge. [...] Luther emp-
fahl den Fürsten [...] man solle die Bauern »zer-
40 schmeißen, würgen und stechen, heimlich und
öffentlich, wie man einen tollen Hund totschi-
gen muss.«

Die Bauern verloren den Krieg und über
100 000 Menschenleben. Entwurzelt von der
45 Allmende waren sie fortan dazu verdammt, ihre
Arbeitskraft an Lehnsherrn oder Fabrikbesitzer
zu verkaufen: die Geburt der Lohnarbeit. Erst der
Allmenderaub schuf ein Proletariat, das es vorher
schlichtweg nicht gegeben hatte. Karl Marx kom-
50 mentiert: »So wurde das von Grund und Boden
gewaltsam exproprierte, verjagte und zum Vaga-
bunden gemachte Landvolk durch grotesk-terro-
ristische Gesetze in eine dem System der Lohn-
arbeit notwendige Disziplin hineingepeitscht,
55 –gebrandmarkt, –gefoltert.« Und Unternehmer
wie Jakob Fugger, der die Fürsten während des
Bauernkriegs finanziert hatte, rieben sich bereits
die Hände. [...]

Dass vormals freie Flächen und Quellen rund
60 um den Globus eingezäunt sind und ausgebeutet
oder niedergebrannt werden, hinterfragt heute
kaum jemand. Dass die Lohnarbeit ein historisch
recht junges Zwangsgebilde ist, das allein dem
Zweck dient, den Profit anderer zu mehren, ist
65 selbstverständlich geworden. [...] Heute, wo sich
viele vom Glauben abwenden, sind der Kapitalis-
mus und die Arbeit zum Gottesersatz geworden
und sie weisen alle Merkmale einer Religion auf:
unhinterfragte Vergötterung ihres Sinnstifters,
70 Inkaufnahme schmerzhafter Entbehrungen, über-
steigerte Symbole und Riten sowie eine rigorose
Bestrafung all jener, die partout nicht »glauben«
wollen. Wer nicht arbeiten will, muss fühlen. ■ Quel-
le: © »Martin Luther, der Vater des Arbeitsfetischs« von Patrick Spät veröffent-
licht auf *Zeit Online* am 25.12.2016. (www.zeit.de).

M4 Allmende im Postkapitalismus

1 Es sieht [...] so aus, als erlebten wir das Ende einer
 . Epoche. Und wieder einmal sind wir Zeugen einer
 . Umwälzung der technischen Grundlagen des
 . Kapitalismus. [...] Denn die Informationstechno-
 5 logie – die digitale Maschine – unterscheidet sich
 . von allen Maschinen vor ihr. [...]

10 Erstens zersetzen Informationen das Preissystem. Wenn die Produktionskosten einer Ware
 . gegen null gehen, sollte der Preis ebenfalls gegen
 . null tendieren – jedenfalls, wenn Markt und Wett-
 . bewerb funktionieren. Wenn die Arbeit, die man
 . investieren muss, um etwas zu produzieren, gegen
 . null geht, entsteht auch kein neuer Wert. Dinge,
 . die unendlich kopiert oder gleichzeitig von einer
 15 unendlichen Menge von Menschen verwendet
 . werden können, ohne sich abzunutzen, werden
 . schließlich am Ende sehr wenig kosten – vor-
 . ausgesetzt, es gibt einen freien Markt. Nicht nur
 . die Kosten der Software oder der IT-gestützten
 20 Dienstleistungen sind abgestürzt; auch die Kosten
 . von Breitbandnetzen, Speichermedien und Com-
 . putern sind in 15 Jahren kollabiert. [...]

25 Die Antwort des Kapitalismus [...] ist es natürlich, große Monopole zu schaffen, mit denen
 . sich Marktpreise weit über den Produktionskosten
 . stabilisieren lassen. [...] Monopole einer Größen-
 . ordnung, die selbst in den Vereinigten Staaten vor
 . 1914 nicht vorstellbar waren, schützen das geistige
 . Eigentum der Firmen, halten die Preise hoch, un-
 30 terdrücken die Marktkräfte im IT-Sektor.

35 Im Zeitraum von bloß 15 Jahren entstanden so
 . Apple, Google, Samsung, Amazon, Microsoft,
 . Facebook, WhatsApp – Monopolunternehmen,
 . deren Bewertung jede mögliche Vorhersage zu-
 . künftiger Erträge übersteigt. [...]

40 Gleichzeitig aber stärkt die Informations-
 . technologie die »Bildungselemente einer neuen
 . Gesellschaft«: den Aufstieg von Sektoren einer
 . »Nicht-Marktwirtschaft«. Zunächst im Reich der
 45 Information. In Netzwerken, in denen kostenlose
 . Güter kommerziell erzeugte verdrängen. Wikiped-
 . ia ist ein Raum, der nicht kommerziell genutzt
 . werden kann. Informationsnetzwerke, Wörter-
 . bücher, Betriebssysteme, Wissensbanken aller
 50 Art ermöglichen den Aufstieg von nicht-markt-
 . wirtschaftlichen Produktionsformen: Genossen-
 . schaftsbanken, Kooperativen von Produzenten
 . und Konsumenten, Tauschökonomien, Dienst-
 . leistungsringe, Energieversorgungsunternehmen
 55 in Bürgerhand, die mit Hilfe von Netzwerktech-
 . nologien aufgebaut werden. In solchen Pionier-
 . unternehmen entstehen Räume, in denen wir uns
 . der ökonomischen Rationalität widersetzen und
 . verweigern können. [...]

60 Diese ersten Gehversuche einer kooperativen
 . Wirtschaftsweise und einer Allmendeprodukti-
 . on – also der Bereitstellung allgemeiner, von allen
 . nutzbarer Güter – werden aber auf Dauer nur Be-
 . stand haben, wenn der Staat das Umfeld für diese
 . neuen Formen wirtschaftlichen Handelns schafft.
 65 Wenn er die Monopole wieder einfängt und intel-
 . ligente Netzwerke in Energieversorgung, Verkehr,
 . Gesundheitswesen in seiner Regie behält. [...]

70 Der wesentliche innere Widerspruch des moder-
 . nen Kapitalismus ist der zwischen der Möglichkeit
 . kostenloser, im Überfluss vorhandener Allmen-
 . deprodukte und einem System von Monopolen,
 . Banken und Regierungen, die versuchen, ihre
 . Kontrolle über die Macht und die Informationen
 . aufrechtzuerhalten. Mit anderen Worten: der
 . Krieg zwischen Netzwerk und Hierarchie. ■ Quelle:
 »Der Niedergang des Kapitalismus« von Paul Mason veröffentlicht auf *Deutsch-*
landfunk am 04.12.2016.

Formen von Eigentum

INFO

Privateigentum bedeutet, dass jemandem eine Sache gehört. Wenn ich etwas kaufe, dann ist es mein Eigentum und ich kann damit machen, was ich möchte. Ich kann es benutzen, verschenken, verkaufen oder zerstören und niemand kann das verhindern.

Eigentum muss von **Besitz** unterschieden werden. Wenn ich mir eine Sache leihe, besitze ich sie, aber sie gehört immer noch dem Menschen von dem ich sie geliehen habe. Mieter_innen besitzen eine Wohnung, aber die Wohnung gehört den Eigentümer_innen, die dafür Miete bekommen und die sie verkaufen können, wenn sie möchten.

Grundlage des Kapitalismus beziehungsweise der Marktwirtschaft ist das **Privateigentum an Produktionsmitteln**. Produktionsmittel sind unter anderem Ackerland, Rohstoffe, Fabriken oder Maschinen. Die Eigentümer_innen stellen Arbeitskräfte an, die mit den Produktionsmitteln Güter herstellen. Diese Güter gehören dann auch den Eigentümer_innen, welche diese auf dem Markt verkaufen.

Es gibt aber auch **Genossenschaften**. In diesem Fall sind alle Beteiligten Miteigentümer_innen eines Wirtschaftsbetriebs und treffen gemeinsam die Entscheidungen.

Neben dem Privateigentum gibt es **öffentliches Eigentum**. In diesem Fall ist der Staat oder eine lokale Gemeinschaft Eigentümer_in von Etwas. Das können Schulen oder auch staatliche Unternehmen sein, die bestimmte Güter oder Dienstleistungen erbringen. So organisieren zum Beispiel viele Stadtwerke die Wasserversorgung und den öffentlichen Nahverkehr.

Wenn öffentliches Eigentum an Privatpersonen verkauft wird, heißt das **Privatisierung**. Wenn Privateigentum in öffentliches Eigentum umgewandelt wird, heißt das **Vergesellschaftung**.

Im **Grundgesetz** wird das Privateigentum in Artikel 14 geschützt, aber Privateigentum soll dem Allgemeinwohl dienen und kann auch enteignet werden. In Artikel 15 steht, dass Grund und Boden, Naturschätze und Produktionsmittel vergesellschaftet werden können.

Eine besondere Form öffentlichen Eigentums ist die **Allmende**. Dabei geht es mehr um den Besitz als um das Eigentum. Allmende bezeichnet das Recht, bestimmte Güter einer Gemeinde mit zu nutzen. So wurden vor allem im Mittelalter Wege, Weiden, Wälder, Fischteiche oder ähnliches gemeinschaftlich genutzt und werden es zum Teil bis heute. Als Wissens-Allmende wird hin und wieder die gemeinschaftliche Produktion und Nutzung von Wissen (zum Beispiel Wikipedia oder Open-Source-Software) bezeichnet.

Manchmal werden solche gemeinschaftlich genutzten Güter auch **Gemeingüter** oder **Commons** genannt. Auch dabei geht es mehr um den Besitz (die Möglichkeit etwas zu nutzen) als um das Eigentum. Im Falle von Commons wird außerdem das gemeinsame Beitragen zu einem Gut betont.



*Wachstum
und
Wachstumskritik*

MODUL



Was heißt Wirtschaftswachstum, welche globalen Folgen hat das Wachstumsmodell der Industriestaaten, was soll in unserer Gesellschaft wachsen, was soll nicht wachsen und ist Wachstumsdenken noch zeitgemäß?

Inhalt

Einführung

III.1 Aktivität: Meinungsbarometer Wachstum

III.2 Arbeitsblatt: Die Geschichte des Bruttoinlandsproduktes

- M1: Die mächtigste Kennzahl der Menschheitsgeschichte (SZ.de, Interview mit Philipp Lepenies)

III.3 Aktivität: Die globale Perspektive

- M1: Die Externalisierungsgesellschaft (Fluter, Interview mit Stefan Lessenich)

III.4 Arbeitsblatt: Was soll wachsen? Soziale und ökologische Aspekte

- M1–6: Diagramme: Bruttoinlandsprodukt, Treibhausgase, ökologischer Fußabdruck, Lebenserwartung, psychische Krankheiten, prekäre Arbeit
- M7: Eine Ökonomie jenseits des Wachstums? (Niko Paech)
- M8–11: Materialien aus dem Abschlussbericht der Enquete-Kommission des Bundestages »Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität«

III.5 Arbeitsblatt: Ist Wachstum noch zeitgemäß?

- Methode: Talkshow
- M1: Wirtschaftswachstum steht einem guten Leben für alle entgegen (Matthias Schmelzer, F.A.S.)
- M2: Degrowth-Bewegung: Wachstum im Schneckentempo ist in (Rainer Hank, F.A.S.)
- M3: Sind Wachstum und Umweltschutz vereinbar? (Peter Carstens, GEO.de)
- M4: Ohne Wachstum ist alles nichts (Karl-Heinz Paqué, Internationale Politik)
- M5: Hinweise des Regie-Teams (Autorentext)
- M6: Beobachtungshinweise (Autorentext)

Die Materialien haben folgende Formate

- **Einführung** – Fachliche Erläuterung des Themenschwerpunktes sowie ein didaktischer Kommentar zu den einzelnen Materialien
- ↑ **Aktivitäten** – Methoden, die Interaktionen in der Gruppe anregen und die zur Erarbeitung der Inhalte führen
- i **Infoblatt** – Erläuterungen zentraler Themen eines Moduls
- **Arbeitsblätter** – Methoden, die mit Text- und Bildmaterial arbeiten

Die Arbeitsblätter und Aktivitäten bestehen aus folgenden Elementen

- M1 **Materialien (M1 bis Mx)** – Texte, Bilder oder Karikaturen aus der öffentlichen Debatte oder Autorentexte

ARBEITSVORSCHLÄGE

Arbeitsvorschläge – Vorschläge zum inhaltlichen Erschließen der Materialien



Methoden – Spezielle Verfahren zur Bearbeitung der Materialien



Infotext – Erläuterungen zentraler Begriffe eines Arbeitsblattes



Diagramme – Grafisch aufbereitete Daten zum jeweiligen Thema



Requisiten – Spezielles Zubehör zu Methoden



Interviews – Für dieses Bildungsmaterial geführte Gespräche

Einführung

Wenn Bundeskanzlerin Angela Merkel davon spricht, dass Wachstum nachhaltig sein müsse, oder der ehemalige Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble betont, Wachstum und Sparen stünden zueinander nicht im Widerspruch, dann tragen beide Aussagen zum nebulösen Charakter des Begriffs bei. Wachstum kennen wir in seiner ökonomischen Deutung, häufig gemessen im Bruttoinlandsprodukt (BIP). Als abstraktes Konzept trägt es (nicht nur bei Schüler_innen) vielfach zur Verwirrung bei und ist zugleich aus kaum einem Lehrplan von Fächern wie Politik, Wirtschaft oder Sozialkunde wegzudenken.

Was aber bedeutet es, wenn eine Wirtschaft (und Gesellschaft) wächst? Warum scheint es in der Berichterstattung meist eine Notwendigkeit für jede Volkswirtschaft, ihr Wachstum zu fördern? Ist Wachstum notwendig? Woher stammt die positive Konnotation des Wachsens und Fortschreitens? Was bedeutet es, wenn Politiker_innen unterschiedlicher Parteien auf die Suche nach Sektoren oder Branchen gehen, um diese als »Wachstumsmotor« zu identifizieren? Welchen politischen Effekt hat es beispielsweise, wenn Deutschland von der OECD im Bundestagswahlkampf 2017 ein positives Wachstum prognostiziert wird? Kurz: Was ist Wachstum überhaupt?

Das Material in diesem Modul bietet eine erweiterte Einführung zum Thema Wachstum, indem es dieses nicht einfach hinnimmt, sondern es von den soziopolitischen Konsequenzen und von seinem unhinterfragbar erscheinenden Charakter aus betrachtet.

Das (westlich-liberale) Wachstumsparadigma trägt als Verheißung stets den allgemeinen gesellschaftlichen Wohlstand in sich. Doch besitzt unser Wachstum keine klaren Grenzen, sondern ist stets in die Maschen globaler Ökonomie verwoben. Wachstumsfördernde Maßnahmen, wie beispielsweise die europäischen Agrarsubventionen, sind damit nicht nur förderlich, sondern führen zur Verdrängung von Kleinbäuer_innen im Globalen

Süden. Unser Wachstum geschieht damit auch auf dem Rücken der im Welthandel unterprivilegierten Gesellschaften.

Es spaltet jedoch ebenso die deutsche Gesellschaft, denn nicht jeder Sektor wächst gleichermaßen. So stellt die deutsche Automobilindustrie ihre Produktion zunehmend auf vernetzte und automatisierte Prozesse um, wodurch klassische Arbeitsplätze wie der des Maschinenführers der Industrie 4.0 zum Opfer fallen. Das gegenteilige Bild zeigt sich im Pflegesektor, der zwar ebenfalls wächst, für den der Arbeitsmarkt aber nicht genügend Arbeitnehmer_innen bereithält um der Nachfrage nach guter Pflege zu genügen. Durch die erhöhte Lebenserwartung boomt die Branche, doch es herrschen prekäre Arbeitsverhältnisse.

Schließlich sind wir aufgrund jahrzehntelangen Wachstums aber auch vor ökologische Konsequenzen gestellt. Die steigende Nachfrage nach günstigen Massenprodukten hat in den letzten zwei Jahrhunderten zu einer massiven Ausweitung der Industrieproduktion geführt, deren ökologische Effekte uns als schmelzende Polkappen oder jährliche tropische Wirbelstürme begegnen. Zugleich kommt es aufgrund des monokulturellen Anbaus von Nutzpflanzen wie Reis, Soja oder Raps zur Ausdünnung biologischer Diversität und damit zum Verschwinden zahlreicher Tier- und Pflanzenarten. Europäische Landwirte führten zur Bekämpfung von Schädlingen und zur Steigerung ihrer Erträge asiatische Marienkäfer ein, die mittlerweile einheimische Arten an den Rand der Ausrottung gebracht haben.

Das vorliegende Material versucht die aktuellen Debatten um das Wachstum einzufangen und Gegenkonzepte vorzustellen. Wachstum soll damit seiner Alternativlosigkeit enthoben werden. Vertreter_innen der Green-Economy oder der Postwachstumsökonomie kommen daher ebenso zu Wort wie Anhänger_innen eines klassischen Wachstumsverständnisses. ■

Zu den Elementen des Moduls

- Die **Aktivität III.1 (Meinungsbarometer Wachstum)** bietet einen aktivierenden und möglicherweise kontroversen Einstieg ins Thema. Es werden Thesen zum Thema Wachstum in den Raum gestellt, zu denen sich die Lernenden

zwischen voller Zustimmung und voller Ablehnung positionieren können. Dabei werden vorhandene Positionen der Lernenden rund um das Thema deutlich beziehungsweise sie können beginnen solche zu entwickeln.

- In [Arbeitsblatt III.2 \(Die Geschichte des Bruttoinlandsproduktes\)](#) können die Lernenden anhand von Auszügen eines 2014 in der Süddeutschen Zeitung veröffentlichten Interviews mit dem Ökonomen und Politologen Philipp Lepenies (M1) in Erfahrung bringen: a) welche Kennziffer sich durch die Berechnung des BIP ergibt, b) welche Bereiche in die Berechnung des BIP einfließen und c) seit wann und warum das BIP berechnet wird. Zudem wird im Interview angedeutet, dass seit der Einführung des BIP das Wirtschaftswachstum einer Volkswirtschaft eine besonders hervorgehobene Bedeutung erfahren hat und diese Tatsache durchaus auch kritische Stimmen hervorgerufen hat.

Zur Vertiefung bietet sich hier das »Wachstumsquartett, ein Kartenspiel zum Bruttoinlandsprodukt« an, das die Kolleg_innen von FairBindung und vom Konzeptwerk Neue Ökonomie entwickelt haben (<https://www.endlich-wachstum.de>). Dabei wird einerseits nochmals deutlich, welche Bereiche in das BIP einfließen und andererseits, welche Bereiche nicht berücksichtigt werden, obwohl sie unter Umständen einen höheren Nutzen für die Gesellschaft haben.

- In der [Aktivität III.3 \(Die globale Perspektive\)](#) versetzen sich die Lernenden in unterschiedliche Rollen von Menschen aus dem Globalen Süden sowie dem Globalen Norden, um unterschiedliche Lebensrealitäten in Bezug auf Wirtschaftswachstum zu erfahren. Es werden Fragen zum Thema vorgelesen und je nachdem, wie sie in der Rolle beantwortet werden, dürfen manche einen Schritt vorgehen, während andere stehen bleiben oder einen Schritt zurückgehen müssen. Dadurch setzen sich die Lernenden mit der Diskrepanz auseinander, dass Wirtschaftswachstum den einen Vorteile bringt, während andere die Folgeschäden zu spüren bekommen. Anschließend können die Erfahrungen aus der Aktivität in Beziehung zu einem Interview mit dem Soziologen Stephan Lessenich (M1) und seinem Begriff der Externalisierungsgesellschaft gesetzt werden.

- In [Arbeitsblatt III.4 \(Was soll wachsen? Soziale und ökologische Aspekte\)](#) setzen sich die Lernenden mit ökonomischen, sozialen und ökologischen Entwicklungen der vergangenen Jahrzehnte auseinander. Dabei untersuchen sie zum einen, in welchen Zusammenhängen von

Wachstum die Rede ist. Zum anderen setzen sie sich mit der Frage auseinander, was wachsen soll und was nicht. Grundlage dafür sind sechs Diagramme zu den Entwicklungen europäischer Bruttoinlandsprodukte (M1), globaler Treibhausgase (M2), des globalen ökologischen Fußabdrucks (M3), der Lebenserwartung (M4), psychischer Krankheiten (M5) und prekärer Arbeit (M6). Anschließend bietet ein Text von Niko Paech (M7) die Möglichkeit zur Auseinandersetzung mit einer wachstumskritischen Position. Im zweiten Teil des Arbeitsblattes setzen sich die Lernenden mit der Kritik am BIP und dem Ansatz der Wohlstandsindikatoren auseinander, wie sie im Abschlussbericht der Enquete-Kommission des Bundestages »Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität« (M8–11) formuliert wurden. Die Ergebnisse dieser Auseinandersetzung können sie abschließend auf ihre eigenen Antworten auf die Frage »Was soll wachsen und was nicht?« rückbeziehen.

- [Arbeitsblatt III.5 \(Ist Wachstum noch zeitgemäß?\)](#) schließt das Modul ab und knüpft an die bisherigen Inhaltsbereiche von Wachstum an, kann jedoch auch unabhängig von diesen genutzt werden. Mit der Methode der [Talkshow](#) wird die aktuelle Diskussion zwischen klassischen wachstumsorientierten und kritischen Ansätzen simuliert. Hierzu nehmen die Lernenden arbeitsteilig vier unterschiedliche Rollen ein, auf die sie sich mit Originaltexten vorbereiten können: Der Sozialwissenschaftler Matthias Schmelzer ist Vertreter einer *wachstumskritischen Position* (M1), der Journalist und Ökonom Rainer Hank ist *Kritiker der Degrowth-Bewegung* (M2), der Journalist Peter Carstens hat sich mit dem *Verhältnis von Natur und Ökonomie* (M3) beschäftigt und der Ökonom und FDP-Politiker Karl-Heinz Paqué ist *klassischer Wachstumsbefürworter* (M4). Mit Hilfe von *Regieanweisungen* (M5) kann sich zudem das Team der Talkshow auf die Sendung vorbereiten und für die Zuschauer_innen gibt es *Beobachtungshinweise* (M6), die später die Grundlage der Ergebnissicherung bilden können.
- Als inhaltlicher Abschluss des Themas Wachstum bietet sich schließlich das [Arbeitsblatt IV.3 \(Postwachstumsökonomie\)](#) aus der Sammlung ökonomischer Alternativansätze in Modul IV an. ■

Meinungsbarometer Wachstum

AKTIVITÄT: MEINUNGSBAROMETER

Die Aktivität Meinungsbarometer eignet sich als kontroverser Einstieg in ein Thema. Sie aktiviert die Teilnehmenden und macht verschiedene Positionen in einer Gruppe sichtbar. Dabei werden die Teilnehmenden nicht gezwungen, sich zu äußern, sondern haben die Möglichkeit, eigene Positionen zu entwickeln.

Vorab werden themenbezogene, kontroverse Thesen vorbereitet, auf die mit »stimme zu« oder »lehne ab« reagiert werden kann. Wichtig ist dabei, dass die Thesen (mit unterschiedlichen Begründungen) tatsächlich mit »Ja« und »Nein« beantwortet werden können, ohne dass eine Antwort offensichtlich falsch oder inakzeptabel wäre.

Zu Beginn wird auf eine Seite des Raumes ein Schild »stimme zu« gelegt, auf die andere Seite eines mit »lehne ab«. Die Mitte wird mit einem Klebeband markiert. Anschließend werden die folgenden Regeln erklärt: Es werden Thesen oder Aussagen vorgelesen und die Teilnehmenden können sich dazu auf der Skala zwischen voller

Zustimmung und völliger Ablehnung im Raum positionieren. Es gibt dabei keine richtigen oder falschen Positionen. Interessant kann es sein, wenn Teilnehmende eine These unterschiedlich interpretieren. Wer möchte, kann die eigene Position begründen, aber niemand muss es tun. Die Aussagen der anderen dürfen nicht kommentiert werden, aber wer möchte, kann seine Position auch noch ändern, weil er/sie von anderen Argumenten überzeugt wurde.

In einer kurzen Auswertung kann gefragt werden, ob es schwierig war, Positionen zu finden, und ob Aussagen oder Positionierungen überraschend waren. Auch hier geht es nicht um die inhaltlichen Positionen der Teilnehmenden. Die inhaltliche Ebene sollte in darauf folgenden Schritten mit informativen Materialien weiter ausgearbeitet werden.

Am Ende einer inhaltlichen Einheit kann die Aktivität noch einmal durchgeführt werden und besprochen werden, ob sich auf Grundlage der neu gewonnen Erkenntnisse etwas verändert hat.

Die folgenden Meinungsbarometer-Thesen eignen sich zum **Einstieg in das Themenfeld »Wachstum«**¹:

- Wirtschaftswachstum schafft Arbeitsplätze.
- Wachstum ist ein natürlicher Vorgang.
- Wachstum zerstört die Welt.
- Wir brauchen ein ökologisches, ein nachhaltiges Wirtschaftswachstum, um Ressourcen zu schonen.
- Nur eine Schrumpfung der Wirtschaft kann die Klimakrise aufhalten.
- Wachstum verhindert globale Gerechtigkeit.
- Jede_r hat das Recht auf Wachstum.
- Was soll denn hier noch wachsen? Wir haben doch eh schon alles!
- Gerade die Länder des Globalen Südens brauchen dringend Wirtschaftswachstum, damit die Armut dort bekämpft werden kann.
- Ohne Wachstum bricht unsere Wirtschaft zusammen.
- Wirtschaftswachstum ermöglicht Wohlstand in unserer Gesellschaft.
- Kein Wachstum ist auch keine Lösung.
- Demokratie braucht Wirtschaftswachstum

Die folgenden Meinungsbarometer-Thesen eignen sich zum **Einstieg in das Themenfeld »Kapitalismus und Demokratie«**¹:

- Kapitalismus und Demokratie passen nicht zusammen.
- In einer Demokratie muss es möglich sein, über das Wirtschaftssystem zu entscheiden und Unternehmen zu enteignen.
- Staatsbetriebe sind demokratischer als private Konzerne.
- Wenn regelmäßig Wahlen stattfinden, dann ist ein Land demokratisch.
- In einer demokratischen Gesellschaft müssen die Menschen auch gemeinsam entscheiden, welche Güter sie produzieren.
- Lobbyismus ist gut für die Demokratie.
- Politiker_innen können nicht alles wissen, es ist deshalb sinnvoll, wenn sie sich von Unternehmen in Wirtschaftsfragen beraten lassen.
- Politiker_innen können nicht alles wissen, es ist deshalb sinnvoll, wenn sie sich von Gewerkschaften in Wirtschaftsfragen beraten lassen.

¹ Die Thesen eignen sich jeweils zum Einstieg in das eine oder das andere Thema und sollten nicht gemischt werden. Die Thesen zum Thema Wachstum sind zum größten Teil aus dem »Positionsbarometer« im Bildungsmaterial »Endlich Wachstum« (www.endlich-wachstum.de) von FairBinding und dem Konzeptwerk Neue Ökonomie übernommen ([Creative Commons Lizenz CC BY-NC-S](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/)).

Die Geschichte des Bruttoinlandsproduktes

ARBEITSVORSCHLAG

1. Lesen Sie das Interview (M1) und beantworten Sie in Einzelarbeit die folgenden Fragen:

1a. Seit wann wird das BIP in den USA berechnet, seit wann in Deutschland?

1b. Welche Kennziffer ergibt sich durch die Berechnung des BIP?

1c. Welche Bereiche werden in die Berechnung des BIP einbezogen?

1d. Welche Frage oder Anmerkung haben Sie zum Interview?

2. Setzen Sie sich zu dritt zusammen.

2a. Besprechen Sie Ihre Antworten zu den Fragen 1a. bis 1c.

2b. Versuchen Sie gemeinsam eine Definition (oder Erklärung) des BIP in einem Satz zu formulieren und schreiben Sie diese anschließend auf eine Karte.

2c. Besprechen Sie Ihre Fragen oder Anmerkungen (aus 1d.). Einigen Sie sich, welche Frage oder Anmerkung Sie besonders interessiert und schreiben Sie diese stichwortartig auf eine Karte.

3. Kommen Sie in der Gesamtgruppe zusammen.

3a. Besprechen Sie die Antworten zu den Fragen 1a. bis 1c.

3b. Jede Gruppe stellt ihre BIP-Definition vor und bringt sie an der Tafel an.

3c. Schlagen Sie auf der Seite der Bundeszentrale für politische Bildung eine Definition von Wachstum nach (www.bpb.de/nachschlagen). Vergewen Sie anschließend (jede_r) einen Punkt für die Definition an der Tafel, die der nachgeschlagenen am nächsten kommt.

3d. Jede Gruppe stellt ihre Frage oder Anmerkung vor und diese werden im Plenum besprochen.

M1 Die mächtigste Kennzahl der Menschheitsgeschichte

1 *Wo kommt die Idee vom permanenten Wirtschaftswachstum her? Und warum fokussiert das Bruttoinlandsprodukt allein auf das Materielle und hat nie das Wohlergehen der Menschen im Blick? Der Ökonom Philipp Lepenies schildert die illustre Geschichte dieser Kennzahl im Interview.*

5 **Herr Lepenies, das Wort Bruttoinlandsprodukt ist sperrig und staubig – und trotzdem dominiert die Zahl das Leben von Milliarden Menschen. Wie schafft sie das?**

10 **PHILIPP LEPENIES:** Es ist tatsächlich die mächtigste Kennzahl der Menschheitsgeschichte. Sie bildet die gesamte Kraft eines Landes in einer einzigen Zahl ab. Jedes Gut, jede Dienstleistung – alles, was hier hergestellt wird, fließt in die Berechnung ein. In Deutschland liegt das Bruttoinlandsprodukt, kurz BIP, aktuell bei 2,7 Billionen Euro.

15 **In den achtziger Jahren machten viele erstmals Bekanntschaft mit dem Bruttosozialprodukt – dank des gleichnamigen Songs der Gruppe Geier Sturzflug. Sie hingegen reden vom Bruttoinlandsprodukt. Um Verwirrung zu vermeiden: Was ist der Unterschied?**

20 **P. L.:** Nur eine Kleinigkeit: Beim Bruttoinlandsprodukt zählt man alle Güter und Dienstleistungen zusammen, die im Inland entstehen – und zwar nur dort. Beim Bruttosozialprodukt würde

25 man hingegen die Erzeugnisse deutscher Firmen im Ausland ein- und die von ausländischen Firmen in Deutschland herausrechnen. Die Umstellung wurde in den neunziger Jahren international vorgenommen, weil die Politiker wissen wollten: Was entsteht in dem Land, für das wir zuständig sind.

30 **Bis Geier Sturzflug davon singen konnte, war es allerdings ein weiter Weg. Manische Einzelgänger, erbitterte Streits und ein Weltkrieg verhalfen dieser Zahl zu ihrem Siegeszug. Wo fängt man da an?**

35 **P. L.:** Am besten beim Engländer William Petty. Der trug im 17. Jahrhundert als Erster Zahlen über ein Land zusammen. [...] Petty interessierte, wie viel Geld in den einzelnen Gesellschaftsschichten im Umlauf war und wie viel die Krone [Anm.: das Königshaus] davon abschöpfen konnte. Aber seine Statistiken waren hanebüchen.

40 **Hanebüchen?**

45 **P. L.:** Einige, die seine Berechnungen damals sahen, waren überzeugt, dass die Zahlen ein neutrales Abbild ökonomischer Vorgänge lieferten. Petty hatte aber Hintergedanken: Er war begüterter [Anm.: wohlhabender] Landbesitzer und wollte mit seinen Statistiken zeigen, dass seine Klasse [Anm.: die Klasse der wohlhabenden Landbesitzer] eigentlich weniger Steuern zahlen müsste,

die arbeitende Bevölkerung aber umso mehr. Das Beispiel Petty zeigt, dass hinter Zahlen immer bestimmte Annahmen stecken.

60 Woher hatte Petty seine Zahlen?

P. L.: Er hat sie größtenteils erfunden. Darum wurden seine Berechnungen am Ende doch nicht so ernst genommen.

65 Mehr als 250 Jahre tat sich dann auch nicht mehr viel in solchen Fragen ...

P. L.: Das ist kurios. Zwar versuchten immer wieder Einzelne, eine Nationaleinkommensstatistik zu berechnen, aber ohne offiziellen Auftrag. Bis zur Weltwirtschaftskrise 1929 hat sich nie eine Regierung wirklich dafür interessiert, wirtschaftliche Vorgänge in Zahlen zu erfassen. Man sah keinen Nutzen darin.

Doch dann kam noch ein Naturwissenschaftler ...

75 P. L.: Colin Clark. Ein Einzelgänger, der kurioserweise in den zwanziger Jahren am gleichen College in Oxford war, wo auch Petty als Hochschullehrer gearbeitet hatte. Er war Chemiker und gerade er wurde einer der bedeutendsten Vordenker des Bruttoinlandsprodukts. Er war unzufrieden mit der Art und Weise, wie die Ökonomen die Fragen der Weltwirtschaftskrise behandelten – nämlich vollkommen ohne Daten.

Was unterschied ihn von Petty?

85 P. L. Clark schlug im Jahr 1932 erstmals vor, sich statistisch aus drei unterschiedlichen Perspektiven der Wirtschaft zu nähern. Wie viel wird in einer Volkswirtschaft produziert? Wie viel wird konsumiert und wie sieht es mit der Verteilung der Einkommen aus? Am Ende sollte unter jeder dieser drei Säulen die gleiche Zahl stehen. Bis heute wird das so gemacht.

Fand er Gehör in der Politik?

95 P. L. Nein. Er emigrierte frustriert nach Australien.

Wann war denn erstmals vom Bruttosozialprodukt die Rede?

P. L. Das Bruttosozialprodukt, wie wir es kennen, entstand schließlich in den USA, im Krieg.

Erstmals wurde es in den USA 1942 öffentlich erwähnt. Die Zahl markierte einen gewaltigen Schwenk in der Ökonomie. Der Fokus rückte von dem Einkommen hin zur Produktion. Es ging also nicht mehr darum, was die Leute in der Tasche hatten, sondern es zählte, was produziert wurde. Im Krieg vor allem, wie viele Panzer, Schiffe, Flugzeuge und Gewehre. Diese Konzentration auf das Materielle wird allerdings bis heute kritisiert. [...]

110 Seit dem Zweiten Weltkrieg gibt es nun das Bruttosozialprodukt weltweit. Wie hat es sich durchgesetzt?

115 P. L. Die westlichen Länder, die nach Ende des Krieges im Rahmen des Marshallplans Geld bekommen wollten, wurden von den Vereinigten Staaten gezwungen, diese Berechnungsmethode zu verwenden. So sollte eine Vergleichbarkeit ermöglicht werden. Die Ausbreitung des Bruttosozialprodukts war dieser Notwendigkeit geschuldet – und nicht etwa einer Begeisterung für diese Art der Wirtschaftserfassung. Die Durchsetzung des Bruttosozialprodukts war fast schon ein imperialer Akt [Anm.: herrschaftlicher/machtvoller Akt].

125 Sähe die Welt ohne Bruttosozialprodukt anders aus?

130 P. L.: Schwer zu sagen. Aber zumindest wurde damals mit dem Bruttosozialprodukt eben mehr eingeführt als nur eine Rechenmethode. Mit dem Bruttosozialprodukt kam auch die Idee des Wirtschaftswachstums in die Politik. Und der damalige Administrator des Marshallplans sagte einmal, dass es vor allem darum ging, den westlichen Ländern zu vermitteln, dass sie so werden könnten wie die USA. Man verband mit erhöhter Produktion Modernisierung. Deswegen ist die Steigerung des BIP für viele immer noch Allheilmittel für alle möglichen Krisen. Diese Vorstellung hat sich seitdem trotz aller Kritik gehalten. Vielleicht auch deswegen, weil der Welt ein ähnlich mächtiges Rezept bislang nicht eingefallen ist. ■ Quelle: »Die mächtigste Kennzahl

der Menschheitsgeschichte« (Philipp Lepenies im Interview), Hans von der Hagen, SZ.de vom 08.04.2014.

Die globale Perspektive¹

Kurzbeschreibung:

Die Teilnehmenden versetzen sich in unterschiedliche Rollen von Menschen aus dem Globalen Süden und Globalen Norden und erfahren unterschiedliche Lebensrealitäten in Bezug auf Wirtschaftswachstum. Sie setzen sich hierdurch mit den Diskrepanzen auseinander, von Wirtschaftswachstum zu profitieren und von Folgeschäden betroffen zu sein.

Zeit:

30 bis 40 Minuten

Gruppengröße:

10 bis 30

Material:

Rollenkarten, Fragenliste

Ablauf:

1. VORBEREITUNG

Die Rollenkarten (siehe Requisiten) werden zusammengestellt und zurechtgeschnitten. Dabei sollte auf eine ausgewogene Auswahl der Rollen geachtet werden. Es sollten jeweils eher privilegierte und eher unterprivilegierte Menschen aus nördlichen Industriestaaten und anderen Staaten vorkommen. Sollte es mehr Teilnehmende als Rollen geben, können neue Rollen erdacht werden und/oder einzelne Rollen doppelt vergeben werden. Letzteres kann bei der Auswertung interessante Aspekte bezüglich der Interpretation der Rollen hervorbringen.

2. DURCHFÜHRUNG

- a. Alle Teilnehmenden ziehen eine Rollenkarte und bekommen etwas Zeit, sich in die jeweilige Rolle hineinzusetzen. Sie tauschen sich dabei nicht mit den anderen aus, sondern machen das jede_r für sich. Bei Verständnisfragen können sie sich an die Lehrperson wenden.
- b. Anschließend stellen sich die Teilnehmenden in der Mitte des Raumes nebeneinander auf, so dass genügend Platz vor und hinter der Reihe vorhanden ist, um Schritte vor oder zurück zu setzen. Die Lehrperson liest nun die Aussagen einzeln vor. Können die Teilnehmenden eine Aussage mit einem »Ja« beantworten, treten sie einen Schritt vor. Bei einem »Nein« gehen sie einen Schritt zurück. Wenn sie unentschlossen sind, bleiben sie stehen.
- c. Nachdem die Aussagen vorgelesen worden sind, befinden sich einige Teilnehmende weit vorne im Raum, andere weit hinten. Die Gruppe bleibt stehen und ausgewählte Personen werden interviewt. Dazu werden je nach Gruppengröße

Be vier bis sechs Teilnehmende an unterschiedlichen Positionen gebeten, ihre Rolle kurz vorzustellen. Es geht nur um die Wiedergabe der Rollen, die Auswertung erfolgt im nächsten Schritt.

3. AUSWERTUNG

Die Auswertung sollte mindestens 15 Minuten in Anspruch nehmen. Die Teilnehmenden bleiben zunächst auf ihrer Position stehen und werden aufgefordert, sich die Verteilung der gesamten Gruppe im Raum noch einmal aufmerksam anzusehen. Danach werden sie gebeten, ihre Rollen abzuschütteln und sich im Stuhlkreis zusammenzufinden.

Folgende Reflexionsfragen können gestellt werden, zu ...

... **Gefühlen:**

- Wie sind deine Gedanken und Gefühle zu dieser Übung?
- Wie ist das Gefühl, immer weiter zurückzubleiben bzw. ganz vorne zu sein?
- Warst du überrascht? Wenn ja, warum?

... **Verlauf:**

- Woher hattet ihr die Infos/das Wissen über eure Rolle? Ist es euch schwer gefallen, diese Position einzunehmen?
- Welche Fragen waren schwierig zu beantworten?
- Warum, glaubst du, standest du da?
- Welche Rollen hatten einen gewissen Handlungsspielraum? Welche nicht?
- Was hat gefehlt, um voranzukommen?
- Hast du vorne wahrgenommen, was hinter dir passiert?
- Welche Themen kamen vor, die unterschiedlichen Einfluss auf die Rollen haben? (Wirtschaftskrise, Klimawandel, Endlichkeit von

¹ Diese Aktivität wurde zum größten Teil aus »Ein Schritt vor. Privilegiertest zu Wirtschaftswachstum« im Bildungsmaterial »Endlich Wachstum« (www.endlich-wachstum.de) von FairBinding und dem Konzeptwerk Neue Ökonomie übernommen ([Creative Commons Lizenz CC BY-NC-S](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/)).

- Ressourcen, Müll, Wohlstand, ungleiche Verteilung von Reichtum, Arbeitsbedingungen)
- Was haben diese Themen mit Wirtschaftswachstum zu tun?

... **Bewertung und Transfer:**

- Welche Rollen hatten mehr oder weniger Privilegien?
- Worin bestanden diese? Und woran liegt das?
- Wer waren eher die negativ Betroffenen, wer die eher Profitierenden/Gewinner_innen in den Rollen?
- Habt ihr das als gerecht oder ungerecht empfunden?

- Waren euch diese Unterschiede bewusst? Was denkt ihr darüber?
- Wo würdet ihr selbst stehen?
- Nehmen wir diese Privilegien in unserem Alltag wahr?
- Kennt ihr Beispiele, wie Menschen, die negativ von unserem Wirtschaftssystem betroffen sind, sich zur Wehr setzen?
- Ergeben sich aus der Übung Wünsche oder Forderungen, was sich in unserer Gesellschaft ändern sollte?
- Was können wir selbst tun?

Aussagenliste:

Der steigende CO₂-Ausstoß verstärkt den Klimawandel und führt zu immer mehr Naturkatastrophen. In südlichen Ländern haben Überschwemmungen, Erdbeben und Stürme zunehmend große Auswirkungen auf das Leben der Menschen. Für dich findet das jedoch nur in der Tagesschau statt und nicht vor der eigenen Haustür.

Wenn du diese Aussage bejahen kannst, dann tritt einen Schritt vor. Wenn du dir unsicher bist, bleibe stehen. Wenn du sie mit »nein« beantworten würdest, dann gehe einen Schritt zurück.

Im Zuge des Wirtschaftswachstums in deinem Land geht die Schere zwischen Arm und Reich weiter auseinander. Das heißt, die Reichen werden reicher und die Armen werden ärmer. Du bekommst davon aber wenig mit und freust dich über dein steigendes Einkommen.

Wenn du diese Aussage bejahen kannst, dann tritt einen Schritt vor. Wenn du dir unsicher bist, bleibe stehen. Wenn du sie mit »nein« beantworten würdest, dann gehe einen Schritt zurück.

In Europa wird immer mehr sogenannter Bio-Sprit für Autos genutzt. Die Pflanzen für die Herstellung werden insbesondere in Afrika und Lateinamerika angebaut. Du erfährst, dass dafür Tausende von Menschen von ihrem Land vertrieben werden. Du hast die Möglichkeit, auf diese Missstände hinzuweisen und deine Stimme in Öffentlichkeit und Politik einzubringen.

Wenn du diese Aussage bejahen kannst, dann tritt einen Schritt vor. Wenn du dir unsicher bist, bleibe stehen. Wenn du sie mit »nein« beantworten würdest, dann gehe einen Schritt zurück.

Im Zuge der Wirtschaftskrise steigt die Zahl der Arbeitslosen, und die staatlichen Sozialleistungen werden gekürzt. Dein Arbeitsplatz ist relativ sicher

und die Krise hat bisher kaum Auswirkungen auf deinen Alltag.

Wenn du diese Aussage bejahen kannst, dann tritt einen Schritt vor. Wenn du dir unsicher bist, bleibe stehen. Wenn du sie mit »nein« beantworten würdest, dann gehe einen Schritt zurück.

Erdöl ist der Schmierstoff der Wirtschaft. Durch die knapper werdenden Ölvorräte steigen die Preise für Wirtschaftsgüter, für deren Herstellung Erdöl benötigt wird. Besonders stark steigen die Preise für Lebensmittel und Transport. Dich betrifft das zur Zeit nur am Rande, da du nur einen kleinen Teil deines Einkommens für Ernährung und Mobilität aufwenden musst.

Wenn du diese Aussage bejahen kannst, dann tritt einen Schritt vor. Wenn du dir unsicher bist, bleibe stehen. Wenn du sie mit »nein« beantworten würdest, dann gehe einen Schritt zurück.

Das Weihnachtsgeschäft beschert dem Einzelhandel den größten Absatz des Jahres. All die Produkte unterm Weihnachtsbaum müssen natürlich zuvor auch irgendwo hergestellt und dann verkauft werden. Während die Vorweihnachtszeit für viele Menschen in erster Linie zusätzliche Überstunden und noch schlechtere Arbeitsbedingungen bedeutet, freust du dich auf die Weihnachtstage mit deiner Familie und den Geschenken.

Wenn du diese Aussage bejahen kannst, dann tritt einen Schritt vor. Wenn du dir unsicher bist, bleibe stehen. Wenn du sie mit »nein« beantworten würdest, dann gehe einen Schritt zurück.

Du hast einen eher hohen Lebensstandard und du kannst dir mehr Dinge leisten, als du eigentlich benötigst.

Wenn du diese Aussage bejahen kannst, dann tritt einen Schritt vor. Wenn du dir unsicher bist, bleibe stehen.

Wenn du sie mit »nein« beantworten würdest, dann gehe einen Schritt zurück.

Die Lebensmittelvielfalt auf der Welt ist groß. Dank der globalen Vernetzung ist auch der Transport einfacher und günstiger geworden. Daher kannst du heute beinahe das ganze Jahr über exotische Früchte und Spezialitäten aus der ganzen Welt essen.

Wenn du diese Aussage bejahen kannst, dann tritt einen Schritt vor. Wenn du dir unsicher bist, bleibe stehen. Wenn du sie mit »nein« beantworten würdest, dann gehe einen Schritt zurück.

Du profitierst von der zunehmenden Mobilität und kannst dir Autofahrten, Bahnfahrten und Flugreisen in den Urlaub leisten.

Wenn du diese Aussage bejahen kannst, dann tritt einen Schritt vor. Wenn du dir unsicher bist, bleibe stehen. Wenn du sie mit »nein« beantworten würdest, dann gehe einen Schritt zurück.

In den Nachrichten werden die neusten Wirtschaftszahlen für das Quartal veröffentlicht: 3,5 Prozent Wirtschaftswachstum in den letzten drei Monaten. Du freust dich, denn auch deine Aktien sind im Kurs gestiegen.

Wenn du diese Aussage bejahen kannst, dann tritt einen Schritt vor. Wenn du dir unsicher bist, bleibe stehen. Wenn du sie mit »nein« beantworten würdest, dann gehe einen Schritt zurück.

Du weißt, dass du für deinen Lebensstil sehr viele Ressourcen verbrauchst. Auf die Produkte deines

Alltags zu verzichten, kannst du dir nicht vorstellen, aber du achtest so weit wie möglich auf umweltfreundliche Herstellung und leistest somit deinen Beitrag zu mehr Nachhaltigkeit.

Wenn du diese Aussage bejahen kannst, dann tritt einen Schritt vor. Wenn du dir unsicher bist, bleibe stehen. Wenn du sie mit »nein« beantworten würdest, dann gehe einen Schritt zurück.

Im letzten Jahr wurden mehr als 1,6 Milliarden neuer Handys und Smartphones verkauft, 11 Prozent mehr als im Vorjahr. Die meisten Altgeräte werden in Länder Afrikas und Asiens verschifft und dort so weit wie möglich verwertet und dann verbrannt. Dies geschieht unter extremsten Gesundheits- und Umweltbelastungen. Auch du hast dir gerade ein Smartphone gekauft. Dein altes Handy hast du einfach beim nächsten Handyladen abgegeben, ohne dir darüber allzu viele Gedanken zu machen.

Wenn du diese Aussage bejahen kannst, dann tritt einen Schritt vor. Wenn du dir unsicher bist, bleibe stehen. Wenn du sie mit »nein« beantworten würdest, dann gehe einen Schritt zurück.

Die Kosten für Bildung in deinem Land wurden gerade angehoben. Du machst dir Gedanken darüber, wie du dir/deiner Familie eine Ausbildung finanzieren sollst.

Wenn du diese Aussage verneinen kannst, dann tritt einen Schritt vor. Wenn du dir unsicher bist, bleibe stehen. Wenn du sie mit »ja« beantworten würdest, dann gehe einen Schritt zurück. ■

REQUISITEN ROLLENKARTEN



Du arbeitest als Tagelöhner_in auf der Plantage eines Großgrundbesitzers in Brasilien. Täglich arbeitest du mehr als zehn Stunden auf den

Palmölfeldern. Davon kannst du gerade so deinen Lebensunterhalt und den deiner Familie finanzieren.

Du betreibst einen kleinen landwirtschaftlichen Betrieb in Norddeutschland. Doch die Konkurrenz der Höfe wird immer größer und du weißt nicht, wie lange du deinen Hof angesichts der immer weiter sinkenden Einnahmen noch halten kannst. Die großen Agrarunter-

nehmen drücken die Preise, da sie mithilfe der EU-Agrarsubventionen viel billiger produzieren können als kleine Bauernhöfe. Viele deiner Kolleg_innen schließen ihre Höfe. Du hast Angst, dass auch du bald deinen Hof aufgeben musst.

Du bist Chef_in eines mittelständischen Unternehmens in Panama. Mit deiner Familie wohnst du in einem Haus am Stadtrand. Deine

Kinder gehen auf eine englischsprachige Schule und sollen später einmal das Unternehmen weiterführen.

Du arbeitest als Beamte_r bei der Stadt Leipzig. Du lebst mit deiner Familie in einem Reihenhaushaus mit kleinem Garten am Rande der Stadt.

Jedes Jahr kannst du ein bisschen Geld sparen, um für das Alter vorzusorgen.

Nach 25 Jahren im Betrieb bist **du** gekündigt worden. Du suchst seit fünf Jahren nach einer neuen Arbeit, aber mit nun 55 scheint es so gut wie unmöglich, eine neue Stelle zu finden. Du lebst von »Hartz IV« und leidest nicht nur

unter der geringen Menge Geld, die du zur Verfügung hast, sondern auch darunter, keiner Arbeit nachgehen zu können und viel allein zu Hause zu sein.

Als alleinerziehende Mutter einer Tochter arbeitest **du** in einem Friseursalon. Dein Gehalt für eine volle Stelle reicht kaum zum Überleben aus. Am Wochenende nimmst du häufig

noch zusätzliche Jobs an, um deiner Tochter eine gute Ausbildung finanzieren zu können. Zusätzlich engagierst du dich in einer Gewerkschaft.

Du bist Mitglied im Bundestag, wo jede Woche mehrere Sitzungen stattfinden. Deine Familie und dein eigentlicher Wohnsitz liegen

jedoch im Süden Deutschlands. Zum Glück gibt es eine gute Flugverbindung nach Berlin.

Du bist Vorstandsvorsitzende_r eines der größten Unternehmen Deutschlands. Dein Einkommen zählt zu den höchsten des Landes,

und um finanzielle Fragen musst du dir den Rest deines Lebens keine Sorgen mehr machen.

REQUISITEN ROLLENKARTEN



Du bist Besitzer_in einer Zuckerrohrplantage in Brasilien. Das Geschäft läuft gut, da Zuckerrohr gerade sehr gefragt ist – auch zur Herstellung von Agro-Sprit für Europa. Die Ernte dieses Jahr stand allerdings unter keinem guten Stern, da aufgrund der langen Trocken-

zeit ein Großteil zerstört wurde. Noch dieses Jahr wirst du, um nicht so abhängig vom Klimawandel zu sein, auf künstliche Bewässerung und den Anbau von Sorten umstellen, die Trockenheit länger überstehen können.

Du beendest gerade dein Masterstudium in Sozialwissenschaften an der Uni in Berlin. Wie es für dich beruflich weitergehen wird, weißt du noch nicht, aber du hast schon mehrere Prak-

tika gemacht, bringst Auslandserfahrungen mit und sprichst drei Fremdsprachen. Deine Chancen sind ganz gut.

Du bist in China auf dem Land aufgewachsen. Als deine Familie wegen einem Staudammprojekts umgesiedelt wurde, hast du beschlossen, in der Stadt nach Arbeit zu suchen. Dort verdingst du dich als Arbeiter_in in verschiedenen

Elektrofabriken. Die Arbeitsbedingungen sind schlecht, es ist laut und stickig, es gibt kaum Pausen und der Lohn ist sehr niedrig. Du würdest gern Architektur studieren, aber deine Familie kann sich das nicht leisten.

Du bist an der Nordsee aufgewachsen und lebst vom Fischfang. Seit ein paar Jahren bemerkst du einen Rückgang der Fischbestände, und der Betrieb, in dem du arbeitest, sieht sich daher gezwungen, Stellen zu kürzen. Eine neue

Stelle zu finden, wird nicht so einfach sein, da du keine weitere Ausbildung hast. Jedoch lebst du allein und bist, was einen Umzug angeht, recht flexibel. Für andere, die noch Familie haben, ist es schwieriger.

Du bist Manager_in eines Hotels am Strand in Madagaskar und der Tourismus in der Region nimmt stetig zu. Vor allem aus den USA und Europa kommen viele Urlauber_in-

nen und dein Hotel läuft sehr gut. Du hast ein geregeltes Einkommen weit über dem Landesdurchschnitt.

Du bist Student_in in Oslo, Norwegen, und lebst in einer Wohngemeinschaft. Am Wochenende jobbst du in einer Kneipe, um dir deinen Lebensunterhalt zu finanzieren. Von deinem Einkommen kannst du keine großen

Sprünge machen, aber es reicht gut zum Leben. Gerade hast du etwas Geld übrig und freust dich darauf, dir endlich ein neues Handy und neue Klamotten zu kaufen.

Du bist berufstätig und kannst dich mit dem Lohn deiner halben Stelle gut über Wasser halten, da du in einer WG lebst, keinen Führerschein hast und dir nur sehr selten neue Konsumgüter (Kleidung, Technik etc.) kaufst.

Du bist nicht unzufrieden mit deiner Situation und hast neben deiner Arbeit noch genügend Zeit, dich sozial zu engagieren. Für ein teures Hobby reicht das Geld leider nicht.

REQUISITEN ROLLENKARTEN



Du lebst in Malawi (Südostafrika) und bist alleinerziehend mit zwei Kindern. Du arbeitest als Lehrer_in in der Hauptstadt Lilongwe, doch weil dort die Mieten sehr hoch sind und

dein Einkommen nur sehr gering, lebst du außerhalb der Stadt. Das bedeutet für dich, jeden Tag mehr als zwei Stunden mit dem Bus zur Arbeit pendeln zu müssen.

Du bist Musiker_in und lebst in Paris. Du hast Schwierigkeiten, dich über Wasser zu halten. Mit der Musik verdienst du kaum etwas. Aber

Musik ist dein Leben und auch ohne viel Geld kommst du irgendwie durch. Dein_e Partner_in unterstützt dich, wenn es nötig ist.

Du bist 40 Jahre alt und arbeitest als Anwält_in in New York City. Du bist verheiratet und gemeinsam mit den beiden Kindern lebt ihr in einem eigenen Haus außerhalb der Stadt. Ihr

habt ein gutes Einkommen. Um etwas für die Umwelt zu tun und auch auf lange Frist Geld einsparen zu können, habt ihr Solarzellen auf eurem Dach installiert.

Du arbeitest im indischen Außenministerium. Als Staatsangestellter_m stellt dir der Staat eine geräumige Wohnung in der Hauptstadt Neu-

Delhi und einen Dienstwagen zur Verfügung. Dein Lohn ist ausreichend, um ein gutes Leben zu führen mit allem, was für dich dazugehört.

Du bist Arbeiter_in in einer Fast-Food-Kette in den USA. Seit drei Jahren lebst du hier und arbeitest sehr hart. Der Verdienst ist nicht so hoch, aber wenigstens kannst du deiner Familie etwas Geld schicken. Gebürtig bist du

aus Nicaragua. Durch einen Hurrikan wurden dort jedoch euer Haus und eure Felder zerstört. Deshalb hast du dich auf die gefährliche Reise in die USA gemacht und lebst dort jetzt ohne sicheren Aufenthaltsstatus.

Du bist ein renommierter Biologe/eine renommierte Biologin aus dem Senegal. Du arbeitest derzeit an einer umfangreichen Studie zu den Folgen des Klimawandels und reist zu zahl-

reichen internationalen Konferenzen. Du hast ein geregeltes Einkommen und lebst in einem hübschen Vorstadthaus mit deiner Familie.

Du bist Obdachlose_r in Wien. Du verkaufst die Obdachlosenzeitung und bittest um Spenden

in den Einkaufsstraßen.

Du bist eines von vier Kindern und lebst mit deinen Eltern in einer Plattenbausiedlung in Duisburg. Dein Vater ist seit drei Jahren arbeitslos und deine Mutter verdient Geld mit gelegentlichen Putzjobs dazu. In der Schule

bist du der/die Einzige ohne ein I-Pad und die Klassenfahrt kann sich deine Familie nicht leisten. Regelmäßig kommt euch eine Familienhilfe besuchen, die dich bei den Hausaufgaben unterstützt.

REQUISITEN ROLLENKARTEN



Du bist Gemüseverkäufer_in auf einem Markt in Vietnam. Vor einem Jahr hast du dich mit mehreren Nachbar_innen zusammengeschlossen und ihr bestellt nun gemeinsam die Felder. So habt ihr die Möglichkeit, eine größere Vielfalt an Erzeugnissen anzubauen und den Ertrag

zu steigern. Seit ihr zusammenarbeitet, könnt ihr die Schwierigkeiten kollektiv angehen, das macht es etwas besser. Das Einkommen reicht trotzdem nur knapp, um deine drei Kinder zu ernähren.

Du besitzt ein kleines Lebensmittelgeschäft in Peru. Deine Stadt befindet sich gerade in einem Generalstreik, um einen Goldtagebau zu verhindern. Um Gold zu fördern, will eine Bergbaugesellschaft vier Seen verlegen, deren Wasser essentiell für die Versorgung der Region ist. Gegner_innen der Mine fürchten

gravierende Schäden für den natürlichen Wasserkreislauf. Die öffentlichen Institutionen und Geschäfte sind seit Tagen geschlossen und der öffentliche Nahverkehr streikt auch komplett. Du bist gegen die Goldmine, kannst es dir aber nicht mehr leisten, dein Geschäft zu schließen.

Du bist Architekt_in in China. Dein Geschäft läuft sehr gut, du erhältst zahlreiche Großaufträge. Zweimal im Jahr fliegst du nach Europa, um auch dort tätig zu sein. Dein Leben verläuft

so, wie du es dir wünschst, du liebst deinen Job und arbeitest viel. Wenn du noch ein paar Jahre arbeitest, hast du für den Rest deines Lebens ausgesorgt.

Als Asylbewerber_in aus dem Sudan lebst **du** in einer kleinen Stadt in Süddeutschland. Du bist vor dem Krieg geflohen, der im Sudan um die Erdölvorkommen geführt wird. In Europa hast du dir ein Leben erhofft, das es dir ermöglicht,

mit deiner Arbeit deine Familie zu finanzieren. Aber du hast noch keine Arbeit gefunden und bist von den 332,- Euro pro Monat abhängig, die du an staatlicher Unterstützung erhältst.

Du bist Schriftsteller_in aus dem Iran. Deine Bücher sind international bekannt und dein letzter Roman, ein Thriller über das Ende des Ölzeitalters, verkauft sich sehr gut. Du hast ein gutes Einkommen. Neben deiner Arbeit

engagierst du dich in einer Nichtregierungsorganisation für erneuerbare Energien, da dich die Konflikte um Ressourcen wie Erdöl tatsächlich sehr beunruhigen.

Du wohnst in Stuttgart und bist Manager_in bei einem bekannten Automobilkonzern. Dank der staatlichen Wirtschaftsförderung läuft die Produktion in den letzten Jahren wieder auf

Hochtouren. Als Honorierung für deine gute Arbeit erhältst du vom Unternehmen dieses Jahr eine besonders hohe Zuschlagszahlung.

ARBEITSVORSCHLAG

1. Beschreiben Sie, was Lessenich im Interview (M1) unter »Externalisierungsgesellschaft« versteht.
2. Setzen Sie Lessenichs Konzept in Beziehung

zu Ihren Erfahrungen in der Aktivität »Die globale Perspektive«.

3. Entwickeln Sie auf Basis der Arbeitsvorschläge 1. und 2. politische Reformvorschläge, die dem Phänomen entgegenwirken.

M1 Die Externalisierungsgesellschaft

1 Interview mit dem Soziologen Stephan Lessenich

2 **Herr Lessenich, Sie schreiben: Wir leben nicht über unsere Verhältnisse, sondern über die Verhältnisse der anderen. Wer sind wir, wer sind die anderen?**

3 **LESSENICH:** Das ist natürlich arg pauschal ausgedrückt. In dieser Formulierung sind »wir« die reichen kapitalistischen Gesellschaften des globalen Nordens, die »anderen« sind große Bevölkerungsmehrheiten in den armen Ländern des globalen Südens. Die Idee dahinter ist, dass sich in unserer Gesellschaft Arbeits-, Produktions- und Lebensweisen etabliert haben, die darauf beruhen, dass in anderen Welten Vor- und Zuarbeiten bzw. entsprechende Vorleistungen dafür erbracht werden müssen.

4 **In Ihrem Buch beschreiben Sie, wie wir unseren Wohlstand vergrößern, indem wir ihn anderen vorenthalten. Dafür verwenden Sie den Begriff der Externalisierungsgesellschaft.**

5 **LESSENICH:** Die meisten finden den Begriff viel zu sperrig. Externalisierungsgesellschaft ist natürlich eine Globaldiagnose und Externalisierung durchaus ein alter Hut. Man kann sagen, seit es den Kapitalismus ansatzweise in Form des globalen Weltsystems gibt, so etwa seit 500 Jahren, operiert er im Modus der Auslagerung von Kosten, der Aneignung von Gewinnen und der Ausbeutung Dritter. Ich würde aber sagen, dass diese Struktur der Externalisierung sich in den letzten Jahrzehnten noch einmal stark verändert hat: Der frühe Kapitalismus hat diese Auslagerungspraktiken noch stark über Gewalt organisiert, spätestens nach dem Zweiten Weltkrieg sind diese Auslagerungsstrukturen verrechtlicht worden.

6 **Wie muss man sich das vorstellen?**

7 **LESSENICH:** Dieses Auslagerungshandeln hat verschiedene Dimensionen. Beispielsweise wird »schlechte« Arbeit ausgelagert. Wir kennen das aus der Textilproduktion. Aber auch viele Formen der Landwirtschaft oder Rohstoffförderung sind verbunden mit sehr, sehr schlechten Arbeitsbe-

dingungen. Verbunden damit ist wiederum die Auslagerung von ökologischen und anderen Schäden, von Verwüstungen der Natur bis zu starken Gesundheitsschädigungen. Die monokulturelle Landwirtschaft, die in weiten Teilen der Welt für den europäischen Verbrauch betrieben wird, etwa der Sojaanbau für Tierfutter, hat einen massiven Pestizid- und Herbizideinsatz, massive Verwerfungen der lokalen Ökonomien und massive Verdrängungen der Menschen aus den ländlichen Räumen zufolge. Ausgelagert wird kurz gesagt all das, was wir in keiner Weise bei uns zu akzeptieren bereit wären.

8 **Wie kommt es, dass wir trotzdem gut schlafen können?**

9 **LESSENICH:** Weil wir die Folgekosten unserer Produktions- und Lebensweise nicht wahrnehmen müssen. Wir können sie ausblenden, müssen sie nicht an uns heranlassen. Sie werden von niemandem direkt an uns herangetragen, wir sind also auch nicht gezwungen, unsere Verhaltensweisen zu ändern. Ich glaube, dass es sich bei diesem Ausblendenkönnen um eine große Machtressource handelt.

10 **Wir können es uns, grob formuliert, leisten, dass es uns kalt lässt.**

11 **LESSENICH:** Ja, es macht uns ja niemand dafür haftbar, vielleicht ab und an mal moralisch, zum Beispiel in Weihnachtspredigten jetzt gerade wieder. Dann geben wir ein bisschen mehr in die Kolkete. Ich nenne das den Externalisierungshabitus, dass es uns gewissermaßen in Fleisch und Blut übergegangen ist, so zu leben, wie wir leben, dass wir uns in Strukturen befinden, die uns das er-möglichen und es uns teilweise auch nahelegen oder sogar erzwingen, man kann nämlich nicht einfach so konsumieren, wie man will, und nicht jeder kann sich frei entscheiden, ethischen Konsum zu betreiben.

12 **Vermutlich hätten Sie größere Teile des Buches auch vor Jahren schon schreiben können. Ihre These ist jedoch, dass sich die Lage**

85 **zuletzt zugespitzt hat und die Externalisierung zu uns nach Hause kommt. Was meinen Sie damit genau?**

LESSENICH: Schon Ulrich Beck hat in seinem Klassiker »Risikogesellschaft« von 1986 von »Bumerang-Effekten« gesprochen, etwa in Bezug auf den Klimawandel, der ja heute noch viel stärker spürbar ist. Gerade die Migrationsgeschehnisse der letzten anderthalb Jahre sind meines Erachtens ein greifbares Zeichen dafür, dass die Verwerfungen, die von hier aus anderswo produziert werden, zunehmend auch auf uns zurückschlagen. Die Zeiten ändern sich, und die Möglichkeit, die Konsequenzen irgendwo anders geschehen zu lassen und hier nichts damit zu tun zu haben, die sind langsam vorbei, glaube ich. Und leider führt das dazu, dass wir zunehmend gewaltsam versuchen, dieses Zurückschlagen zu verhindern. Und da stellt sich in einer einstweilen noch demokratisch verfassten Gesellschaft tatsächlich die Frage, wie hoch da die Schmerzgrenze ist. Wie viele tausend Menschen im Mittelmeer ertrinken können, bis sich hierzulande Widerstand regt.

Was sollen wir konkret machen, um die Externalisierungen einzudämmen?

LESSENICH: Wir müssen für eine Politisierung der alltäglichen Lebensverhältnisse sorgen. Weil es so ist, dass wir in unserem Alltagshandeln diese Externalisierungen mitproduzieren und auch davon profitieren, kann eine Veränderung nur darüber laufen, dass breite gesellschaftliche Mehrheiten ihr Verhalten verändern, und zwar nicht nur im Sinne von ethischem Konsum, weniger Reisen und weniger Fleisch essen, sondern in dem Sinne, dass sich Mehrheiten dafür einsetzen, dass die Strukturen, die diese Konstellation tragen, verändert werden.

Jetzt könnte man einwenden, dass es sozial Schwache auch in den westlichen Industrienationen gibt und sich in den neuen Teilnehmerländern im großen Weltmarktspiel eine neue Mittelklasse bildet.

LESSENICH: Mit dem Buch versuche ich, eine Perspektive stark zu machen, die in Ungleichheitsdebatten für gewöhnlich unterbelichtet ist. Wir

haben gerade, völlig zu Recht, eine Debatte über innergesellschaftliche Ungleichheiten, über die sich öffnende Schere zwischen Arm und Reich. Diese Debatte verkompliziert sich aber, wenn man die weltgesellschaftlichen Ungleichheiten mit einbezieht. Dann wird man nämlich sehen, dass gerade die Menschen, die in unserer Gesellschaft schlechter gestellt sind, in einer doppeldeutigen Position sind, denn weltgesellschaftlich gesehen leben sie auf einem Standard, der den weiter Teile der Gesellschaft erheblich überschreitet. Und gleichzeitig sind sie »gefangen« in Strukturen, die sie von den Ausbeutungsverhältnissen in der Welt profitieren lassen. Ich finde es wichtig, beide Dimensionen zusammen zu bringen und davon auszugehen, dass sie sich gegenseitig überlagern und entsprechende Debatten auch verkomplizieren. Es ist eben nicht damit getan, dass wir hierzulande zu einer Angleichung von Lebenslagen kommen und dann wäre wieder alles in Ordnung, sondern wir müssen sehen, dass unser Lebensstandard damit zusammenhängt, dass andere dieses Niveau gar nicht erreichen können.

Sanft nach unten getröpfelt, wie immer wieder mal prognostiziert wird, ist der Wohlstand der reichen Länder bis heute jedenfalls nicht.

LESSENICH: Nein. Es gibt ja von einigen Ökonomen die These, dass sich einerseits die innergesellschaftlichen Ungleichheiten verschärfen würden, sich zwischen den Ländern des globalen Nordens und denen des Südens die Einkommensschere andererseits langsam schließen würde. Wenn man sich die letzten fünfzehn Jahre anschaut, dann ist es in der Tat so, dass sich das Ungleichheitsniveau weltweit zwischen den armen und reichen Gesellschaften etwas verkleinert hat – aber auf einem Niveau, wo die Unterschiede zwischen den ärmsten und reichsten Nationen des Globus immer noch deutlich größer sind als die innergesellschaftlichen Unterschiede der ungleichsten Gesellschaft dieser Welt. ■ Quelle: »Dein T-Shirt ist politisch« von Michael Saager, Erstveröffentlichung auf <http://www.fluter.de/stephan-lessenich-die-externalisierungsgesellschaft>, 16.01.2017, Herausgeber: Bundeszentrale für politische Bildung/bpb.

Was soll wachsen? Soziale und ökologische Aspekte

ARBEITSVORSCHLÄGE

1. Analysieren und vergleichen Sie arbeitsteilig die Diagramme M1–M6.

1a. Beschreiben Sie zunächst zwei der Grafiken M1–M6. Welche wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen werden dargestellt? Welche wirtschaftlichen Größen verändern sich in welchen Zeiträumen?

1b. Bei welchen Statistiken würden Sie von »Wachstum« sprechen, warum (nicht)? Begründen Sie warum (nicht).

1c. Suchen Sie gemeinsam nach weiteren Faktoren, anhand derer wirtschaftliche und soziale Entwicklungen untersucht werden können. Stellen Sie diese in einer Tabelle gegenüber: »Was soll wachsen und was nicht?«

1d. Vergleichen Sie Ihre Tabellen und diskutieren Sie, anhand welcher Kriterien Sie Ihre Entscheidungen getroffen haben.

2. Bearbeiten und diskutieren Sie den Textauszug M7.
2a. Welche positiven Erwartungen werden von »traditionellen Ökonomen« mit Wirtschaftswachstum verbunden?

2b. Inwiefern hält der Autor Niko Paech diese Erwartungen für überzeugend? Warum (nicht)?

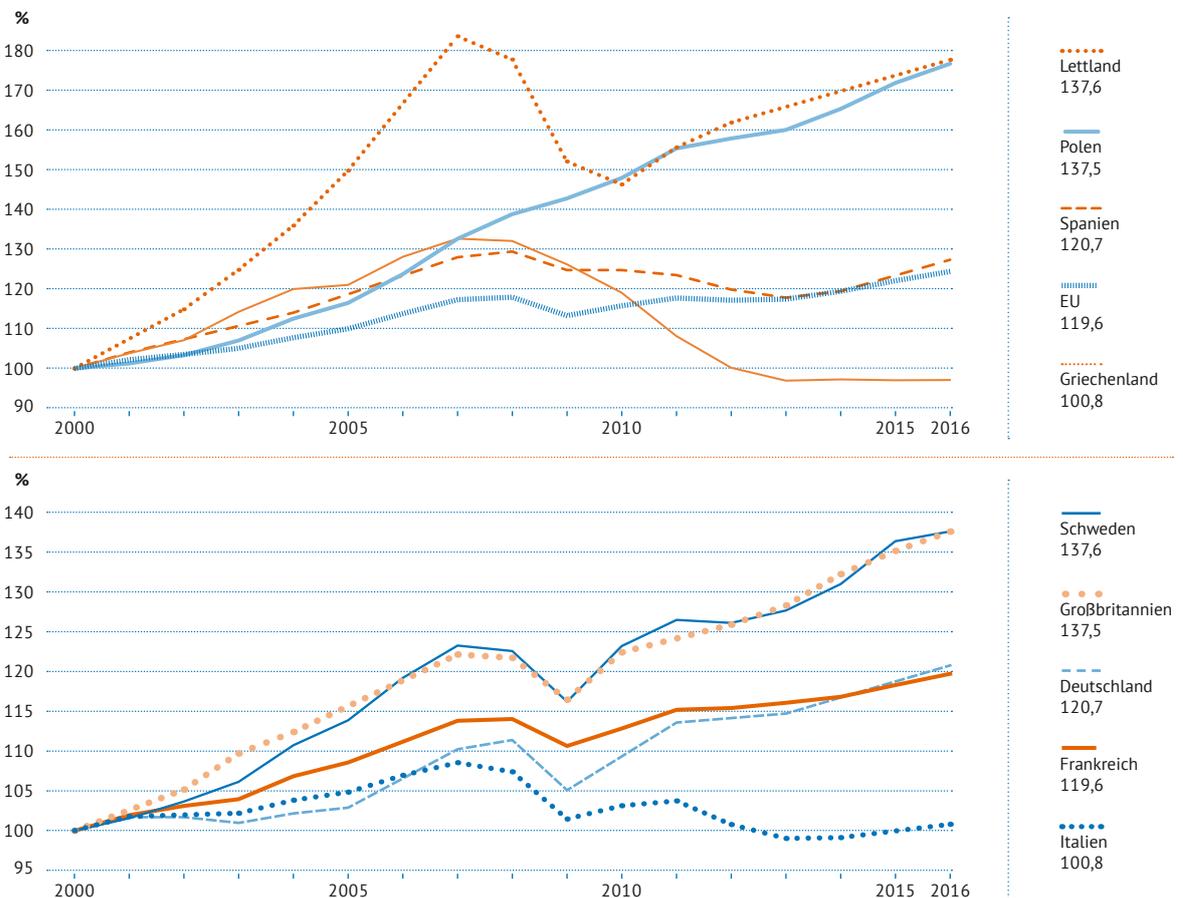
2c. Welche weiteren Informationen müssten Sie zur Überprüfung der Aussagen von Paech einholen? Arbeiten Sie arbeitsteilig zu den einzelnen Thesen.

2d. Recherchieren Sie, welche Alternativen Niko Paech als ein Vertreter der »Postwachstumsökonomie« der traditionellen Ökonomie gegenüberstellt. (siehe z. B.: <http://www.postwachstumsoekonomie.de/material/grundzuege>)

M1 Bruttoinlandsprodukt

WACHSTUMSRATEN DES BRUTTOINLANDSPRODUKTS IN AUSGEWÄHLTEN EU-LÄNDERN 2000 – 2016

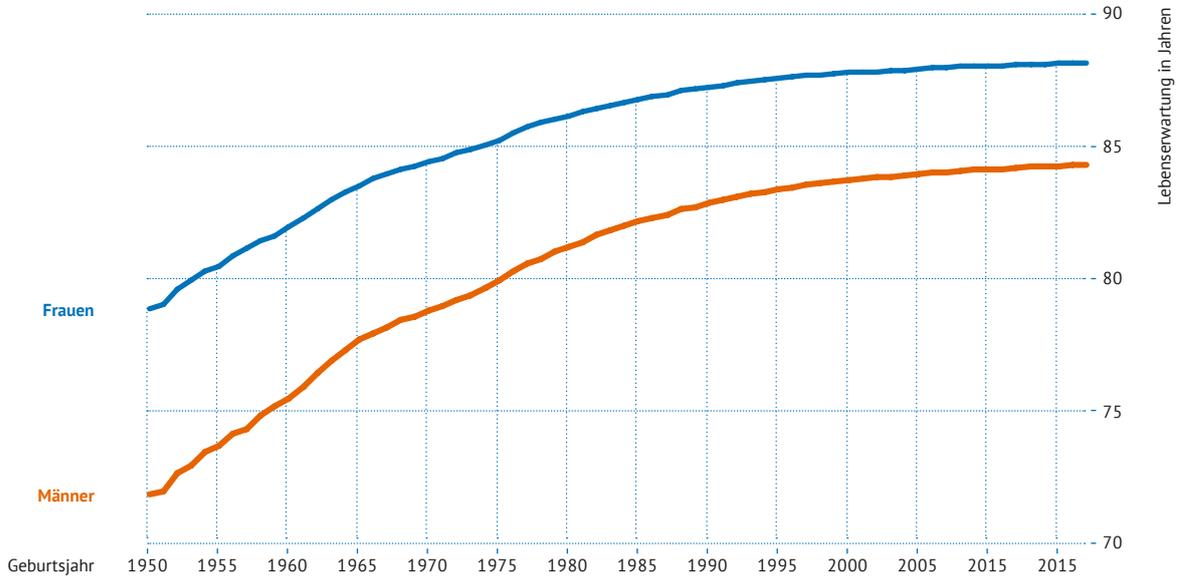
Indexdarstellung 2000 = 100 Prozent, BIP zu konstanten Marktpreisen (Wechselkurse zu 2005 in Euro)



Datenquelle: Eurostat (2017): Europäisches System Volkswirtschaftlicher Gesamtrechnungen (ESVG), BIP und Hauptkomponenten

M4 Lebenserwartung

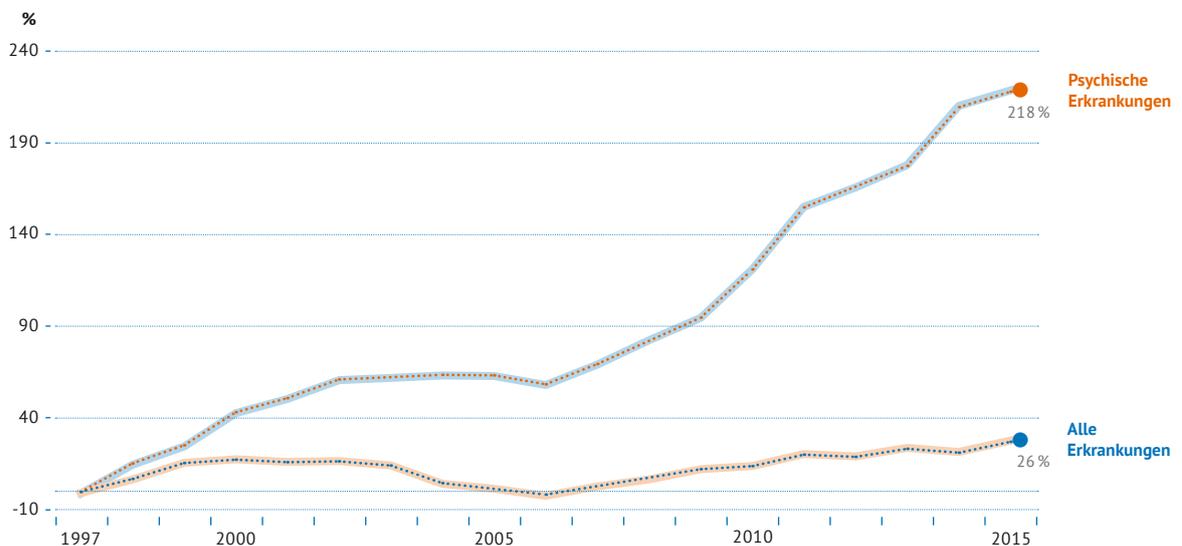
ENTWICKLUNG DER DURCHSCHNITTLICHEN LEBENSERWARTUNG IN DEUTSCHLAND 1950 – 2017



Datenquelle: Statistisches Bundesamt »Kohortensterbetafeln für Deutschland. Ergebnisse aus den Modellrechnungen für Sterbetafeln nach Geburtsjahrgang 1871–2017«

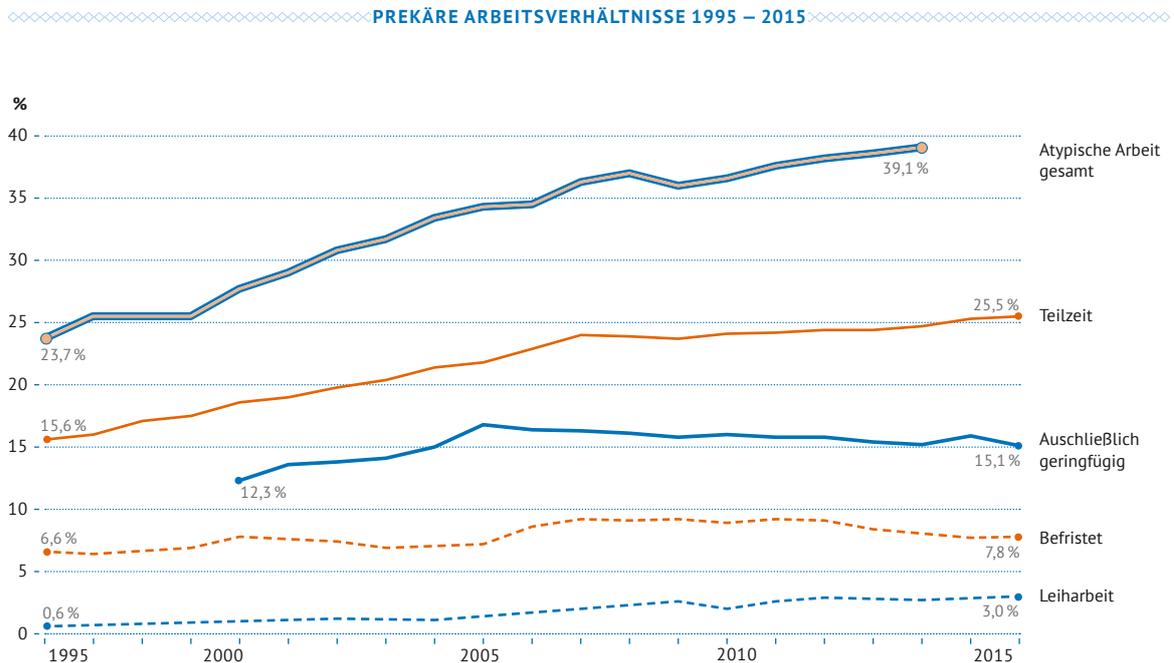
M5 Psychische Krankheiten

ANSTIEG DER FEHLTAGE JE 100 VERSICHERTENJAHRE SEIT 1997



Datenquelle: DAK-Gesundheit »Arbeitsunfähigkeiten aufgrund psychischer Erkrankungen. Entwicklungen der Jahre 1997–2015«

M6 Prekäre Arbeit



Datenquelle: Hartmut Seifert: Wie lassen sich Entwicklung und Strukturen atypischer Beschäftigungsverhältnisse erklären? WSI Mitteilungen 1/2017, S. 3.

M7 Eine Ökonomie jenseits des Wachstums?

1 Weiteres Wachstum wird auch mit der Notwendigkeit begründet, Armut und als ungerecht empfundene Verteilungen zu mildern. Anstelle einer konfliktreichen Umverteilung vorhandenen Reichtums sei es politisch akzeptabler, Zuwächse zu produzieren, mit denen Bedürftige besser gestellt werden könnten, ohne dabei den Status Quo der gut Situierten antasten zu müssen. Diese »Friedensstifter«-Logik, nach der Verteilungs- oder Knappheitsprobleme in Wachstumsforderungen umgewandelt werden, versagt immer offenkundiger.

Die ökonomischen Grundlagen des Wachstums erodieren. Traditionelle Ökonomen führen gesellschaftlichen Reichtum auf die Effizienzeigenschaften (Adam Smith) oder die Innovationskraft (Joseph A. Schumpeter) marktwirtschaftlicher Systeme zurück. Aber damit wird nur das Getriebe der Wohlstandsmaschine, nicht dagegen der Treibstoff beschrieben. Konsumgesellschaften basierten nie auf etwas anderem als einer unbegrenzten und kostenminimalen Verfügbarkeit fossiler

Energieträger. Diese Ausgabenseite explodiert nun durch den Kaufkraftzuwachs einer globalen Mittelschicht, nunmehr erweitert um ca. 1,2 Milliarden sogenannte »neue Konsumenten« in den Aufsteigernationen (China, Indien etc.). Selbst die diesbezüglich stets als konservativ kritisierte International Energy Agency (IEA) geht neuerdings von einem Anstieg des Preises für einen Barrel Rohöl auf 200 Dollar bis 2030 aus. Was vor kurzem noch »Peak Oil« hieß, hat sich zum »Peak Everything« gemausert. Auch die Einnahmenseite des nördlichen Wohlstandsmodells bröckelt. Sie stützte sich bislang auf Innovationsvorsprünge im internationalen Wettbewerb. Durch Investitionen in das Bildungssystem, den Aufbau moderner Infrastrukturen und nicht zuletzt die globale Mobilität ihrer neuen Mittelschichten gelangen die Aufsteigernationen zusehends in die Lage, jene Märkte zu erobern, auf denen etablierte Industrieländer über entsprechende Exporterlöse ihren Konsum finanzieren. ■ Quelle: Niko Paech: »Eine Ökonomie jenseits des Wachstums«, in: Einblicke Nr. 49/2009, S. 25–27, hier: S. 26.

ARBEITSVORSCHLÄGE

3a. Erläutern Sie die Kritik am BIP als Maßstab für wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wohlstand (M8). Recherchieren Sie dazu eventuell die ausgelassenen Erläuterungen im Schlussbericht der Enquete-Kommission heran.

3b. Beschreiben Sie das Vorgehen der Enquete-Kommission bei der Suche nach neuen Kriterien für das Messen von Wachstum, Wohlstand und Lebensqualität (M9–M11).

3c. Vergleichen Sie die Kritik der Enquete-Kommission mit Ihren eigenen Ergebnissen zur Frage »Was soll wachsen und was nicht« (M1–M6). Welche Kriterien für eine gute wirtschaftliche und soziale Entwicklung wurden bei der Erarbeitung von neuen Wohlstandsindikatoren aufgenommen und welche nicht (M9–M11)?

M8 Kritik am BIP als Indikator für gesellschaftlichen Wohlstand

- 1 Im Einzelnen lässt sich die Kritik am BIP wie folgt zusammenfassen:
 - 1. Das BIP ist ein Bruttomaß. [...]
 - 2. Qualitätsveränderungen werden ungenau erfasst. [...]
 - 3. Öffentlich bereitgestellte Güter und Dienstleistungen werden ungenau erfasst. [...]
 - 4. Haushaltsproduktion, ehrenamtliches Engagement und der Wert der Freizeit werden unvollständig berücksichtigt. [...]
 - 5. Wohlstand mindernde Schäden wirtschaftlicher Aktivitäten werden unangemessen eingerechnet. [...]
 - 6. Nicht-materieller Wohlstand wird nicht berücksichtigt. [...]
 - 7. Das BIP spiegelt die Verteilung des Wohlstandes nicht wider. [...]
- Quelle: Schlussbericht der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages »Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität – Wege zu nachhaltigem Wirtschaften und gesellschaftlichem Fortschritt in der Sozialen Marktwirtschaft« (2013, S. 233f).

M9 Dimensionen des Wohlstands und der Lebensqualität (Wohlstandsindikatoren)

Die 10 Leitindikatoren

MATERIELLER WOHLSTAND	SOZIALES & TEILHABE	ÖKOLOGIE
BIP	Beschäftigung Bildung	Treibhausgase
Einkommensverteilung	Gesundheit	Stickstoff
Staatsschulden	Freiheit	Artenvielfalt

Quelle: Schlussbericht der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages »Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität – Wege zu nachhaltigem Wirtschaften und gesellschaftlichem Fortschritt in der Sozialen Marktwirtschaft« (2013, Abb. 49, S. 237).

M10 Der Indikatorenansatz

Jeder Versuch, Wohlstand und Lebensqualität »objektiv« und abschließend zu bestimmen, ist zum Scheitern verurteilt. Und ganz sicher sind deutsche Politikerinnen und Politiker sowie Sachverständige dabei auch geprägt von den eigenen Traditionen und Problemen hierzulande, wie Politikerinnen und Politiker sowie Sachverständige anderer Nationen durch andere Rahmenbedingungen, aber auch andere Traditionen und Kulturen geprägt sind. [...]

Ziel des Indikatorenansatzes ist es, vor dem Hintergrund des veränderten, unsicher gewordenen Zusammenhangs zwischen Wachstum, Wohlstand und Lebensqualität eine empirische, das heißt statistische Bestandsaufnahme der wesentlichen Wohlstandsdimensionen in einer modernen pluralistischen Gesellschaft vorzunehmen und den Bürgerinnen und Bürgern eine übersichtliche, leicht verständliche Gesamtperspektive auf die vielfältigen Aspekte heutigen Wohlstands und seiner Entwicklung anzubieten. [...]

Statt eines Gesamtindex schlägt die Enquete-Kommission mehrheitlich deshalb einen überschaubaren Indikatorenansatz vor. Nach mehrheitlicher Auffassung stehen mehrere Indikatoren für Teilaspekte des Wohlstands. Sie stehen gleichberechtigt nebeneinander; ob ein »Plus« in einem Bereich ein »Minus« in einem anderen Bereich aufwiegen kann, muss die Betrachterin oder der Betrachter für sich entscheiden. Die Zusammenschau der einzelnen Indikatoren kann sicherlich auch mit geeigneten Hilfsmitteln unterstützt werden. So bietet die OECD auf ihrer Homepage für den »Your Better Life Index« an, dass Besucherinnen und Besucher Themenfelder selbst gewichten und einen aggregierten Gesamtindikator berechnen lassen können. Die einzelnen Indikatoren werden für alle OECD-Länder bereitgestellt.

Die Mehrheit der Enquete-Kommission hält die gewissermaßen konkurrierende Aggregation von Einzelindikatoren für den politischen Diskurs für äußerst sinnvoll. Dann kann jede gesellschaftliche Gruppe mit einer eigenen Aggregation der Einzelindikatoren in die Diskussion gehen. Man wird dann auch erkennen können, wo und inwieweit unterschiedliche politische Vorstellungen zu unterschiedlichen Gewichtungsschemata führen. Alles dies ist sinnvoll – sinnvoll wäre hingegen nicht, wenn das Statistische Bundesamt (oder Eurostat) eine amtliche Aggregation anbieten würde.

Quelle: Schlussbericht der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages »Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität – Wege zu nachhaltigem Wirtschaften und gesellschaftlichem Fortschritt in der Sozialen Marktwirtschaft« (2013, S. 234–236).

M11 Die Statistische Umsetzung der Leitindikatoren

Die 10 Leitindikatoren

MATERIELLER WOHLSTAND	SOZIALES & TEILHABE	ÖKOLOGIE
BIP pro Kopf/Veränderungsrate des BIP pro Kopf (Rang des absoluten BIP global)	Beschäftigung Beschäftigungsquote	Treibhausgase nationale Emissionen
Einkommensverteilung P80 / P20	Bildung Sekundarabschluss-II-Quote	Stickstoff nationaler Überschuss
Staatsschulden Schuldenstandsquote (Tragfähigkeitslücke)	Gesundheit Lebenserwartung	Artenvielfalt nationaler Vogelindex
	Freiheit Weltbank-Indikator »Voice & Accountability«	

Quelle: Schlussbericht der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages »Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität – Wege zu nachhaltigem Wirtschaften und gesellschaftlichem Fortschritt in der Sozialen Marktwirtschaft« (2013, Abb. 49, S. 237).

Ist Wachstum noch zeitgemäß?

TALKSHOW

Die Methode Talkshow greift das gleichnamige Fernsehformat auf und eignet sich, um politische Sachverhalte personalisiert und kontrovers zu diskutieren. Anstatt trockener politischer Informationen geht es vielmehr um den Austausch schlagfertiger Argumente, mit denen das Publikum überzeugt werden soll.

Vorgehen:

Anhand von Rollenkarten bereiten sich verschiedene Interessengruppen sowie die Moderation auf eine Diskussion zu einem aktuellen gesellschaftlichen Problem vor. Jede Gruppe wählt eine_n Vertreter_in aus, welche_r an der Talkshow teilnimmt, während die anderen als Publikum die Diskussion (aus Sicht ihrer Gruppe) beobachten, aber auch mitfiebert, applaudieren

oder »Buh« rufen. Die Moderation hat die Aufgabe, möglichst kontroverse Fragen zu stellen und zu kontrollieren, dass Redebeiträge (ähnlich wie in einer richtigen Talkshow) nicht zu lang werden. Vor Beginn der Talkshow ist darauf zu achten, dass sich die Talkshowgäste und das Publikum in Halbkreisen gegenüber sitzen.

Anschließend folgt eine gemeinsame Auswertung, in welcher die inhaltliche Ebene sowie der Ablauf reflektiert werden: Was war aus Sicht der Teilnehmenden und der Beobachtenden auffällig? Wie hat sich das Verhalten einzelner Personen ausgewirkt? Wie verlief die Debatte, hat sich ein Konsens herausgebildet oder blieben kontroverse Positionen nebeneinander stehen? Welche Argumente konnten überzeugen und welche nicht? Danach können alle Teilnehmenden – unabhängig von ihrer Rolle – zur strittigen Frage Stellung nehmen.

ARBEITSVORSCHLAG

Simulieren Sie eine Talkshow mit der Moderatorin Anne Will und folgenden Gästen: Dem Wachstumskritiker Matthias Schmelzer (M1), dem Kritiker der Degrowth-Bewegung Rainer Hank (M2), dem Umweltjournalisten Peter Carstens (M3) und dem Wachstumsbefürworter Karl-Heinz Paqué (M4).

1. Vorbereitung: Bilden Sie fünf Kleingruppen und bereiten Sie sich anhand Ihrer Rollenbeschreibung und der zugehörigen Texte (M1–M5) auf die Diskussion vor.
2. Durchführung: Vertreten Sie als Talkshowgast die Position Ihrer Gruppe möglichst überzeugend. Oder verfolgen sie die Debatte als Publikum mit Hilfe der Beobachtungshinweise (M6).
3. Auswertung: Werten Sie die Diskussion gemeinsam aus. Sammeln Sie auf verschiedenfarbigen Karten Argumente aus der Diskussion (Farbe 1) und Rückmeldungen zum Verlauf der Diskussion oder Gegenargumente (Farbe 2). Erstellen Sie aus den Karten gemeinsam eine Mindmap an der Tafel.
4. Nehmen Sie zur Frage: »Ist Wachstum noch zeitgemäß?« persönlich Stellung.

REQUISITEN ROLLENKARTEN

Gruppe 1 – Matthias Schmelzer

Ihre Gruppe vertritt die wachstumskritische Perspektive von Matthias Schmelzer. Dieser wurde in die Talkshow »Anne Will« eingeladen, die am heutigen Abend zum Thema »Ist Wachstum noch zeitgemäß?« auf Sendung

gehen wird. Bereiten Sie sich darauf vor, als Matthias Schmelzer an der Diskussion teilzunehmen. Erarbeiten Sie sich dazu seine Position mit Hilfe des beiliegenden Materials (M1).

Bestimmen Sie in Ihrer Gruppe eine Person, die die Rolle in der Talkshow übernimmt.

Gruppe 2 – Rainer Hank

Ihre Gruppe vertritt den Ökonomen Rainer Hank. Dieser wurde in die Talkshow »Anne Will« eingeladen, die am heutigen Abend zum Thema »Ist Wachstum noch zeitgemäß?« auf Sendung gehen wird. Bereiten Sie sich darauf

vor, als Rainer Hank die Position des ökonomischen Mainstreams zu vertreten. Erarbeiten Sie sich dazu seine Position mit Hilfe des beiliegenden Materials (M2).

Bestimmen Sie in Ihrer Gruppe eine Person, die die Rolle in der Talkshow übernimmt.

Gruppe 3 – Peter Carstens

Ihre Gruppe vertritt den Journalisten Peter Carstens. Dieser wurde in die Talkshow »Anne Will« eingeladen, die am heutigen Abend zum Thema »Ist Wachstum noch zeitgemäß?« auf Sendung gehen wird. Bereiten Sie sich darauf

vor, als Peter Carstens das Verhältnis von Ökonomie und Umwelt zu erläutern. Erarbeiten Sie sich dazu seine Position mit Hilfe des beiliegenden Materials (M3).

Bestimmen Sie in Ihrer Gruppe eine Person, die die Rolle in der Talkshow übernimmt.

Gruppe 4 – Karl-Heinz Paqué

Ihre Gruppe vertritt den Ökonomen Karl-Heinz Paqué. Dieser wurde in die Talkshow »Anne Will« eingeladen, die am heutigen Abend zum Thema »Ist Wachstum noch zeitgemäß?« auf Sendung gehen wird. Bereiten

Sie sich darauf vor, als Karl-Heinz Paqué eine wachstumsbefürwortende Perspektive zu erläutern. Erarbeiten Sie sich dazu seine Position mit Hilfe des beiliegenden Materials (M4).

Bestimmen Sie in Ihrer Gruppe eine Person, die die Rolle in der Talkshow übernimmt.

Gruppe 5 – Anne Will (Moderation)

Ihre Gruppe moderiert die Diskussion der heutigen Sendung von »Anne Will«. Als Anne Will führen Sie die Zuschauer und ihre Gäste durch die Sendung. Bereiten Sie hierzu ihre Moderation vor:

1. Bereiten Sie den Ablauf der Diskussion vor. Berücksichtigen Sie bei der Planung die Hinweise des Regie-Teams (M5).

2. Teilen Sie sich auf die anderen Gruppen auf und lassen Sie sich die verschiedenen Positionen erläutern. Formulieren Sie hierbei erste Fragen an die jeweiligen Rollen. Tragen Sie die Fragen in Ihrer Gruppe zusammen.

3. Bestimmen Sie in Ihrer Gruppe eine Person, die die Rolle Wills in der Talkshow übernimmt.

**M1 Wirtschaftswachstum steht
einem guten Leben für alle entgegen**

1 Vor einer Woche hat Rainer Hank unter dem Ti-
tel »Wachstum im Schnecken tempo ist in« [...] einen Beitrag gegen die »Degrowth-Bewegung« geschrieben. Darin behauptet er nicht nur, Wachstumskritik habe sich als Selbstverständlichkeit durchgesetzt. Sondern auch, Wachstumskritik sei fortschrittsfeindlich, ein unnötiges Luxusphänomen, habe keine Argumente auf ihrer Seite und scheitere daran, dass sie gegen »die menschliche Natur« ankämpfe.

Die schrumpfenden Vorteile des Wachstums

Hank behauptet, Wachstum sei zentral für das Prosperieren der Gesellschaft und das BIP sei »bis heute das geeignetste Maß für den Wohlstand einer Nation und ihrer Menschen«. Diese Behauptung ist ausgesprochen fragwürdig: Nicht einmal die Erfinder des BIP in den 1930er Jahren teilten diese Auffassung. Und Ökonomen, Regierungen und internationale Organisationen arbeiten seit Jahrzehnten an besseren Wohlstandsindikatoren, weil die Fixierung auf das BIP die ökologischen und sozialen Folgekosten von Wachstum weit an den Rand des gesellschaftlichen Bewusstseins drängt.

Das hat mehrere Gründe: Zahlreiche Studien zeigen, dass der Grenznutzen jedes weiteren Euros mit zunehmendem Wohlstand deutlich abnimmt, die Kosten von Wachstum hingegen steigen. Ab einem bestimmten Einkommensniveau – und dieses haben die meisten Menschen in Westeuropa in den 1980er Jahren erreicht – endet der Zusammenhang: Trotz Wirtschaftswachstums stagniert die Lebenszufriedenheit – oder sinkt sie sogar.

Ein wichtiger Grund ist die zunehmende Ungleichheit. Denn von den Einkommensgewinnen der letzten 25 Jahre – die Hank undifferenziert als »gigantischen Wachstumserfolg« feiert – haben de facto nur wenige profitiert. Die reichsten fünf Prozent haben sich die Hälfte des Einkommensgewinns angeeignet. Inzwischen besitzen 62 Menschen so viel wie die Hälfte der Weltbevölkerung. Gleichheit und ein gutes Sozialsystem sind kein natürliches Anhängsel des Wirtschaftswachstums, sondern das Ergebnis gesellschaftlicher Kämpfe und politischer Aushandlungsprozesse.

Wachstum = Fortschritt?

Indem Hank in Bezug auf die zunehmende Kritik an Wachstum lamentiert, »der Fortschritt hat kaum noch Freunde« offenbart er eine weit verbreitete Weltsicht: Fortschritt sei immer und überall das gleiche wie BIP-Wachstum. Aber vielleicht steht das Festhalten am Wachstum ja einem wirklichen Fortschritt hin zu einer gerechten, sozialen und ökologischen Welt entgegen.

Hank preist die Vorteile des Wachstums, indem

er auf viel ärmere Länder oder auf eine Vergangenheit in Holzhütten verweist. Aber China ist nicht Deutschland. Wenn das Wachstum der letzten Jahrzehnte in China das Leben von Millionen von Menschen verbessert hat, heißt das nicht, dass das Gleiche in Deutschland passiert ist. Und 1800 ist nicht heute. Natürlich gehen Wachstumskritikerinnen vom heutigen Wohlstand und dem damit einhergehenden Ressourcenverbrauch aus und hätten 1800 kein Degrowth gefordert.

Globale Gerechtigkeit fängt hier an

Wachstumskritikerinnen sind nicht gegen eine offene, kosmopolitische, urbane Gesellschaft, wie Hank behauptet. Im Gegenteil: Es geht um die Begrenzung der Kapital- und Warenströme (TTIP lässt grüßen) und um die Ausweitung der Bewegungsfreiheit von Menschen.

Es sind ja genau die Folgen der rücksichtslosen kapitalistischen Wachstumsökonomie, die viele Menschen zu Flucht und Migration zwingen. Wie es von Geflüchteten immer wieder heißt: Wir sind hier, weil ihr unsere Länder zerstört. Und zwar nicht nur mit Waffen (das ist ja immer auch eine der Schattenseiten des deutschen Exportweltmeisters). Sondern auch mit den Folgen des Wohlstandsmodells der globalen Konsumentenklasse. Genau diese exklusive Wachstumslogik – wir steigern unseren Wohlstand, auch auf Kosten der anderen, aber das Boot ist voll – macht Zäune und Mauern um die Festung Europa erst notwendig. Und diese gilt es zu überwinden.

Degrowth ist nicht Verzicht und Rückschritt

Degrowth ist eine Provokation. Genauso wie das Symbol der Schnecke. Eine Provokation gegen eine Gesellschaftsordnung, in der alle miteinander konkurrieren, in der es nur ums Höher, Schneller, Weiter geht und die unsere Lebensgrundlagen zerstört. Hank schreibt: »Doch ihr Rigorismus des Verzichts kämpft gegen die eigene menschliche Natur als ihren Feind.« Bei Degrowth geht es genau darum, diese Weltsicht zu hinterfragen, dass »die menschliche Natur« der Homo oeconomicus sei, der individuell versucht, seinen Nutzen zu maximieren. Im Gegenteil: Menschen sind Beziehungswesen, die von komplexen Motivationen getrieben werden. Und bei Degrowth geht es darum, die Beziehungsformen anzuerkennen und zu ermöglichen, die nicht der utilitaristischen, beziehungslosen Logik des Monetären folgen. ■ Quelle:

»Wirtschaftswachstum steht einem guten Leben für alle entgegen« von Matthias Schmelzer (<http://www.postwachstum.de/wirtschaftswachstum-steht-einem-guten-leben-fuer-alle-entgegen-20161026>). Eine Kurzversion der Replik auf Rainer Hank erschien in der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung* am 23.10.2016.

M2 Degrowth-Bewegung: Wachstum im Schnecken-tempo ist in

1 [...] »Wir haben nur diesen einen Planeten«, wird
 2 Wachstumskritiker Meinhard Miegel seit Jahren
 3 nicht müde zu betonen. Was er damit meint: End-
 4 liche Ressourcen und grenzenloses Wachstum
 5 vertragen sich nicht, es sei denn, wir wollten aktiv
 6 unseren Untergang betreiben. »Danke, wir ver-
 7 zichten!«, heißt der Mahnruf, den längst nicht nur
 8 Konservative, sondern auch Linke und erst recht
 9 natürlich Grüne zur Hand haben, ist die Öko-
 10 Partei doch das inzwischen erwachsene Kind des
 11 »Club of Rome«.

Zahlreiche Wachstumsgegner

12 Die »Dominanz des grünen Paradigmas« (Gio-
 13 vanni di Lorenzo) hat die Wachstumskritik in den
 14 tonangebenden Kreisen inzwischen zur Selbst-
 15 verständlichkeit werden lassen, salonfähig in der
 16 Mitte der Gesellschaft und zugleich Teil einer mil-
 17 lionenschweren Nachhaltigkeitsindustrie. Eine
 18 aufwendige, sogenannte Enquetekommission des
 19 Deutschen Bundestags wollte unter dem Titel
 20 »Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität« schon
 21 vor drei Jahren dem Bruttoinlandsprodukt den
 22 Todesstoß versetzen (»Macht uns das BIP etwa
 23 glücklich?«). [...]

24 Wer an alledem etwas aussetzt, den trifft die Mo-
 25 ralkeule. Er muss damit leben, dass er Mitschuld
 26 trägt am Abschmelzen der Polkappen, an der
 27 Überfischung der Meere, am Schwund der Tier-
 28 und Pflanzenarten, am Rückgang von Permafrost
 29 und an der beschleunigungsbedingten Zunahme
 30 von Stress, Burnout und Depression in unserer
 31 atemlosen Gesellschaft. [...]

Selbst die Grünen sind nicht gut genug

32 Weltweit formiert sich inzwischen die »De-
 33 growth-Bewegung«, die für Wachstumsrück-
 34 nahme, Postwachstum oder aktive Schrumpfung
 35 wirbt und sich anschickt, die etwas angestaubte
 36 kapitalismuskritische Attac-Bewegung abzulösen
 37 (www.degrowth.org). Unter dem nicht unlus-
 38 tigen Motto »Schnecken aller Länder, vereinigt
 39 euch!« hat sich diese Degrowth-Community
 40 vor wenigen Wochen zu Tausenden in Budapest
 41 versammelt. »Zurück zu Maß und Mitte«, heißt
 42 ihr Wende-Ruf: Teilen und verzichten solle, wer
 43 nachhaltig leben wolle.

44 Für die Hardcore-Fraktion der Degrowth-
 45 Community ist selbst das »grüne« oder »qualita-
 46 tive« Wachstum, das die grüne Bewegung propa-
 47 giert, von Übel, weil immer noch dem verhassten
 48 Wachstumsparadigma verhaftet. Tatsächlich ver-
 49 spottet eine von Windparks und Solarzellen ver-
 50 schandelte Landschaft das romantische Ideal der
 51 Ökos. [...]

Wachstum als geeignetes Wohlstandsmaß

52 [...] Gewiss, das Bruttoinlandsprodukt ist
 53 kein Allheilmittel. Es sagt nichts darüber aus, wie
 54 glücklich und zufrieden die Menschen eines Lan-
 55 des sind. Es weiß nichts davon, wie ungleich der
 56 vom Wachstum generierte Wohlstand verteilt ist.
 57 Und es ist auch dann positiv, wenn eine Gesell-
 58 schaft sein Wachstum dadurch mehrt, dass es die
 59 Luft verschmutzt und das Wasser versaut.

60 Doch dass »Wachstum über alles« der von
 61 Ökonomen angebetete oberste Götze sei, ent-
 62 spricht weniger der Realität als der Propaganda
 63 der Wachstumsfeinde. So lässt sich listig igno-
 64 ren, dass das BIP trotz aller Kritik bis heute das
 65 geeignetste Maß für den Wohlstand einer Nation
 66 und ihrer Menschen ist. Wachstum hat eben doch
 67 etwas mit besserem Leben zu tun: Die Lebenser-
 68 wartung korreliert mit wachsendem BIP pro Kopf.
 69 Länder mit höherem Nationaleinkommen können
 70 sich bessere Schulen leisten und ein ausgebautes
 71 Gesundheitssystem. [...]

72 Seit dem Beginn der industriellen Revolution
 73 nach 1800 stieg das Pro-Kopf-BIP der Menschen
 74 in der Welt von 500 auf 8000 Dollar. Während es
 75 um 1800 nur einer schmalen Kaste von Reichen
 76 gutging, gibt es heute in vielen Ländern massen-
 77 haft wohlhabende Mittelschichten. Dass seit den
 78 achtziger Jahren in China mehr als 600 Millionen
 79 Menschen der Armut entkamen, ist eine Frucht
 80 des Wachstums.

Degrowth-Bewegung setzt Fortschritt aufs Spiel

81 Wäre die Degrowth-Bewegung schon um 1800
 82 erfolgreich gewesen, würden die meisten Deut-
 83 schen heute in Holzhütten hausen. Weil aber der
 84 Fortschritt keine Schnecke ist – nicht zuletzt dank
 85 der sozialdemokratischen Bewegung – haben
 86 sich die Lebensverhältnisse rasch und dramatisch
 87 gebessert. Jetzt steht dieser Erfolg auf dem Spiel,
 88 sollten die Wachstums- und TTIP-Kritiker noch
 89 mehr Gefolgschaft bekommen.

90 Das Ressentiment gegen die Globalisierung
 91 nimmt zu. Die Feindschaft wider eine offene, kos-
 92 mopolitische, urbane Gesellschaft auch. Wachs-
 93 tumskritiker finden sich überall unter den Links-
 94 wie Rechtspopulisten – und im grünen Juste
 95 Milieu ohnehin. Es ist eine Ironie unserer Zeit,
 96 dass die nicht nur von linken Ökonomen beklagte
 97 »säkulare Stagnation« mickrigen Wachstums den
 98 Wachstumsfeinden gelegen kommt.

Kampf gegen die menschliche Natur

99 »Hört auf rumzuheulen«, schreibt der schwe-
 100 dische Kapitalismusverteidiger Johan Norberg in
 101 seinem gerade erschienenen Lob des Fortschritts

. («Progress. Ten reasons to look forward to the fu-
ture»). Wachstumskritik ist ein Luxusphänomen,
110 man muss sie sich leisten können, meint der gri-
se Philosoph Hermann Lübbe bissig: Sie ist eine
Dekadenzfolge unseres durch Wachstum zustande
gekommenen Reichtums. [...]

. Der Moralismus der Degrowth-Community
115 fühlt sich gut an. Doch ihr Rigorismus des Ver-
zichts kämpft gegen die eigene menschliche Natur
als ihren Feind. Schon der Verzicht aufs iPhone
wird hart. Selbst für einen eingefleischten Wachs-
tumskritiker. ■ Quelle: »Wachstum im Schnecken-
tempo ist in« von
Rainer Hank, in F.A.S. vom 16.10.2016 © Alle Rechte vorbehalten. Frankfurter
Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt.

M3 Sind Wachstum und Umweltschutz vereinbar?

1 Im April dieses Jahres trat der Chef des Umwelt-
bundesamtes (UBA), Jochen Flasbarth, in Dessau-
Roßlau mit einer frohen Botschaft vor die Presse:
Der Ausstoß von Treibhausgasen sei in Deutsch-
5 land im Jahr 2011 im Vergleich zu 2010 um zwei
Prozent zurückgegangen. Und das trotz des
Atomausstiegs. Und trotz eines Wirtschaftswachs-
tums von rund drei Prozent. Die unausgespro-
chene Botschaft: Eine Klimagas-Reduktion bei
10 gleichzeitigem Wirtschaftswachstum ist möglich.

. Ähnlich zuversichtlich gab sich im Mai die EU-
Klimakommissarin Connie Hedegaard: Sie sagte
jüngst in einem Interview mit der »Frankfurter
Rundschau«: »Wachstum und Umweltbelastung« –
15 und dazu gehören neben den Klimagasemissionen
etwa auch die Abfallproblematik und Flächenver-
brauch – »können entkoppelt werden.«

. Entkopplung meint in diesem Zusammenhang:
Das Wachstum der Wirtschaft führt nicht zu einem
20 entsprechenden Wachstum der Umweltbelastung.
So halten die Anhänger der »Green Growth«-Idee
eine »grüne« Wirtschaft für möglich, in der das
Bruttoinlandsprodukt steigt, die Umweltschä-
den aber gleichzeitig abnehmen. Und zwar dank
25 moderner Technologien für mehr Rohstoff- und
Energie-Effizienz und dank konsequenten Recy-
clings. Doch an genau diesem Punkt – ist Ent-
kopplung überhaupt möglich? Und wenn ja, in
welchem Maße? – entzündet sich heute eine hit-
30 zige Debatte.

Wirtschaftswachstum um jeden Preis?

. Längst steht das Wirtschaftswachstum – Kri-
tiker würden sagen: das Dogma des Wirtschaftswachstums – unter dem Verdacht, nur um den
35 Preis immer größerer Umweltschäden zu haben
zu sein. Selbst dann, wenn das Wachstum »grün«
ist: »Es ist keineswegs ausgemacht, dass wir mit
grünem Wachstum alle Probleme werden lösen
können«, sagt Karin Holm-Müller vom Sach-
40 verständigenrat der Bundesregierung für Um-
weltfragen (SRU). Gerade hat das siebenköpfige

. Gremium dem neuen Umweltminister Peter Alt-
maier das neueste Umweltgutachten übergeben.
»Es kann sein«, sagt Holm-Müller, »dass man in
45 Bereichen wie CO₂-Emissionen über eine Um-
stellung des Energiesystems sehr weit entkoppeln
kann. Das heißt aber noch nicht, dass dies auch
insgesamt möglich ist.«

Exportierte Umweltverschmutzung

. Einige der wichtigsten Probleme bei der Be-
rechnung der Entkopplung, oder der Model-
lierung, wie Forscher sagen, hat Bleischwitz in
seinem Projekt untersucht. Sein Fazit: »Der Ener-
gie- und Ressourcenverbrauch ist in der Mehrzahl
55 der Länder vom Bruttoinlandsprodukt entkop-
pelt.« Die Frage sei also nicht, ob Entkopplung
möglich sei, sondern ob die laufenden Entkopp-
lungsprozesse ausreichen. Notwendig sei nämlich
eine Reduktion der CO₂-Emissionen um 80 oder
60 90 Prozent. Allein auf technischen Fortschritt zu
vertrauen, hält er jedoch für gewagt.

Empfehlungen für die Politik

. Einig sind sich die beiden darüber, dass mehr
staatliche Anreize zum Energiesparen und zur
Ressourcenschonung gegeben werden müssen. So
65 schlägt Bleischwitz etwa eine Besteuerung von
Baustoffen in Höhe von zwei Euro pro Tonne vor.
Darüber hinaus fordert er ein international ausge-
richtetes Vorgehen. Denn nationale Entkopplung
nütze wenig, wenn andere Länder nicht mitziehen.
Doch um an ein international abgestimmtes Vor-
gehen zu glauben, sagt Bleischwitz, brauche man
schon ein gehöriges Maß an Optimismus. »Reicht
75 das, was wir an politischem Willen sehen, um die
Entkopplung zu erreichen? Ich fürchte, nein.«

. Doch fehlt es wirklich nur am politischen Wil-
len, um die Entkopplung zu erreichen? Ist nicht
vielleicht das Festhalten am Paradigma des unend-
lichen Wirtschaftswachstums das Problem? Vor-
sichtig gibt Raimund Bleischwitz zu bedenken:
80 »Es kann gut sein, dass man am Ende zwar viele
positive wirtschaftliche und Umwelt-Ergebnisse

erzielt hat, dass aber die Wachstumsraten nicht mehr spektakulär hoch sind.«

85 Ist das Wirtschaftswachstum am Ende?

Einer der Vordenker der Gesellschaft ohne Wachstum ist Niko Paech von der Universität Oldenburg. Ihm ist jeder Optimismus fremd, der sich auf die Vereinbarkeit von Wachstum und Umwelt bezieht. Im Gegenteil: Wortgewandt und angriffslustig drischt er verbal auf die Verteidiger eines Wachstums im grünen Gewand ein. Die Entkopplungstheorie hält er schlicht für die »Quadratur des Kreises«.

»Eine relative Entkopplung bedeutet keine Entlastung, sondern eine zusätzliche Belastung der Ökosphäre«, sagt Paech. Und deren Belastbarkeit habe nun mal absolute Grenzen. Zudem werde von den Theoretikern der Entkopplung nicht ausreichend thematisiert, dass die Kosten für eine zerstörte Einheit des Naturkapitals nicht konstant seien – sondern mit zunehmender Verknappung exponentiell steigen können. So seien etwa die Kosten für einen versiegelten Hektar Land im Deutschland der Nachkriegszeit wesentlich geringer gewesen als heute. Die Folge: »Wir können nicht ausschließen, dass die Kosten, die wir für eine zusätzliche Umweltbelastungseinheit veranschlagen müssen, schneller steigen als es der wachsenden Wirtschaft gelingt, den Schaden pro Wachstumseinheit zu reduzieren.«

Paech sieht noch weitere Fallstricke in der Theorie der Entkopplung. »Wenn man Häuser mit Dämmstoffen dämmt, die extrem hohe Formaldehydemissionen aufweisen und gesundheitsschädlich sind – wie soll man das gegenrechnen? Oder wenn die Abfälle nicht zu entsorgen sind? Was passiert, wenn die erste Generation von Photovoltaikmodulen entsorgt werden muss?«, fragt er.

120 Absolute Entkopplung: ein Hirngespinnst?

Bei aller Uneinigkeit: Die Debatte über die Umweltauswirkungen des Wirtschaftswachstums ist angestoßen. Aber noch scheint sie die Regierungskreise nicht erreicht zu haben. Trotz des fortschreitenden Klimawandels, trotz anhaltender Finanzkrise, trotz schlechter Aussichten für konkrete Erfolge der RIO+20-Konferenz. Allzugerne hört man in Berlin und anderswo noch Botschaften wie die vom Chef des UBA, Jochen Flasbarth. Übrigens korrigierte die Arbeitsgemeinschaft Energiebilanzen die UBA-Daten bald nach deren Bekanntgabe: Verantwortlich für den Rückgang der CO₂-Emissionen sei vor allem die milde Winterung gewesen. Temperaturbereinigt sei immer noch ein Anstieg von 0,8 Prozent zu verzeichnen.

Quelle: »Sind Wachstum und Umweltschutz vereinbar?« von Peter Carstens, erscheinen auf GEO.de am 20.06.2012.

M4 Ohne Wachstum ist alles nichts

1 Es ist merkwürdig: Immer mehr Intellektuelle in Deutschland sind besorgt über das Wirtschaftswachstum. Wohl gemerkt: über das Wachstum selbst, nicht über sein Ausbleiben. Sie sehen weder die Möglichkeit noch die Notwendigkeit, eine sehr langfristige historische Entwicklung fortzusetzen. Im Gegenteil, sie plädieren nachdrücklich für ein Ende der Ära des Wachstums.

Eine Ära ist es in der Tat. Denn seit der Industrialisierung Deutschlands vor fast 200 Jahren wächst unsere Wirtschaft – mal ungewöhnlich schnell, wie in den ersten beiden Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg, mal langsamer, wie in den vergangenen beiden Dekaden, und gelegentlich auch ganz normal im langjährigen Durchschnitt. Damit steht Deutschland nicht allein. Die gesamte westliche Welt hat seit Mitte des 19. Jahrhunderts ein Wachstum des Pro-Kopf-Einkommens irgendwo zwischen 1,5 und 2 Prozent pro Jahr erlebt. Über die Zeit addierte sich dies zu einem enormen Sprung des Wohlstands von der Mas-

senarmut zum Massenwohlstand, oder genauer: aus einer Welt, in der es wenigen gut und vielen schlecht ging, in eine Welt, in der es umgekehrt ist.

25 Dieser Weg soll nun, geht es nach den Wachstumskritikern, nicht fortgesetzt werden. Der Grund: Die Menschen in der westlichen Welt haben genug an materiellem Wohlstand, und da große Entwicklungs- und Schwellenländer noch dabei sind, im Lebensstandard nachzuziehen, droht der Kollaps unseres Planeten – durch Übernutzung von Ressourcen und anthropogen verursachten Wandel des Klimas. Beliebt ist dabei folgendes Bild: Würden alle so wohlhabend wie wir, bräuchten wir an Ressourcen nicht eine Erde, sondern gleich mehrere. Also, Schluss mit dem Wachstum im heute schon reichen Teil der Welt und radikale Umlenkung unserer Leistungskraft in Richtung Ressourcenschonung.

40 Soweit die Empfehlung vieler Intellektueller. Sie findet inzwischen breite Resonanz in der Öffentlichkeit. Wir leben dabei in einem merkwürdig

schizophrenen Zustand. Die Feuilletons sind voll von Rufen nach dem Ende des Wirtschaftswachstums, während in den Politik- und Wirtschaftsteilen oft desselben Mediums unverdrossen Empfehlungen ausgesprochen werden, wie das Wachstum zu erhalten oder zu verstärken sei. Ähnlich ist es in der Politik. Flammende grundsätzliche Bekenntnisse zu Maßhalten und Umkehr stehen neben Rezepturen für mehr Wachstum – und kommen dabei gelegentlich vom selben Politiker. Ganz offensichtlich ist dies in der derzeitigen Schuldenkrise: Fast alle wünschen sich mehr langfristiges Wachstum für Griechenland, Portugal und Spanien, und viele fordern gleichzeitig das Ende des Wachstums für Europa.

Der Widerspruch hat viele Ursachen. Eine zentrale ist das Verständnis davon, was Wachstum überhaupt ist – für eine Wirtschaft und eine Gesellschaft. Bei den Wachstumskritikern herrscht fast unisono die Vorstellung, Wachstum sei im Wesentlichen ein quantitatives Phänomen. Die Wirtschaft produziert immer mehr Waren und Dienstleistungen, die sich zu einem gewaltigen Güterberg auftürmen, der die materiellen Bedürfnisse der Menschen befriedigt, aber enorme Ressourcen verschlingt. In diesem Bild ist es durchaus naheliegend, ein Stoppsignal zu setzen, denn – so die Sicht – die dringlichen menschlichen Bedürfnisse nehmen ja nicht immer weiter zu. Der Preis des Verzichts auf zusätzliches Wachstum ist deshalb gering, schlimmstenfalls ein gewisses Maß an Selbstbescheidung. Es entsteht dabei ein fast idyllisches Bild: Alle reduzieren das Tempo und bescheiden sich mit dem Erreichten. Das Ergebnis mag sogar ein neues Glücksgefühl sein, denn so manche Untersuchung der modernen »happiness«-Forschung deutet in die Richtung, dass zusätzliches Einkommen in hoch entwickelten Ländern keine zusätzliche Zufriedenheit schafft.

Diese Sichtweise ist verführerisch. Sie weckt die Hoffnung auf ein Anhalten des Hamsterrads, in dem sich viele Menschen in der kapitalistischen Marktwirtschaft gefangen sehen. Sie verliert allerdings sehr schnell ihre Attraktivität, wenn man sich klarmacht, dass eine ihrer zentralen Prämissen nicht stimmt: Wachstum in hoch entwickelten Volkswirtschaften ist in hohem Maße nicht quantitativ, sondern qualitativ. In einem Land mit stagnierender Bevölkerung entsteht Wirtschaftswachstum nur mehr durch die Umsetzung neuer Ideen in marktfähige Waren und Dienstleistungen – »schöpferische Zerstörung«, wie Joseph Schumpeter dies nannte: Der Wettbewerb sorgt für immer vielfältigere, bessere und auch umweltfreundlichere Güter. Geht es in bitter armen Ländern vor

allem noch um mehr von allem, steht in Deutschland der Wandel technischer Charakteristika der Produktwelt im Vordergrund. Autos, Fernseher und Waschmaschinen werden verbessert, bedienungsfreundlicher und ökologischer; Computer, Smartphones und iPads erweitern die Welt der Kommunikation. Die Entdeckungsfreude des Marktes erlaubt erst das Wachstum.

[...] Es ist bemerkenswert, wie wenig die Verfechter des Wachstumsverzichts [...] die Konsequenzen ihrer weitreichenden politischen Empfehlung ins Auge fassen. Der Grund dafür liegt in einem Sicherheitsnetz, das sie – oft nur implizit – in ihre Argumentation einziehen. Denn während sie einerseits vehement gegen das Wachstum zu Felde ziehen, taucht es an anderer Stelle in neuem Gewande wieder auf: ökologisch geläutert als »green growth« (im Unterschied zum »brown growth« der traditionellen Art). Tatsächlich unterstützen viele Wachstumskritiker, dass die »Große Transformation« hin zur ökologischen Marktwirtschaft aus sich heraus neues, »sauberes« Wachstum generiert. Dies gelingt dadurch, dass sie in Computersimulationen den Strukturwandel der Wirtschaft so modellieren, dass er von »brown« zu »green« enorme Lerneffekte generiert, die sich dann in entsprechenden Zunahmen der Produktivität niederschlagen. Ökonomisch begründet wird dies in aller Regel dadurch, dass den Technologien erneuerbarer Energien im Wesentlichen die gleichen produktivitätssteigernden Kräfte zugetraut werden wie vormals den Informationstechnologien. Dass dies tatsächlich so sein wird, ist allerdings höchst fraglich; dafür gibt es keine empirischen Belege. Im Gegenteil, viele Indizien sprechen dagegen, denn der Wandel der Energieversorgung von »brown« zu »green« schafft keine neue »general purpose technology«, die sich durch die gesamte Wirtschaft zieht, wie dies bei der Einführung der Mikroelektronik (und früher des elektrischen Stroms und der Dampfkraft) zu beobachten war.

Aber darüber lässt sich wenigstens ergebnisoffen diskutieren und streiten. Tatsache ist dann allerdings, dass auch die Wachstumskritiker nicht ganz ohne Wachstum auskommen. Dies zeigt deutlich genug, wie schwierig es ist, sich eine Welt der Selbstbescheidung und Stagnation vorzustellen. Dies gilt jedenfalls dann, wenn Wachstum als das interpretiert wird, was es in einer modernen Industriegesellschaft ist: das Ergebnis der Innovationskraft und Originalität der Menschen sowie das Mittel zum Zweck, um viele andere Ziele der Gesellschaft zu erreichen. ■ Quelle: »Ohne Wachstum ist alles nichts«

von Karl-Heinz Paqué, in *Internationale Politik* 4, Juli/August 2013, S. 38 – 41.

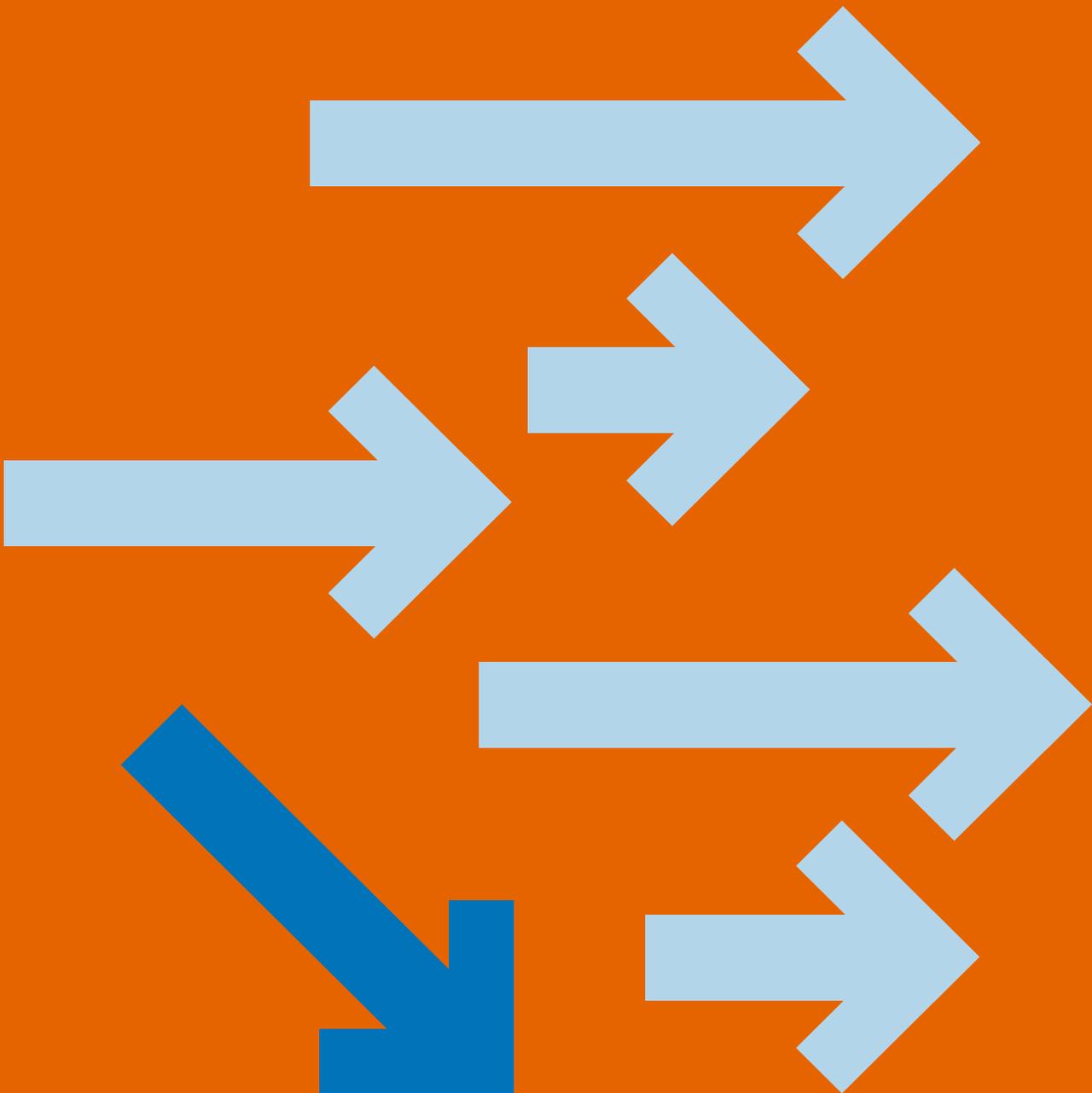
M5 Hinweise des Regie-Teams

- 1 Sehr geehrte Frau Will,
 . sehr geehrtes Recherche-Team,
 .
 . am heutigen Tag werden wir die 143. Folge
 5 von »Anne Will« produzieren. Das Thema der
 . Sendung ist: »Ist Wachstum noch zeitgemäß?«
 . Hierfür bitten wir Sie die üblichen Hinweise zu
 . berücksichtigen:
 .
 10 Bereiten Sie sich auf Ihre Gäste und ihre Positionen vor: Diese Woche haben wir vier Vertreter zur
 . Sendung eingeladen:
 . - den Journalisten Peter Carstens, der sich ein-
 . gehend mit dem Verhältnis zwischen Natur
 15 und Ökonomie beschäftigt hat,
 . - Rainer Hank, Ökonom und Kritiker der
 . Degrowth-Bewegung,
 . - Matthias Schmelzer, Vertreter einer hetero-
 . doxen Ökonomik sowie
 20 - den Wirtschaftsforscher Karl-Heinz Paqué.
 .
 . Ablauf: Wie üblich würden wir die Sitzung gerne
 . damit beginnen, dass Sie die Zuschauer begrüßen
 . und die Gäste kurz vorstellen. Außerdem sollten
 25 Sie mit ihrem Recherche-Team zentrale Fragen
 . vorbereiten, mit denen Sie den Gästen jeweils be-
 . gegnen können und die zugleich eine Diskussion
 . zwischen diesen anregen. Um diese Fragen zu er-
 . stellen, können Sie und Ihr Team einfach Kontakt
 30 zu den Gästen aufnehmen. Schließlich wollen wir,
 . wie üblich, die Sendung mit kurzen Statements al-
 . ler Gäste beenden. Ihr Abschiedswort, Frau Will,
 . schließt dann die Sendung.
 . Zeit: Achten Sie bitte auf eine ausgeglichene
 35 Redezeit der vier Gäste, sodass wir ein möglichst
 . vielfältiges Bild vom Thema der Sendung erhalten
 . können.
 . Internetkommentare: Wir wollen Ihnen und
 . Ihrem Team für diese Sitzung freistellen, ob Sie
 40 die Kommentare des Web-Publikums einbezie-
 . hen wollen. In diesem Fall können die Zuschauer_
 . innen in der zweiten Hälfte der Diskussion kurz
 . auf einem »heißen Stuhl« Platz nehmen und einen
 . Kommentar oder eine Frage in die Runde geben.
 45 Sollten Sie sich dafür entscheiden, geben Sie hier-
 . für frühzeitig Ihren Gästen Bescheid.
 .
 . Mit freundlichen Grüßen und auf eine kontrover-
 . se Diskussion
 50 Ihr Regie-Team

M6 Beobachtungshinweise

- 1 Lieber Zuschauer_innen,
 .
 . mit der heutigen Sendung von »Anne Will« zum
 . Thema »Ist Wachstum noch zeitgemäß?« wol-
 5 len wir unsere Zuschauer testen und herausfin-
 . den, wie gut diese dem Diskussionsverlauf folgen
 . können.
 .
 . Hierzu haben wir einige Beobachtungshilfen für
 10 Sie zusammengestellt:
 . 1. Was unterscheidet die vier Positionen der
 . heutigen Sitzung?
 . 2. Welche Position nehmen die einzelnen
 . Personen zum Thema der heutigen Sendung
 15 (»Ist Wachstum noch zeitgemäß?«) ein?
 . 3. Was verstehen diese unter dem Begriff
 . »Wachstum«?
 . 4. Welche relevanten Argumente für und
 . gegen »Wachstum« werden in der Sendung
 20 genannt?
 . 5. Welche Person hat Sie persönlich am meisten
 . überzeugt? Warum?
 .
 . Wir freuen uns auf Ihre Rückmeldung und wün-
 25 schen Ihnen viel Vergnügen bei der heutigen
 . Sendung
 . Ihr »Anne Will«-Team

*Tendenzen
und
Alternativen*



Wohin entwickelt sich der Kapitalismus, welche Alternativen werden vorgeschlagen, wie wollen wir Wirtschaft organisieren und wie sieht die Welt in 20 Jahren aus?

Einführung

IV.1 **Arbeitsblatt: Aktuelle Entwicklungstendenzen – Acht Interviews**

- *Methoden:* Gruppenpuzzle, Mindmap
- *M1–8:* Interviews: Alberto Acosta, Brigitte Aulenbacher, Klaus Dörre, Susan George, Jayati Ghosh, Ulrike Herrmann, Paul Mason, Robert Misik

IV.2 **Arbeitsblatt: Stationenlernen zu ökonomischen Alternativen**

- *Methoden:* Stationenlernen, Vier-Felder-Methode, Collage, Elfchen

IV.3 **Arbeitsblatt: Postwachstumsökonomie**

- *M1:* Eine Solidarische Postwachstumsökonomie (*Matthias Schmelzer und Alexis Passadakis*)
- *M2:* Was ist Solidarische Landwirtschaft? (*Netzwerk Solidarische Landwirtschaft*)
- *Video:* 4. Internationale Degrowth-Konferenz, Leipzig
- *Recherche:* 4. Internationale Degrowth-Konferenz, Leipzig

IV.4 **Arbeitsblatt: Care Revolution**

- *M1:* Care Revolution (*Gabriele Winker*)
- *M2:* Die 4-in-1-Perspektive (*Frigga Haug*)
- *Video:* Care Revolution Aktionskonferenz, Berlin
- *Recherche:* <http://care-revolution.org>

IV.5 **Arbeitsblatt: Vergesellschaftung**

- *M1:* Vergesellschaftung (*Frank Deppe*)
- *M2:* Vergesellschaftung der Stahlindustrie als wirtschaftspolitische Alternative (*Memorandum-Gruppe*)
- *Video:* Volksbegehren für kommunale Energieversorgung (*Berliner Energietisch*)
- *Recherche:* Attac-Kampagne »Power to the People«

Wohin entwickelt sich der Kapitalismus, welche Alternativen werden vorgeschlagen, wie wollen wir Wirtschaft organisieren und wie sieht die Welt in 20 Jahren aus?

IV.6 **Arbeitsblatt: Commons**

- M1: Commons (Silke Helfrich)
- M2: Wissensalmende (Petra Buhr)
- Video: Erklärung der Idee der Gemeingüter
- Recherche: Open-Source-Software und Commons

IV.7 **Arbeitsblatt: Genossenschaften**

- M1: Genossenschaften (Michael R. Krätke)
- M2: Die Mondragón-Kooperative (Elisabeth Voß)
- Video: Genossenschaftliche Unternehmensgruppe Mondragón
- Recherche: Schüler_innen-Genossenschaften

IV.8 **Arbeitsblatt: Partizipatorische Ökonomie**

- M1: Michael Alberts »Parecon« (Jochen Körner)
- M2: Alltag einer selbstverwalteten Fabrik (Peter Nowak)
- Video: Was ist partizipative Ökonomie? (Kontext-TV)
- Recherche: Wirtschaftsbetriebe als Kollektiv

IV.9 **Arbeitsblatt: Wirtschaftsdemokratie**

- M1: Wirtschaftsdemokratie (Heinz-J. Bontrup)
- M2: Perspektiven der Wirtschaftsdemokratie (Alex Demirović)
- Video: Wirtschaftsdemokratie (SP Schweiz)
- Recherche: Vorschläge der Schweizer SP zu Wirtschaftsdemokratie

Die Materialien haben folgende Formate

- **Einführung** – Fachliche Erläuterung des Themenschwerpunktes sowie ein didaktischer Kommentar zu den einzelnen Materialien
- ↑ **Aktivitäten** – Methoden, die Interaktionen in der Gruppe anregen und die zur Erarbeitung der Inhalte führen
- i **Infoblatt** – Erläuterungen zentraler Themen eines Moduls
- **Arbeitsblätter** – Methoden, die mit Text- und Bildmaterial arbeiten

Die Arbeitsblätter und Aktivitäten bestehen aus folgenden Elementen

- M1 **Materialien (M1 bis Mx)** – Texte, Bilder oder Karikaturen aus der öffentlichen Debatte oder Autorentexte

ARBEITSVORSCHLÄGE

Arbeitsvorschläge – Vorschläge zum inhaltlichen Erschließen der Materialien



Methoden – Spezielle Verfahren zur Bearbeitung der Materialien



Infotext – Erläuterungen zentraler Begriffe eines Arbeitsblattes



Diagramme – Grafisch aufbereitete Daten zum jeweiligen Thema



Requisiten – Spezielles Zubehör zu Methoden



Interviews – Für dieses Bildungsmaterial geführte Gespräche

Einführung

In den vergangenen Jahren schien eine Krise die nächste zu jagen. Die weltweite Finanzkrise ab 2008 schlug sich unter anderem in Hungeraufständen und der Eurokrise nieder. Der sich verschärfende Klimawandel bewegt uns ebenso wie die zahllosen im Mittelmeer Ertrunkenen, die verzweifelt versuchten, sich in Europa in Sicherheit zu bringen. Hinzu kommen weitere soziale Krisen in Europa: von Pflegenotstand über Jugendarbeitslosigkeit bis hin zur Ausbreitung prekärer Arbeitsverhältnisse. Eine Krise der Demokratie zeigte sich in der Einrichtung nicht gewählter »Expertenregierungen« und der sogenannten Troika (EZB, EU-Kommission und IWF) im Zuge der Eurokrise, im dauerhaften Ausnahmezustand in Frankreich nach den Terroranschlägen von 2015 und in den enormen Stimmenzuwächsen autoritär-nationalistischer Parteien weltweit. All dies hängt offenkundig zusammen, ohne dass immer klare Kausalketten bestimmt werden können. Zu Recht wird von einer Vielfachkrise im Sinne sich wechselseitig beeinflussender Krisenprozesse gesprochen¹. Andererseits gibt es soziale Bewegungen, die nach emanzipatorischen Auswegen suchen. Es gab weltweit Platzbesetzungen von Kairo über New York, Madrid, Athen und Frankfurt bis hin zur Place de la République. Es

gibt die Bewegung für globale Klimagerechtigkeit und die globalisierungskritische Bewegung, die sich Freihandelsabkommen wie TTIP widersetzt und mit mehr als 70 000 Menschen in Hamburg gegen den G20-Gipfel protestiert hat. Es gibt die Bewegung zur Unterstützung von Geflüchteten und eine Bewegung für die Aufwertung von Sorgearbeit und eine Kultur der Fürsorglichkeit im Gegensatz zu permanenter Ökonomisierung. Wohin also entwickelt sich der globale Kapitalismus und welche konkreten Alternativen werden in den sozialen Bewegungen diskutiert? Diesen Fragen geht das abschließende Modul IV nach und knüpft dabei an Problemstellungen an, die in den vorigen Teilen angesprochen wurden. Es versammelt aktuelle Zeitdiagnosen und Ausschnitte aus der Diskussion um ökonomische Alternativen, die in den letzten Jahren, teils schon Jahrzehnten, geführt wurde. Mit diesem Fokus soll auch die Frage nach der Wirtschaftsordnung neu belebt werden, indem sie vom Vergleich des Status quo mit gescheiterten Modellen der Planwirtschaft in aktuelle Debatten überführt wird. ■

¹ Alex Demirovic, Julia Dück, Florian Becker und Pauline Bader (Hrsg.): *Vielfachkrise. Im finanzmarktdominierten Kapitalismus*, Hamburg 2011.

Zu den Elementen des Moduls

- Den Auftakt bildet das [Arbeitsblatt IV.1 \(Aktuelle Entwicklungstendenzen\)](#) mit acht Interviews mit Autor_innen aus sechs Ländern, die sich in den vergangenen Jahren zur aktuellen Entwicklung des Kapitalismus geäußert haben, namentlich Alberto Acosta, Brigitte Aulenbacher, Klaus Dörre, Susan George, Jayati Ghosh, Ulrike Herrmann, Paul Mason und Robert Misik. Die Interviews sind alle eine Seite lang und thematisieren jeweils die Spezifik des Kapitalismus, seine derzeitigen Entwicklungen und Perspektiven einer nach-kapitalistischen Gesellschaft. Mit unterschiedlicher Gewichtung werden dabei meist auch ökologische und technologische Aspekte sowie Geschlechterverhältnisse angesprochen. Methodisch wird ein [Gruppenpuzzle](#) vorgeschlagen, in dem Kleingruppen jeweils vier Interviews (die sie interessant finden) arbeitsteilig zusammenfassen, um dann eine gemeinsame [Mindmap](#) zu erstellen. Die Interviews können aber auch einzeln als Material einge-

setzt werden. Für den bilingualen Unterricht stehen drei Interviews (S. George, J. Ghosh und P. Mason) im Internet auch auf Englisch bereit (attac.de/kap-bili).

- Der folgende Teil zu ökonomischen Alternativen besteht aus einem Vorschlag zur methodischen Rahmung ([Arbeitsblatt IV.2](#)) und den sieben nachfolgenden [Arbeitsblättern IV.3–IV.9](#). In diesen geht es jeweils um den im Titel genannten Alternativvorschlag und sie beinhalten alle
 - einen Kasten zur Entwicklung einer Arbeitsdefinition des zentralen Begriffes,
 - einen Einführungstext (*M1*) mit Arbeitsvorschlägen,
 - einen Vertiefungstext (*M2*) mit Arbeitsvorschlägen,
 - einen Link zu einem Video mit zugehörigen Arbeitsvorschlägen und
 - einen Rechercheauftrag.

Diese Arbeitsblätter können entweder im Rahmen des vorgeschlagenen Stationenlernens oder auch einzeln genutzt werden. Da sie alle den gleichen Aufbau haben, werden im Folgenden nur die Materialien und Rechercheaufträge genannt.

- In **Arbeitsblatt IV.2 (Stationenlernen zu ökonomischen Alternativen)** wird als Rahmung des alternativen Teils ein Stationenlernen in Dreiergruppen vorgeschlagen. Dazu gibt es einen Laufzettel, mit dem jede Gruppe drei Stationen durchlaufen und einen Teil der dortigen Arbeitsvorschläge bearbeiten kann. Am Ende können die Kleingruppen jeder durchlaufenen Station noch eine der folgenden Methoden zuordnen: Vier-Felder-Methode, Collage oder Elfchen (kurzes Gedicht). Als gemeinsamer Abschluss wird eine thematisch geordnete Ausstellung der Arbeitsergebnisse in Verbindung mit einer persönlichen Positionierung im Raum zu den behandelten Alternativkonzepten vorgeschlagen. Weiterhin wird angeregt, mit den Arbeitsergebnissen gemeinsam an die (Schul-)Öffentlichkeit zu gehen und persönlich zu einem der Begriffe Stellung zu nehmen.
- **Arbeitsblatt IV.3 (Postwachstumsökonomie)** beinhaltet
 - den Text *Eine Solidarische Postwachstumsökonomie (M1)* von Matthias Schmelzer und Alexis Passadakis,
 - den Text *Was ist Solidarische Landwirtschaft (M2)* vom Netzwerk Solidarische Landwirtschaft,
 - ein Video zur 4. Internationalen Degrowth-Konferenz in Leipzig und
 - einen Rechercheauftrag zu den Themen dieser Konferenz.
- **Arbeitsblatt IV.4 (Care Revolution)** beinhaltet
 - den Text *Care Revolution (M1)* von Gabriele Winker,
 - den Text *Die 4-in-1-Perspektive als Leitfaden für Politik (M2)* von Frigga Haug,
 - ein Video über die Care Revolution Aktionskonferenz in Berlin und
 - einen Rechercheauftrag zu Aktionsberichten auf der Seite <http://care-revolution.org>.
- **Arbeitsblatt IV.5 (Vergesellschaftung)** beinhaltet
 - den Text *Vergesellschaftung (M1)* von Frank Deppe,
 - den Text *Vergesellschaftung der Stahlindustrie als wirtschaftspolitische Alternative (M2)* von

- der Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik,
- ein Video vom Berliner Energietisch zum Volksbegehren für eine kommunale Energieversorgung und
- einen Rechercheauftrag zur Attac-Kampagne »Power to the People« zum Thema Stromkonzerne.

- **Arbeitsblatt IV.6 (Commons)**

beinhaltet

- einen Text zum Thema *Commons (M1)* von Silke Helfrich,
- den Text *Wissensalmeide (M2)* von Petra Buhr,
- ein Erklär-Video zur Idee der Gemeingüter und
- einen Rechercheauftrag zum Thema »Open-Source-Software und Commons«.

- **Arbeitsblatt IV.7 (Genossenschaften)**

beinhaltet

- den Text *Genossenschaften (M1)* von Michael R. Krätke,
- den Text *Die Mondragón-Kooperative (M2)* von Elisabeth Voß
- ein Image-Video der genossenschaftlichen Unternehmensgruppe Mondragón aus Spanien und
- einen Rechercheauftrag zu Schüler_innen-Genossenschaften.

- **Arbeitsblatt IV.8 (Partizipatorische Ökonomie)**

beinhaltet

- den Text *Michael Alberts »Parecon« (M1)* von Jochen Körner,
- den Text *Alltag einer selbstverwalteten Fabrik (M2)* von Peter Nowak,
- das Video *Was ist partizipative Ökonomie?* von Kontext-TV und
- einen Rechercheauftrag zum Thema Wirtschaftsbetriebe, die sich als Kollektiv organisieren.

- **Arbeitsblatt IV.9 (Wirtschaftsdemokratie)**

beinhaltet

- den Text *Wirtschaftsdemokratie (M1)* von Heinz-J. Bontrup,
- den Text *Perspektiven der Wirtschaftsdemokratie (M2)* von Alex Demirović,
- ein kurzes Video der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz und
- einen Rechercheauftrag zu den Vorschlägen der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz zum Thema Wirtschaftsdemokratie. ■

Aktuelle Entwicklungstendenzen – Acht Interviews

GRUPPENPUZZLE

Als eine Form der Gruppenarbeit dient das Gruppenpuzzle der arbeitsteiligen Analyse eines Konflikts oder einer Frage. Es beinhaltet den gegenseitigen Austausch und die Diskussion unterschiedlichen Expertenwissens. Die Ausbildung verschiedener Expert_innengruppen ermöglicht es, sich intensiv mit einer Frage oder einem Konflikt zu beschäftigen und wechselseitig von den Ergebnissen zu profitieren.

Vorgehen: Zunächst wird eine Frage oder ein Konflikt auf Basis ausgewählter Materialien in einer Stammgruppe bearbeitet. In dieser werden verschiedene Fragen (oder politische Interessen)

aufgeteilt. Anschließend treffen sich Forscher_innen zu bestimmten Fragen (oder Interessenvertreter_innen) aus den verschiedenen Stammgruppen in entsprechenden Expert_innengruppen. In diesen werden die spezifischen Forschungsfragen geklärt (oder Interessen ausgearbeitet und begründet). Anschließend gehen alle Expert_innen zurück in die ursprünglichen Stammgruppen. Dort werden die Ergebnisse aus den Expert_innengruppen vorgestellt, diskutiert und in die Bearbeitung der Ausgangsfrage – beziehungsweise weiterer Fragen – mit einbezogen.

Angeschlossen an das Gruppenpuzzle ist eine Reflexionsphase, in welcher die Ergebnisse sowie die Vorgehensweise ausgewertet und diskutiert werden.

ARBEITSVORSCHLÄGE

(siehe Methode Gruppenpuzzle)

1. Stammgruppen

- Bilden Sie Gruppen von drei oder vier Personen.
- Lesen Sie die Übersicht über die Interviews. Wählen Sie je nach Interessen ein Interview pro Person aus, so dass jede_r ein anderes übernimmt.
- Teilen Sie sich auf und bilden Sie Expert_innen-Gruppen mit denjenigen, die das gleiche Interview gewählt haben.

2. Expert_innen-Gruppen

- Lesen Sie das Interview und versuchen Sie, Unklarheiten gemeinsam zu klären.
- Besprechen Sie die folgenden Fragen und notieren Sie sich jeweils Stichpunkte:
 - Welche Aspekte finden Sie besonders wichtig?
 - Was bleibt unklar?
 - Was macht den Kapitalismus aus?
 - Welche aktuellen Entwicklungstendenzen des Kapitalismus werden beschrieben?

- Welche Rolle spielen Aspekte wie Umwelt, Geschlecht oder Technik?
- Welche Ansätze für eine nach-kapitalistische Gesellschaft werden genannt?

3. Stammgruppen

Tragen Sie die Ergebnisse aus den Expert_innen-Gruppen zusammen und erstellen Sie anschließend gemeinsam eine Mindmap (siehe Methode) zum Thema KAPITALISMUS und den zentralen Abzweigungen:

- WAS ist Kapitalismus?
- WOHIN entwickelt sich der Kapitalismus aktuell?
- Was könnte DANACH kommen?

4. Nehmen Sie persönlich Stellung:

Welche angesprochenen Entwicklungen halten Sie für besonders wichtig und wie sollte die Gesellschaft politisch damit umgehen? Gab es Vorschläge für eine nach-kapitalistische Gesellschaft, die Sie überzeugt haben? Wenn nein: Warum nicht? Wenn ja: Welche und warum? _____

MINDMAP

Eine Mindmap hilft, Aspekte eines Themas zu sammeln und zu systematisieren. In die Mitte eines Blattes oder Plakates wird das Thema geschrieben und eingekreist. Von diesem Zentrum gehen verschiedene Linien aus. Am Ende der Li-

nien werden jeweils wichtige Stichworte notiert, die mit dem Thema zu tun haben. Von diesen Stichworten können wieder neue Verzweigungen ausgehen. Durch Farben oder Symbole können dann noch bestimmte Aspekte oder Muster hervorgehoben werden.

**Es werden neue
Mauern gebaut**
Interview mit
ALBERTO ACOSTA

Foto: Attac (CC BY-ND 2.0)



Alberto Acosta ist ein ecuadorianischer Wirtschaftswissenschaftler und Politiker. Er war Energieminister und Präsident der Verfassungsgebenden Versammlung in Ecuador. 2015 erschien sein Buch *Buen Vivir: Vom Recht auf ein gutes Leben* auf deutsch.

**Ein Fundament, das im
Kapitalismus nicht vorgesehen ist**
Interview mit
BRIGITTE AULENBACHER

Foto: Privat



Brigitte Aulenbacher ist Professorin für Soziologie an der Johannes Kepler-Universität in Linz. Sie forscht unter anderem zu Care Work und Kapitalismusanalyse und hat 2015 das Buch *Feministische Kapitalismuskritik* mitherausgegeben.

**Eine neo-sozialistische
Postwachstums-Gesellschaft**
Interview mit
KLAUS DÖRRE

Foto: Heinrich-Böll-Stiftung (CC BY-SA 2.0)



Klaus Dörre ist Professor für Soziologie an der Universität Jena mit Schwerpunkt Kapitalismustheorie. Er hat 2016 den Aufsatz »Grenzen der Landnahme. Der Kapitalismus stirbt nicht von allein, doch wir können ihn überwinden« veröffentlicht.

**Es ist sehr wichtig,
dass Leute aktiv werden**
Interview mit
SUSAN GEORGE

Foto: Valter Campanato/ABr (CC BY 3.0 BR)



Susan George ist eine französisch-US-amerikanische Politikwissenschaftlerin. Sie ist seit vielen Jahren in sozialen Bewegungen aktiv und war von 1999 bis 2006 Vize-Präsidentin von Attac Frankreich. 2013 hat sie das satirische Buch *How to win the Class War* veröffentlicht.

**Schulden machen für Dinge,
die Menschenrechte sein sollten**
Interview mit
JAYATI GHOSH

Foto: UNCTAD (CC BY-SA 2.0)



Jayati Ghosh ist Professorin für Ökonomie an der Jawaharlal Nehru-Universität in Neu-Delhi. Zu ihren Schwerpunkten gehören Globalisierung, Makroökonomie, internationale Finanzen sowie Gender- und Entwicklungsfragen.

**Der Einsatz von Technik,
um mehr Waren herzustellen**
Interview mit
ULRIKE HERRMANN

Foto: Heinrich-Böll-Stiftung (CC BY-SA 2.0)



Ulrike Herrmann ist Wirtschaftsredakteurin der *tagszeitung – taz*. Sie ist ausgebildete Bankkauffrau und hat Geschichte und Philosophie studiert. 2016 erschien ihr Buch *Kein Kapitalismus ist auch keine Lösung. Die Krise der heutigen Ökonomie – oder was wir von Smith, Marx und Keynes lernen können*.

**Die soziale Struktur
um die Technik herum**
Interview mit
PAUL MASON

Foto: Pavel Poboruev (CC BY-NC-SA 2.0)



Paul Mason ist ein englischer Journalist und Autor. 2016 erschien sein Buch *Postkapitalismus. Grundrisse einer kommenden Ökonomie* auf deutsch.

**Wer kauft den Krempel aus den
schönen automatisierten Fabriken?**
Interview mit
ROBERT MISIK

Foto: Heinrich-Böll-Stiftung (CC BY-SA 2.0)



Robert Misik ist ein österreichischer Journalist und Autor. 2016 erschien sein Buch *Kaputtalismus. Wird der Kapitalismus sterben, und wenn ja, würde uns das glücklich machen?*.

Es werden neue Mauern gebaut
Interview mit ALBERTO ACOSTA

Was verstehen Sie unter Kapitalismus?

Der Kapitalismus ist eine bestimmte Art von Zivilisation, eine wirtschaftliche, politische und vor allem ideologische Kraft, die alles umfasst, sogar unsere Träume und Wünsche. Er ist durch Ungleichheit und durch die Ausbeutung des Menschen und der Natur gekennzeichnet. Wie Karl Marx schon gesagt hat, war er früher eine revolutionäre Kraft, um das Mittelalter zu überwinden, aber jetzt ist er eine reaktionäre Kraft, die wir überwinden müssen. Der Kapitalismus lebt von der Akkumulation des Kapitals. Die Akkumulation des Kapitals braucht ein ständiges Wirtschaftswachstum und ein ständiges Wirtschaftswachstum wird zu einer großen sozialen und ökologischen Katastrophe führen. Darum müssen wir nach Alternativen suchen.

Was hat das damit zu tun, wie die Menschen arbeiten?

Die Menschen werden im Kapitalismus ausgebeutet. Aber in der Welt, in der wir leben, hat eine immer größere Anzahl von Menschen nicht einmal das Recht, ausgebeutet zu werden. Es gibt Massen von Menschen, die aus verschiedenen Gründen marginalisiert sind. Zum Beispiel Leute, die keinen Job bekommen, weil sie fünfzig Jahre alt sind. Oder Leute, die durch die Modernisierung der Technologie ihre Jobs verloren haben. Sie haben sich auf etwas spezialisiert, und diese Spezialisierung findet jetzt keine Anwendung.

Andere Menschen wiederum werden regelrecht ausgebeutet. Ich habe mir zum Beispiel in Ecuador eine Jeans für fünfzig Dollar gekauft. Wie viel kriegt die Person, die das genäht hat? Ein Prozent des Endpreises. Normalerweise sind das Frauen. Wenn wir Bananen essen, müssen wir uns fragen, ob nicht für diese Bananen Kinder gearbeitet haben. Auch hier müssen wir das System berücksichtigen. Was verdient ein deutscher Arbeiter im Vergleich zu einem Arbeiter in Nigeria oder einem Arbeiter in Korea? Diese großen Unterschiede werden von den Kapitalisten ausgenutzt. Sie investieren dort, wo sie am meisten profitieren können, wo der Mindestlohn niedrig ist, wo es wenig Umweltauflagen und wenig Rechte für die Gewerkschaften gibt. In den Bananenplantagen in Ecuador gibt es kaum Gewerkschaften, die Leute, die eine gründen wollen, werden rausgeschmissen. Die Leute arbeiten sechs Tage die Woche, jeden Tag mehr als acht Stunden und die meisten verdienen weniger als den Mindestlohn.

Welche Entwicklungstendenzen des Kapitalismus sehen Sie, wie könnte er in zehn oder zwanzig Jahren aussehen?

Es entsteht gerade einer Art neues Mittelalter,

ausgestattet mit höherer Technologie. Im Mittelalter waren die Städte zugemauert und abgeschlossen, damit keine Barbaren in die Stadt kamen. Und diese Entwicklung sehen wir jetzt wortwörtlich auch. Die Berliner Mauer ist vor fast dreißig Jahren gefallen und jetzt werden neue Mauern rund um die Welt gebaut. Im Süden der Vereinigten Staaten, damit nicht die Armen von Südamerika nach Nordamerika kommen. Das gleiche gibt es in Europa, die Festung Europa. Du siehst jeden Tag in den Nachrichten, dass Tausende Menschen über das Meer nach Europa kommen möchten.

Und die gleiche Entwicklung siehst du in vielen Städten in der Welt. Die Reichen schließen sich ein. Kleine Burgen innerhalb der großen Städte. Die Superreichen leben unter sich, abgekoppelt von der Gesellschaft. Unten gibt es eine große Anzahl von Menschen, die Konsumwünsche entwickelt haben, die sie sich nicht erfüllen können. Das führt zu Enttäuschungen und Frustrationen, die Gewalt wird sich weiter verbreiten in den nächsten Jahrzehnten, wenn wir das nicht ändern.

Zeichnet sich Ihrer Meinung nach ein System nach dem Kapitalismus ab?

Das kann ich noch nicht sagen, aber ich weiß, dass wir konkrete Erfahrungen vor Augen haben. In den indigenen Gemeinschaften existiert schon seit Jahrhunderten ein sogenanntes *Buen vivir*. Die Gemeinschaften haben ein langes Gedächtnis. Sie wissen, wie wir im Einklang mit der Natur und auch in Harmonie mit den Mitmenschen leben können. Diese Ideen, diese Werte, diese Erfahrungen und vor allem diese vielen Praktiken können uns als ein Beispiel dienen, um eine ganz andere Welt zu gestalten.

Das kann man nicht von heute auf morgen machen und man kann *Buen vivir* nicht einfach kopieren und übertragen. Die Klassenkämpfe, die Probleme zwischen den Menschen werden nicht ohne weiteres aus der Welt zu schaffen sein. Aber stell dir vor, die Kinder werden in ein harmonisches Leben eingeführt, in Solidarität statt Wettbewerb, Gemeinschaft statt Individualismus, Respekt vor der Natur statt Ausbeutung der Natur. Wenn wir diese Werte in die Schulen einführen können, dann können wir die Welt verändern.

Wir können nicht wie in der Russischen Oktoberrevolution den Winterpalast stürmen, das wird nichts. Die Revolution fängt zu Hause an, die Demokratie muss zu Hause anfangen. Die Demokratie fängt in der Beziehung zwischen zwei Menschen an, seien es Frau und Mann oder zwei Männer oder zwei Frauen und Demokratie ist ein Prozess der permanenten Radikalisierung. ■

Ein Fundament, das in der kapitalistischen Ökonomie nicht vorgesehen ist
Interview mit BRIGITTE AULENBACHER

1 Was verstehen Sie unter Kapitalismus, was zeichnet dieses System aus?

2 Kapitalismus ist in erster Linie ausgezeichnet
3 durch die Eigentumsverhältnisse. Wir haben ein
4 Privateigentum an den Produktionsmitteln und
5 wir haben eine daran gekoppelte Verfügungsgewalt über diese Produktionsmittel. Damit hängt
6 ganz stark zusammen, in welche Richtung diese
7 Gesellschaft ökonomisch getrieben wird, welche
8 Entscheidungen in ökonomischer Hinsicht fallen.
9 Wir sehen seit geraumer Zeit auch eine immer en-
10 ger werdende Verflechtung zwischen Politik und
11 Ökonomie. Also auch politische Entscheidungen
12 sind dadurch geprägt, wie die Verfügungsgewalt
13 über die Produktionsmittel organisiert ist.

14 Was hat das damit zu tun, wie Menschen arbeiten?

15 Das zweite Moment, das man bei Kapitalismus
16 grundlegend nennen kann, ist, dass er dadurch
17 charakterisiert ist, wie Arbeit gesellschaftlich or-
18 ganisiert ist. Gerade in den letzten Jahren haben
19 wir hier eine erhebliche Entwicklung in Richtung
20 atypischer prekärer Beschäftigungsverhältnisse
21 zu verzeichnen. Wir haben eine Situation, die in
22 den USA unter »Working Poor« bekannt wurde,
23 dass man zwar arbeitet, aber von dem Geld, das
24 man für die Arbeit einnimmt, nicht mehr leben
25 kann. Wir haben also in unseren Regionen eine
26 Verletzung vormals etablierter sozialer Standards
27 in ganz vielen Bereichen und durch verschiedene
28 Beschäftigungsfelder hindurch.

29 Wie beeinflusst der Kapitalismus das gesellschaftliche Leben neben dem rein ökonomischen Bereich?

30 Ein wichtiger Aspekt ist der Care-Bereich. Un-
31 ter dem Begriff Care wird die Sorge für sich und
32 andere verstanden, also all das, was erforderlich
33 ist, damit Menschen leben und miteinander zu-
34 sammen leben können, von der Kinderbetreuung
35 bis zur Altenpflege und als ganz alltägliches Ge-
36 schehen. Care ist ein Fundament von Gesellschaft.
37 Im Kapitalismus haben wir die widersprüchliche
38 Situation, dass dieses Fundament gebraucht wird,
39 dass es aber in der kapitalistischen Ökonomie
40 nicht vorgesehen ist. Im Gegenteil, diese Ökono-
41 mie entwickelt sich so, als sei die Gesellschaft ohne
42 jede Sorge möglich, als sei es eine reine Privatsa-
43 che, wie Menschen für sich und andere sorgen.

44 Ich sehe heute drei große Tendenzen in diesem
45 Feld. Erstens, dass der ganze traditionelle Care-
46 Sektor – darunter verstehe ich den staatlichen Sek-
47 tor, den dritten Sektor oder die Gemeinwirtschaft,

48 aber auch verschiedene Formen privater Sorgebe-
49 ziehungen – unter einen erheblichen Ökonomisie-
50 rungsdruck geraten ist. Wir haben es hier mit ganz
51 verschiedenen Rationalisierungsmaßnahmen zu
52 tun und es kommt nicht von ungefähr, dass die
53 Verhältnisse in verschiedenen Bereichen wie der
54 Altenpflege, aber auch in der Kinderbetreuung
55 immer wieder skandalisiert werden.

56 Zweitens sehe ich einen großen Schub in Rich-
57 tung einer neuen Form der Ökonomisierung. Das
58 ist zum einen die Verprivatwirtschaftlichung von
59 Care, worunter auch die Entwicklung von neuen
60 Care-Technologien, die Digitalisierung von Care
61 oder Care- und Wellness-Industrien fallen. Zum
62 anderen geht auch ein Teil der sozialstaatlichen
63 Entwicklung in diese Richtung. In Kinderbetreu-
64 ung beispielsweise wird weltweit investiert, weil
65 es um das Humankapital der Zukunft geht, also
66 weil Kinder als Humankapital gesehen werden. Es
67 wird in die Unterstützung von Frauen investiert,
68 weil sie das Humankapital der Gegenwart sind,
69 das noch nicht ausgeschöpft ist. Care wird hier
70 sozusagen ein Mittel zum Zweck.

71 Und drittens gibt es Alternativbestrebungen. Es
72 gibt zahlreiche Protestbewegungen im Feld von
73 Care. Sie arbeiten zum Teil berufsübergreifend,
74 branchenübergreifend, gewerkschaftsübergreifend
75 und das macht diese Protestbewegungen relativ
76 einzigartig und auch erstaunlich stark.

77 Zeichnet sich dabei schon so etwas wie ein Wirtschaftssystem nach dem Kapitalismus ab?

78 Es zeichnet sich eine ganze Reihe von alternativen
79 Projekten neuen Zuschnitts ab. Im Bereich der
80 Sorgeökonomie finden wir mittlerweile ganz neu
81 angedachte Formen von Caring Communities,
82 die in neuer Weise mit Freiwilligenarbeit, mit be-
83 zahlter Arbeit, mit professioneller Arbeit arbeiten
84 und die so die Frage neu aufwerfen: Wer soll in
85 dieser Gesellschaft welche Arbeit zu welchen Be-
86 dingungen leisten?

87 Daneben gibt es eine Diskussion um das gute
88 Leben und die Frage: Wie wollen wir eigentlich
89 leben und was heißt das gute Leben global? Gutes
90 Leben muss letztlich für alle möglich sein. Und
91 das, was wir bislang unter gutem Leben verste-
92 hen – wirtschaftliches Wachstum, technologischer
93 Fortschritt mit allen ökologischen Katastrophen,
94 die wir momentan mitvollziehen – das ist mit Si-
95 cherheit nicht globalisierbar und weit entfernt von
96 einer Gesellschaft, die sorgsam mit Mensch und
97 Natur umgeht. ■

Eine neo-sozialistische Postwachstums-Gesellschaft
Interview mit KLAUS DÖRRE

1 **Was verstehen Sie unter Kapitalismus, was zeichnet dieses System aus?**

Der Kapitalismus ist die einzige Gesellschaftsform, die das Leben aller Menschen, das der Kapitalisten eingeschlossen, von Marktimperativen abhängig macht. Marktimperative bedeutet: Märkte eröffnen nicht nur Möglichkeiten, sondern Märkte sind mit Zwängen verbunden. Diese Zwänge sind kurz gesagt: Der Zwang zu Akkumulation und Wachstum und der Zwang zur Ausbeutung von Arbeitskraft und Natur. Das würde ich als Kapitalismus bezeichnen.

Was hat das damit zu tun, wie Menschen arbeiten?

Der Kapitalismus beruht auf der Scheidung der großen Masse der Menschen von ihren Produktionsmitteln, der Monopolisierung der Produktionsmittel bei einer kleinen Klasse von Besitzenden. Und das führt dazu, dass die große Mehrheit keine andere Wahl hat, ihr Leben zu reproduzieren, als ihre Arbeitskraft zu verkaufen. Wobei global gesehen nur eine Minderheit von Menschen dem Bild des doppeltfreien Lohnarbeiters, der doppeltfreien Lohnarbeiterin entspricht, wir haben es mehrheitlich mit sehr vielen Formen von abhängiger und entwürdigender Arbeit zu tun. Das Spektrum reicht von prekärer Arbeit bis zu neuen Formen der Sklaverei.

Wie sieht der Kapitalismus in zehn oder zwanzig Jahren aus?

Wir befinden uns an einer Wegscheide. Wir haben es inzwischen in frühindustrialisierten Ländern mit einem Kapitalismus zu tun, der seinen Wachstumsimperativen nicht mehr nachkommt. Also haben wir es mit einem Postwachstums-Kapitalismus zu tun, für den rasches, permanentes Wachstum nicht mehr zu realisieren ist. Gleichzeitig werden in ökologischer Dimension, planetarische Belastungsgrenzen überschritten und auch soziale Belastungsgrenzen. Das bedeutet, dass das wichtigste Mittel zur Überwindung kapitalistischer Krisen, nämlich die Generierung von Wirtschaftswachstum auf fossilistischer Grundlage, wenn es überhaupt noch zu stimulieren ist, notwendig ökologische Krisen und Gefahren vergrößert. In dieser Konstellation gibt es nur zwei Möglichkeiten: Entweder es gelingt, Gesellschaften bei geringem Wachstum stabil zu machen oder es muss gelingen, das Wachstum nachhaltig zu machen und so den Kapitalismus zu retten oder ihn durch eine andere Gesellschaftsordnung zu ersetzen. In solchen Entscheidungssituationen gibt es immer unterschiedliche Wege. Ich sehe im Wesentlichen vier: Die eine wäre ein autoritärer

Kapitalismus mit geringem Wachstum, wo die dominanten Akteure dazu übergehen, zu Räubern zu werden, um Profite auf Kosten anderer zu sichern. Das ist ein kriegerischer Katastrophenkapitalismus und vieles deutet in diese Richtung. Variante zwei wäre ein digitaler Kapitalismus in dem Sinn, dass man mit der technologischen Revolution einen neuen Wirtschaftswachstumsschub einleiten kann. Das sehe ich nicht, weil diese Technologien arbeits- und kapitalsparend wirken. Ähnlich würde ich für den grünen Kapitalismus argumentieren: Also Natur und Biosphäre und die ökologischen Gefahren werden zur Anlagensphäre für Kapital und es gibt so etwas wie einen »grünen New Deal«, das heißt die Förderung nachhaltiger Technologien, Produktionsverfahren und Lebensstile. Das wäre besser als der Katastrophenkapitalismus, aber bisher hat noch niemand erklären können, wie man das sogenannte Walmart-Prinzip ausschaltet. Damit ist gemeint, dass viel in ökologische Nachhaltigkeit investiert wird, zugleich aber die Gewinne, die so erzielt werden, in die Ausdehnung des Geschäfts gesteckt werden und so alles wieder aufgezehrt wird, was durch Nachhaltigkeitsmaßnahmen erreicht worden ist. Das ist halt die Funktionsweise von Kapitalismus. Meine Wunschoption wäre dagegen eine neo-sozialistische Postwachstums-Gesellschaft – eine Gesellschaft, die strukturelle Wachstumszwänge demokratisch einhegt.

Wie könnte so ein nach-kapitalistisches System aussehen?

Erstens müsste die stoffliche Dimension von industrieller Produktion umstrukturiert werden in Richtung langlebige Produkte und Konversion von wichtigen Industrien – etwa der Automobilindustrie hin zur Schaffung von neuen Mobilitätssystemen. Das zweite Feld wäre demokratisches Umverteilen. Selbst die Eliten merken heute, dass die klassenspezifischen Ungleichheiten ein Ausmaß angenommen haben, das das Wirtschaftswachstum bremst. Das dritte Feld, Wirtschaftsdemokratie, ist natürlich sehr viel schwieriger, da geht es nicht nur um konventionelle Umverteilung, sondern um die Umverteilung der Entscheidungsmacht insbesondere in den großen Unternehmen. Aber auch da ist etwas in Bewegung, ähnlich wie beim Thema Sozialismus. Nicht zuletzt in den USA, bei Bernie Sanders, spielt der demokratische Sozialismus ja wieder eine Rolle. Ein letzter wichtiger Punkt wäre eine Neustrukturierung der Außenbeziehungen, der internationalen Politik, die vor allen Dingen darauf ausgerichtet ist, Krieg als Mittel der Außenpolitik zu verhindern. ■

Es ist sehr wichtig, dass Leute aktiv werden
Interview mit SUSAN GEORGE

**1 Was zeichnet die kapitalistische
Wirtschaftsweise aus?**

Die kapitalistische Wirtschaft ist eine, in der das Geld an erster Stelle steht. Du musst einen bestimmten Prozentsatz für das bekommen, was du investierst und einige Leute sind in der Lage mehr und mehr dafür zu fordern, dass sie in eine Aktiengesellschaft investiert haben. Aber die Hauptsache dabei ist, wie Karl Marx im 19. Jahrhundert erklärt hat, dass Unternehmen Profite machen. Und wie machen sie das? Indem sie ihren Arbeitern weniger zahlen. In finanzieller Hinsicht geht es im Kapitalismus darum, eine Menge Zinsen auf das eingesetzte Kapital zu erzielen. Aber in menschlicher oder sozialer Hinsicht geht es um die Ausbeutung der Menschen durch Arbeit. Deshalb ist die Gewerkschaftsbewegung so wichtig, um sich dagegen zu wehren.

**15 Wie beeinflusst der Kapitalismus
unser soziales Leben?**

Das soziale Leben hängt stark von Arbeit ab. Als ich jünger war, konnte eine Familie in den USA oder in Frankreich mit einem Arbeitslohn auskommen. Das ist heute viel weniger der Fall, und Frauen tragen die Last. Männer helfen jetzt manchmal mit den Kindern, aber meist haben die Frauen mit kleinen Kindern einen sehr langen Tag. Sie müssen zusätzlich arbeiten, weil ein Einkommen für die Familie nicht mehr reicht.

Außerdem trennt der Kapitalismus soziale Klassen enorm. In der jetzigen Phase werden die Reichen reicher, die Armen ärmer und die Mittelschicht bleibt zurück. Speziell in den USA, aber auch in vielen europäischen Ländern ist es fast, als ob sich zwei Welten nicht mehr berühren: Die der einfachen Leute und die der Eliten, die andere Gewohnheiten, einen anderen Lebensstil und andere Denkschemata haben. Und die Eliten halten das für völlig normal. Das neoliberale Glaubenssystem sagt, wenn du keinen Erfolg hast, wenn du nicht genug Geld hast, dann ist das deine Schuld: »Du hast nicht hart genug gearbeitet, also komm nicht zu mir und sage ich soll mehr Steuern bezahlen. Ich schulde dir gar nichts«. Diese Einstellung breitet sich mehr und mehr aus. Wenn wir den Neoliberalismus nicht loswerden, dann werden die einfachen Leute viel leiden und das sollten sie wissen.

50 In welche Richtung entwickelt sich der Kapitalismus derzeit, was erwarten Sie hinsichtlich Regulierung und sozialer Sicherheit?

Das kann ich nicht sagen, denn es hängt von der Politik ab. Viel hängt von der Europäischen Union und den Europäern ab. Die EU scheint entschlossen, den Großkonzernen – aber nicht den kleinen Unternehmen – alle möglichen Privilegien

zu geben. Diese Unternehmen versuchen Regulierungen abzubauen. Sie sagen, das sind Kosten, aber sie verschweigen, dass es auch einen Nutzen hat. Wir brauchen Regulierung, wir brauchen sie für Nahrungsmittel, damit wir keine Gifte essen müssen, wir brauchen sie für unser Land, damit nicht alles mit Pestiziden und Chemikalien angebaut wird, wir brauchen sie für unsere Gesundheit und unser soziales Leben, damit wir eine gute Gesundheitsversorgung, gute Schulen und kostenlose Universitäten haben, damit alle in ihren Studien so weit kommen, wie sie können. Um das alles zu erhalten und zu verbessern, ist es sehr wichtig, dass die Menschen aktiv werden und sich einbringen.

Und wir haben noch gar nicht über den Klimawandel gesprochen, aber ich denke, das ist sehr wichtig. Denn wenn der Klimawandel sich weiter verschärft, wenn wir nicht massiv in erneuerbare Energien investieren, der Staat und die Unternehmen, dann sind wir erledigt. Wir müssen mit dem Klimawandel umgehen, und das können wir nur, wenn wir die Steuern bekommen, wenn wir die Steueroasen schließen und sagen: »Gebt uns das Geld zurück.« In Steueroasen liegen mindestens 21 Billionen Dollar. Das ist genug, um das ganze Energiesystem sehr schnell umzubauen.

**75 Würden Sie sagen, der Kapitalismus
geht auf sein Ende zu?**

Nein, ich fürchte, das ist Wunschdenken, wir haben noch einen langen Weg vor uns. Nur zehn Prozent der Wirtschaft besteht aus Sozialunternehmen oder Genossenschaften. Und ich denke, ein kapitalistisches System, wie wir es in den USA mit »New Deal« unter Präsident Roosevelt oder in vielen europäischen Ländern seit dem zweiten Weltkrieg hatten, mit guten sozialen Sicherungssystemen, ist nicht so schlecht. Wir können den Menschen geben, was sie brauchen, keinen Luxus aber Angemessenheit. Doch all das wird unter dem Neoliberalismus abgebaut. Wir gehen rückwärts.

**95 Könnten Sie in wenigen Sätzen sagen,
wie eine bessere Welt oder ein
besseres System aussehen könnte?**

Nein, das kann ich nicht, denn die Frage ist, was wir uns ausdenken. Die Menschen entscheiden das, was sie wollen. Ich denke, es wäre eine Welt, in der viel mehr Dinge geteilt würden als heute. Es wäre eine Welt, in der Energie billig und ausreichend vorhanden wäre, wo Innovationen willkommen wären, wo Menschen die Technologie kontrollieren und ihre Ideen nutzen könnten, um neue soziale Dinge, aber auch materielle Güter zu erfinden. Es wäre eine Welt, in der wir das Problem des Klimawandels lösen. ■

Schulden machen für Dinge, die Menschenrechte sein sollten

Interview mit JAYATI GHOSH

1 Wie würden Sie Kapitalismus definieren, was zeichnet dieses System aus?

2 Kapitalismus ist ein System, das zu extremer
3 Ausbeutung und Ungleichheit führt. Es ist ein
4 habgieriges System, aber nicht weil die Menschen,
5 die es am Laufen halten, so böse wären, son-
6 dern das ist die Natur des Systems. Anders gesagt:
7 Das Ziel des Kapitals ist es, Profit zu machen,
8 nur wer Profit macht, überlebt; der Rest bleibt
9 am Wegesrand liegen. Kapitalismus heißt not-
10 wendigerweise Ausbeutung und Ausschalten der
11 Konkurrenz, denn so machst du Profite. Es ist die
12 objektive Funktionsweise dieses Systems, die zu
13 Ungleichheit und Ausbeutung führt.

15 Was hat das damit zu tun, wie die Menschen arbeiten?

16 Der Kapitalismus bestimmt grundlegend, wie ge-
17 arbeitet wird. Heutzutage schafft das globalisierte
18 Finanzkapital viel mehr Unsicherheit auf der Welt.
19 Es schafft wieder viel mehr Akkordarbeit als ein-
20 fach bezahlte Arbeitszeit. Du kannst keinen an-
21 gemessenen Lohn mehr für deine Arbeitszeit ver-
22 langen, weil alle, sogar im Dienstleistungsbereich,
23 nach Stückzahl bezahlt werden. Und es funktio-
24 niert zunehmend so, dass Leute gesagt bekommen,
25 sie seien ihr eigener Unternehmer. Es gibt keinen
26 Arbeitgeber, also beutest du dich selbst aus. Deine
27 Arbeitsrechte, deine Sicherheit am Arbeitsplatz,
28 dein Mindestlohn, das sind alles deine Probleme,
29 denn du bist dein eigener Unternehmer.

30 Wie beeinflusst der Kapitalismus das gesellschaftliche Leben jenseits des rein Wirtschaftlichen?

31 Das unterscheidet sich je nach historischer Pha-
32 se. Aber der Kapitalismus im Allgemeinen hält
33 dich dazu an, alles zur Ware zu machen. Alles wird
34 zum Tauschobjekt und aus dem Tausch kann Pro-
35 fit hervorgehen. Egal, ob wir über ein hergestelltes
36 Produkt sprechen oder über Wasser, über saubere
37 Luft, über Erziehung oder über Vergnügungen –
38 alles ist ein Tauschobjekt. Das schafft eine Ge-
39 sellschaft, die alles nur unter dem Gesichtspunkt
40 des Tausches betrachtet und die umgekehrt all-
41 das reduziert, was Menschlichkeit ausmacht, alle
42 Vorstellungen von sozialem Zusammenhalt und
43 gegenseitiger Unterstützung. Das wirkt atomisie-
44 rend, es zerstört die Grundlage von Solidarität.

45 Und was ist das Besondere am heutigen Kapitalismus?

46 Der Finanzkapitalismus ist noch komplexer,
47 denn alles wird zu einem Tauschobjekt, das durch
48 Finanzinstrumente vermittelt ist. Ein Kennzei-
49 chen des globalen Kapitalismus der letzten zwanzig

50 oder dreißig Jahre ist der sinkende Anteil der
51 Löhne am Gesamteinkommen. Aber wie wird
52 dann der Konsum am Laufen gehalten? Durch
53 Verschuldung. Die Leute werden ermutigt, sich
54 Geld zu leihen, denn so bleibt die effektive Nach-
55 frage erhalten. Für alles leihst du dir Geld, um ein
56 Haus zu kaufen, um Lebensmittel zu kaufen, für
57 deine Ausbildung oder für deine Gesundheitsver-
58 sorgung. Für alles musst du dir Geld leihen und
59 deshalb sorgst du dich um die Kredit- und Schul-
60 denmärkte. Ein zweites Merkmal ist der Abbau
61 der Sozialsysteme. Dadurch versuchen alle, zu
62 sparen und werden so zu Rentiers¹. Dieselben Ar-
63 beiter, die sich verschulden, versuchen zu sparen,
64 um ihr Alter, ihre Kinder oder Schwierigkeiten
65 mit ihrem Haus abzusichern. Natürlich sorgen sie
66 sich um den Wert ihrer Ersparnisse. So wird alles
67 zunehmend finanzialisiert. Die Leute verschulden
68 sich für die einfachsten Dinge, die Teil ihrer sozia-
69 len und wirtschaftlichen Rechte sein sollten.

70 In welche Richtung entwickelt sich der Kapitalismus gerade, wie sieht er in zehn oder zwanzig Jahren aus?

71 Ich denke, wir sind an einer Wegscheide. Es ist
72 sicher nicht die finale Krise des Kapitalismus, aber
73 er gerät überall unter Druck, von links, von rechts,
74 in den USA, in Europa, in Indien. Ob er sich ver-
75 ändert, in welche Richtung er sich verändert, in
76 eine gerechtere und demokratischere Richtung
77 oder in eine andere? Ich denke, das hängt von po-
78 litischen Entwicklungen ab.

80 Welche Art von System könnte nach dem Kapitalismus entstehen?

81 Ich glaube an den Sozialismus in einem wei-
82 ten Sinne, das heißt an ein System, das allen
83 gleiche Möglichkeiten bietet, ohne Ansehen der
84 Herkunft. Ob du als Mädchen in einem traditi-
85 onellen, ländlichen Teil von Indien geboren wirst
86 oder als Junge in einem gebildeten Haushalt in
87 Deutschland, das ist egal. Welche Form wird die-
88 ser Sozialismus annehmen? Ich denke, wir haben
89 eine Menge aus der Erfahrung mit dem real existie-
90 renden Sozialismus gelernt. Wir haben gelernt,
91 dass sehr zentralisierte Top-down-Systeme nicht
92 funktionieren. Wir haben gelernt, dass die Klasse
93 nicht die einzige Form sozialer Ungleichheit ist,
94 sondern dass wir unterschiedliche Formen von
95 Diskriminierung wahrnehmen müssen, nach Ge-
96 schlecht, Religion, kultureller Gemeinschaft oder
97 Kaste in Indien. Und wir haben gelernt, dass die
98 Motivation für menschliches Handeln über das
99 Streben nach der Verbesserung des Einkommens
100 hinausgehen muss. All das wird das neue System
101 berücksichtigen müssen. ■

1 Empfänger von regelmäßigen Geldzahlungen wie Zinsen, Rendite, Pacht oder Miete.

Der Einsatz von Technik, um mehr Waren herzustellen

Interview mit ULRIKE HERRMANN

1 Was verstehen Sie unter Kapitalismus, was zeichnet dieses System aus?

Der Kapitalismus ist ein historisches Phänomen. Er ist 1760 in England entstanden, in dem Moment, als Textilfabrikanten auf die Idee kamen, ihre Webereien und Spinnräder zu mechanisieren. Erst haben sie Wasserkraft und dann Dampfkraft eingesetzt. Der Kapitalismus ist also ein System, in dem man Kredite aufnimmt, um in Maschinen und in Technik zu investieren, um hinterher mehr Waren herzustellen.

Was hat das damit zu tun, wie Menschen arbeiten?

Der Kapitalismus definiert, was Arbeit wert ist. Ein Beispiel: Busfahrer in Indien und in Deutschland fahren alle Bus. Aber der Busfahrer in Deutschland verdient mindestens 30 000 Euro im Jahr. Der Busfahrer in Indien bekommt hingegen maximal 500 Dollar im Jahr. Dies zeigt, dass der Kapitalismus entscheidet, was Arbeit wert ist. Durch die Entwicklung der Technik verändert sich die Arbeit von sehr vielen Menschen permanent. Statistiken zeigen, dass nur ungefähr ein Drittel aller Beschäftigten am Ende ihres Arbeitslebens noch das Gleiche machen wie am Anfang. Zwei Drittel müssen irgendwie umschulen, sich weiter qualifizieren, neue Aufgaben übernehmen.

Was würden Sie am Kapitalismus kritisieren?

Der Kapitalismus hat den Nachteil, dass er sich nicht von selbst korrigiert. Ein Beispiel: Der Kapitalismus funktioniert nur, wenn die Reallöhne genauso stark steigen wie die Produktivität. Sonst gibt es niemanden, der die zusätzlichen Waren kaufen kann. Doch die Unternehmer neigen dazu, die Gehälter zu senken, weil sie Kosten sparen wollen. Also muss der Staat eingreifen, indem er die Gewerkschaften stärkt und Mindestlöhne festsetzt.

Welche Entwicklungstendenzen sehen Sie aktuell im Kapitalismus, wie sieht der Kapitalismus in zehn oder zwanzig Jahren aus?

Die treibende Technologie ist derzeit die Digitalisierung, also der Computer. Rückblickend gab es verschiedene Phasen im Kapitalismus: Als erstes wurde die Textilindustrie mechanisiert, dann kam die Eisenbahn, dann verschiedene Entwicklungen wie die Chemieindustrie, die Optik, die Elektrik. Anschließend folgten das Auto, das Flugzeug, das Radio, das Fernsehen und jetzt als letztes eben der Computer. Die Digitalisierung wird auf breiter Front dazu führen, dass Berufe von der Rationalisierung erfasst werden, die das

bisher noch nicht kannten. Mein eigener Beruf, der Journalismus, hat sich durch die Digitalisierung völlig verändert. Der Computer ist auch besser als der Mensch, wenn es darum geht, auf einem Röntgenbild Krebszellen zu entdecken. Also wird die gesamte Krebsdiagnostik digitalisiert werden. Auch die Verwaltung wird zum Teil durch Computer ersetzt. Aber davor sollte man keine Angst haben. Dies ist nicht die Revolution, sondern mehr vom Gleichen. Kapitalismus war immer Einsatz von Technik und jetzt wird eben noch mehr Technik eingesetzt. Nur durch die Technik werden wir reicher.

Wie wird sich die Art, wie wir leben und arbeiten, durch diese Prozesse verändern?

Wir werden noch mehr Freizeit haben. Bisher hat man auf die Technisierung und die erhöhte Effizienz immer in der Form reagiert, dass ein Teil in höhere Löhne geflossen ist und ein Teil in die Verkürzung der Lebensarbeitszeit. Wir arbeiten nur noch 15 Prozent von dem, was die Menschen im 19. Jahrhundert im Verhältnis zu ihrer Lebensarbeitszeit gearbeitet haben. Trotzdem ist die Arbeit immer noch der Mechanismus, wie das Volkseinkommen verteilt wird. Dies wird zunehmend schwieriger, wenn die Arbeit immer weiter reduziert wird. Also wird man andere Formen finden müssen. Denn der Kapitalismus funktioniert nur, wenn die Massenkaukraft ausreicht. Er bricht zusammen, wenn der Reichtum sich bei Wenigen sammelt, denn dann lohnen sich Investitionen nicht mehr. Das Wachstum hört auf, auch die Reichen werden ärmer. Gerade weil der Kapitalismus am besten funktioniert, wenn die Massen konsumieren können, sind Umverteilungen letztlich auch durchsetzbar. Wie die Lösung dann aussieht, ob durch eine verbesserte Grundsicherung für Alte oder erhöhte Hartz-IV-Sätze oder noch längere Bildungsphasen, das ist bisher noch nicht austariert.

Zeichnet sich für Sie ein Wirtschaftssystem nach dem Kapitalismus ab, und wie würde das aussehen?

Es ist ganz klar, dass der Kapitalismus enden wird. Er ist ein historisches System, er hat einen Anfang und wie alle historischen Phasen wird er auch ein Ende haben. Das wahrscheinliche Ende ist, dass die Knappheit an Umwelt und Rohstoffen dazu führen wird, dass kein Wachstum mehr möglich ist. Kapitalismus ist aber ein System, das Wachstum erzeugt und Wachstum benötigt, um stabil zu sein. Was aber auf den Kapitalismus folgt, das ist bisher unbekannt. ■

Die soziale Struktur um die Technik herum
Interview mit PAUL MASON

1 **Was verstehen Sie unter Kapitalismus, was zeichnet dieses System aus?**

Der Kapitalismus ist ein ungefähr 500 Jahre altes System, in dem der Markt die Beziehungen zwischen Menschen reguliert. Davor gab es den Feudalismus in Europa, in dem Verpflichtungen die Beziehungen zwischen Menschen reguliert haben. Mit dem Beginn der wissenschaftlichen Revolution und der Globalisierung des Handels – als Schiffe erfunden wurden, die über Weltmeere fahren konnten – entstand eine marktgetriebene Gesellschaft.

Es gibt eine große Wende innerhalb des Kapitalismus. Vor 200 Jahren wurde er industriell. Wir haben Maschinen erfunden, sie in Fabriken gestellt und Arbeit in sehr effizienter Weise geteilt. Industrialisierung ist durch technologischen Fortschritt charakterisiert, sie funktioniert nur durch unerbittlichen technologischen Fortschritt. Das ist ein großartiges System, weil es – als einziges bisher – die Produktivität in einem 45-Grad-Winkel abheben ließ und ebenso die Bevölkerung. Bis zur Industrialisierung stieg die Anzahl der Leute ebenso langsam wie der Wohlstand. Aber um 1820 konnte die Erde plötzlich sehr viel mehr Menschen ernähren als zuvor.

Was hat der Kapitalismus damit zu tun, wie Menschen arbeiten?

Wir glauben, es wäre normal für Löhne zu arbeiten. Aber in vielen Gesellschaften hatten die Leute kein Einkommen in Form von Löhnen. In der Sklaverei hat dein Herr dich ernährt, im Feudalismus hast du einen Teil der Ernte getauscht. Der industrielle Kapitalismus hat die Lohnarbeit mit sich gebracht. Wir arbeiten für Geld in einem Rhythmus und einer Dauer, die vom Arbeitgeber bestimmt wird. Besonders in der frühen Phase arbeiteten die Menschen so lange wie nie zuvor. Sie arbeiteten unter extrem schlechten Bedingungen. Die Leute starben jünger, weil das Fabriksystem so brutal eingeführt wurde wie wahrscheinlich keine neue Wirtschaftsform zuvor. 200 Jahre später genießen wir im Westen den hohen Lebensstandard. Aber wenn wir in eine Fabrik in Bangladesch oder in Indonesien gehen, sehen wir dort ähnliche Arbeitsbedingungen wie bei unseren Ur-Urgroßeltern im 19. Jahrhundert.

Welche Entwicklungstendenzen sehen Sie aktuell im Kapitalismus, wie sieht er in zehn oder zwanzig Jahren aus?

Ich denke, wir kommen recht schnell an einen Punkt, an dem wir den Kapitalismus hinter uns lassen könnten. Jede Art von hierarchischem Wirtschaftssystem, jede Art Machtstruktur basiert

auf Knappheit. Also: Es gibt nur so viele Autos, deshalb brauchen wir einen Markt, um sie zu verteilen. Die Informationstechnologie bringt aber mehr und mehr Überfluss mit sich. Das ist das Gegenteil von Knappheit. Die Wirtschaftswissenschaft kann Überfluss noch nicht einmal denken. Was es im Überfluss gibt, ist kein Gegenstand für sie. Luft gibt es im Überfluss, also gibt es keine Ökonomie der Luft. Das Neue an der Informationstechnologie ist, dass sie teure Dinge billig und billige Dinge kostenlos macht. In diesem Maße war das bisher bei keiner Technologie der Fall. Daher denke ich, wir stehen am Anfang einer sehr großen Veränderung. Auf dem Planeten wird sehr viel weniger gearbeitet werden und ein Teil der Arbeit wird nicht mehr über den Markt organisiert werden. Sie wird nicht für Löhne, sondern als Beitrag zur Gesellschaft geleistet werden.

Welches System könnte sich nach dem Kapitalismus entwickeln? Wie könnte das aussehen?

In zwanzig oder dreißig Jahren wird es selbstfahrende Autos geben. Wenn die Technologieunternehmen im Silicon Valley darüber nachdenken, wie das funktionieren wird, dann denken sie: Vielleicht wird die Straße das Auto abkassieren – z. B. ein Cent pro Kilometer. Oder wenn das Auto auf die Überholspur wechselt, kostet das extra. Oder das Auto verhandelt mit anderen seinen Weg durch den Stau. Mit anderen Worten, stellen sie sich sowohl eine Knappheit von Autos als auch von Platz auf den Straßen vor. Aber ich stelle mir eine Zukunft vor, in der wir für all die Kilometer der menschlichen Reise, die wir uns vorstellen können, genug Autos und Raum auf der Straße haben. Daher stellt die Gesellschaft selbstfahrende Autos zur Verfügung, so wie sie heute Wasser zur Verfügung stellt. Du zahlst einen recht niedrigen Festpreis und steigst einfach ins Auto ein, wenn es kommt. Das sind zwei ganz verschiedene Sichten auf dieselbe Technologie. Es geht nicht um die Technologie, sondern um die soziale Struktur, in der wir sie nutzen. Es gibt zum Beispiel mehr als eine soziale Struktur, die wir nutzen können, um das Transportwesen einer Stadt zu automatisieren. Wir können es auf eine vereinzelte Weise machen, in der Autos miteinander verhandeln, so dass Preise ermöglicht werden. Oder wir machen es auf eine geplante Weise, mit viel individuellem Entscheidungsspielraum. Nehme ich das Auto, das Rad, den Bus oder die U-Bahn? Aber am Ende arbeitet das gesamte System über ein zentralisiertes Gehirn zusammen und das Geld, das du zahlst, ist eher eine Steuer als ein Preis. ■

Wer kauft den Krempel aus den schönen automatisierten Fabriken?

Interview mit ROBERT MISIK

1 Was verstehen Sie unter Kapitalismus, was zeichnet dieses System aus?

Ich würde sagen, es ist ein System, das extremen ökonomischen Fortschritt schafft, indem es Lohnarbeit, Marktwirtschaft, vor allem aber die Akkumulation von privatem und nicht-privatem Kapital auf jeweils erhöhter Grundlage vereinigt. Eine ganz wesentliche Bedingung dafür ist ein entwickeltes Finanzsystem, das es erlaubt hat, im Wesentlichen durch den Investitionskredit die Produktion immer auf erweiterter Grundlage zu entwickeln. Das sieht man dann auch an den Wachstumsraten und der Wohlstandsentwicklung, die vorher so nicht bekannt waren.

15 Was ist am Kapitalismus zu kritisieren?

Wenn man überhaupt Kritik üben will. Man könnte ja sagen, der Kapitalismus hat im wesentlichen positive Seiten, weil er den Wohlstand verbreitet hat und weil er ja ökonomisch funktioniert. Da wäre meine erste Kritik: Funktioniert das heute überhaupt noch oder erleben wir, dass die Mittelschicht erodiert und damit auch die ökonomische Stabilität? Der heutige Kapitalismus wird vom Massenkonsum getrieben, und wenn die große Menge der Menschen nicht mehr ausreichend Einkommen hat zu konsumieren, dann wird auch dieses ökonomische System nicht mehr so stabil funktionieren wie vorher. Das wäre die ökonomische Kritik.

Die andere ist eine Art Gesellschaftskritik. Will ich so leben, dass ich dauernd gegen andere konkurrieren muss, dass mein Status als Mensch in einer Gesellschaft von meinem ökonomischen Erfolg abhängt, dass sich meine Bedürfnisse mehr an das System anpassen als das System an meine Bedürfnisse?

Wie sieht der Kapitalismus in zehn oder zwanzig Jahren aus?

Das kann man nicht so richtig vorhersagen. Es gibt aber verschiedene Indikatoren dafür, dass das System als Ganzes seine beste Zeit hinter sich hat. Wir haben die dramatische Finanzkrise des Jahres 2007/2008 erlebt. Das war eine Krise tiefen Ausmaßes, wie man sie vorher seit Jahrzehnten nicht gehabt hat. Jetzt könnte man sagen, diese Krise ist Folge einer falschen Politik, aber man kann auch sagen, dass sie eine systemische Instabilität des Gesamtmechanismus anzeigt.

Ein anderer Indikator dafür ist das, was Forscher in den USA »die große Abkopplung« nennen, die schon vor der Finanzkrise begonnen hat. Das heißt, dass die Linien des Wachstums- und der Produktivitätsentwicklung auf der einen Seite und die Einkommensentwicklung der normalen

Leute auf der anderen nicht mehr parallel laufen. Jetzt gibt es Wirtschaftswachstum und Produktivitätswachstum, aber die Anzahl der Arbeitsplätze wächst nicht mit und damit kommen auch die Einkommen unter Druck.

Welche Gründe das hat, das kann man diskutieren, aber einer davon liegt auf der Hand: Die Digitalisierung, Automatisierung, Robotisierung. Produktivitätswachstum führt heute nicht mehr notwendigerweise dazu, dass die Arbeitsproduktivität höher wird, sondern dass die Arbeiter durch die Maschinen ersetzt werden. Was wird die Folge sein? Werden neue Jobs in neuen Branchen entstehen, so wie das beim Übergang von der Landwirtschaft in das Industriezeitalter war? Werden wir immer mehr produzieren, aber viel weniger Menschen dafür brauchen? Dann stellt sich die Frage, wie ein solches System stabil bleibt. Wenn viele Leute keine Einkommen haben und es einen Lohndruck gibt, weil es sehr viele Arbeitslose gibt und damit immer jemanden, der es billiger macht, dann stellt sich die Frage: Wer kauft den Krempel, der in den schönen automatisierten Fabriken produziert wird? Das sind ganz große Fragen, auf die heute noch niemand eine Antwort hat.

20 Zeichnet sich in dieser Situation trotzdem so etwas wie ein System nach dem Kapitalismus ab? Und wie könnte das aussehen?

Das ist natürlich alles hochspekulativ, aber was wären realistische Schritte?

Der erste wäre, dass man nicht mehr so stark menschliche Arbeit besteuert, sondern die Wertschöpfung in Fabriken selbst. Das wäre eine Umverteilung von den Gewinnern der Automatisierung hin zur breiten Mitte der Gesellschaft und zu denen, die es am meisten brauchen.

Spektakulärer wäre dann schon die Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens, das dem Umstand Rechnung trägt, dass die große Wertschöpfung längst im Wesentlichen von Maschinen erledigt werden kann.

Denkbar wäre auch ein dritter genossenschaftlicher Sektor neben Markt und Staat, in dem es gar nicht mehr um Wertschöpfung geht, sondern wo entscheidend ist, dass man etwas Sinnvolles tut im Leben – sich um die Pflege kümmert, um die medizinische Versorgung kümmert, sich sozusagen um den Zusammenhalt der Gesellschaft kümmert. Das wäre noch kein Postkapitalismus, aber so eine Art gemischte Wirtschaft, wo du drei Standpfeiler hast: das, was der Staat macht, das, was im klassischen privatkapitalistischen Sektor passiert, und als drittes ein genossenschaftlich-gemeinschaftlicher Sektor. ■

Stationenlernen zu ökonomischen Alternativen

1. Vorbereitung:

Lesen Sie zunächst diesen Laufzettel ganz durch! Bilden Sie **Dreiergruppen** und wählen Sie gemeinsam drei Stationen aus, die Sie besuchen. Es gibt folgende Stationen:

- Postwachstumsökonomie (IV.3)
- Care Revolution (IV.4)
- Vergesellschaftung (IV.5)
- Commons (IV.6)
- Genossenschaften (IV.7)
- Partizipatorische Ökonomie (IV.8)
- Wirtschaftsdemokratie (IV.9)

2. Stationenlauf:

- Lesen Sie **an jeder Station** den Text M1 und schreiben Sie eine Kurzdefinition zum zentralen Begriff der Station in den dafür vorgesehenen Kasten.
- Bearbeiten Sie **im Laufe der drei Stationen** (haben Sie ab):
 - Arbeitsvorschlag 1. zu einem Einführungstext (M1)
 - Arbeitsvorschlag 2. zu einem Ergänzungstext (M2)
 - Arbeitsvorschlag 3. zu einem Video
 - Arbeitsvorschlag 4. zur Recherche

3. Kreativer Endspurt:

Ordnen Sie **jeder durchlaufenen Station noch einen der folgenden Arbeitsvorschläge** zu:

- Vier Felder: Teilen Sie ein DIN-A4-Blatt in vier Felder und beantworten Sie darin die folgenden Fragen:
 - Feld 1: Was spricht für die Umsetzung des zentralen Begriffes?
 - Feld 2: Welche zentralen Hindernisse stehen einer Umsetzung im Weg?
 - Feld 3: Wie könnten die Hindernisse umgangen werden?
 - Feld 4: Was könnten erste Schritte sein?

- Collage: Erstellen Sie eine Collage, die zeigt, wie die Umsetzung des zentralen Begriffes der Station praktisch aussehen könnte.
- Elfchen: Erstellen Sie ein Elfchen zum zentralen Begriff der Station (siehe Methode).

4. Abschluss des Stationenlernens:

Hängen Sie gemeinsam die Arbeitsergebnisse (Collagen, Elfchen etc.), geordnet nach den Stationen, im Raum auf.

- Machen Sie einen Rundgang durch die ausgestellten Ergebnisse. Suchen Sie anschließend zur Frage »Was hat mich überzeugt?« einen Standpunkt im Raum.
- Tauschen Sie sich über Ihre Standpunkte aus.

5. Öffentlichkeit:

Gehen Sie mit Ihren Ergebnissen an die (Schul-) Öffentlichkeit und nutzen Sie dabei Ihre Arbeitsergebnisse. Möglichkeiten dazu wären:

- Organisieren Sie eine politische Ausstellung im Schulgebäude
- Schreiben Sie einen Beitrag für die Schülerzeitung / den Schulblog
- Organisieren Sie an Ihrer Schule eine öffentliche Diskussionsveranstaltung

6. Persönliche Stellungnahme:

Suchen Sie sich einen der Begriffe aus, die Sie untersucht haben, und nehmen Sie dazu Stellung:

- Hat Sie das Konzept überzeugt oder nicht? Warum (nicht)?
- Sollte es in die Praxis umgesetzt werden und was müsste dazu geschehen? Oder: Warum ist die Umsetzung des Konzeptes nicht möglich oder wünschenswert?

METHODE ELFCHEN

Ein Elfchen ist ein kurzer Text zu einem bestimmten Begriff, der – ähnlich einem Gedicht – aus elf Worten besteht und einem bestimmten Aufbau folgt.

Zeile	Wörter	Inhalt	Beispiel
1	1	Ein Gedanke, ein Gegenstand, ein Farbe, ein Geruch o. ä.	Gespenst
2	2	Was macht das Wort aus Zeile 1?	Gruseliger Schauer
3	3	Wo oder wie ist das Wort aus Zeile 1?	Seltsames spukt umher
4	4	Was meinst du?	Ich glaube nicht daran
5	1	Fazit: Was kommt dabei heraus?	Hirngespinnst

Postwachstumsökonomie

KURZDEFINITION

M1 Eine Solidarische Postwachstumsökonomie

- 1 Wir [...] plädieren für eine Solidarische Postwachstumsökonomie. Unser Konzept der Postwachstumsökonomie hat dabei nicht den Anspruch, eine umfassende Systemalternative zu skizzieren. Es geht uns vielmehr darum, eine aus unserer Sicht notwendige Fluchtlinie unter weiteren zu zeichnen, die Teil des Horizonts einer anderen Ökonomie und Gesellschaft in einer anderen möglichen Welt sein sollte. [...]
- 10 Unser Ausgangspunkt ist [...] die globale soziale Ungleichheit und Ungerechtigkeit. Diese ist immer auch verbunden mit ökologischer Ungleichheit und Ungerechtigkeit. Denn die Lebensweise der globalen Mittel- und Oberschicht ist eine imperiale, welche enorme Ressourcen aus der ganzen Welt ansaugt und die Abfälle ebenso global verteilt – eine kosmopolitische Plünderungsökonomie. Folglich ist es das Ziel unserer Wachstumskritik, einen Beitrag dazu zu leisten, soziale Rechte, die ein gutes Leben für alle weltweit ermöglichen, durchzusetzen: in Nord und Süd, heute und in Zukunft. Dies [...] gelingt nur, wenn die Volkswirtschaften im Norden tatsächlich schrumpfen, um dann unter neuen Rahmenbedingungen in einen dynamisch-stabilen Zustand überzugehen. [...]
- 25 Denn – dies soll noch einmal betont werden – die Lebensweise der globalen KonsumentInnenklasse lässt sich nicht verallgemeinern – sie basiert auf der imperialen Übernutzung des endlichen globalen Umweltraums und führt auch im Norden zu Ungleichheit und Krisen. Da die für eine global gerechte Lebensweise notwendigen Einsparungen auf Dauer kaum durch einen vor allem auf technologischen Lösungen basierenden »grünen« Wachstumskurs zu erreichen sind, steht die Wachstumsökonomie samt ihrer gesellschaftlichen Institutionen zur Disposition. Dies eröffnet Raum, grundlegend zu fragen, zu analysieren und zu träumen: Wie wollen wir leben, warum arbeite ich, welche Bedürfnisse hast Du, und was wollen wir produzieren? Warum soll die Ökonomie überhaupt wachsen, wer profitiert, und wie lässt sich das verändern? Wie könnte eine Gesellschaft, wie menschliche und ökonomische Beziehungen jenseits des Wachstums gestaltet werden, um soziale Rechte weltweit für alle, heute und in Zukunft zu verwirklichen? [...]
- 45 Eine Solidarische Postwachstumsökonomie kann man sich allerdings nicht einfach herbeiwünschen, noch durch ausgefeilte Lobbystrategien auf den Weg bringen. Dazu sind die politischen und ökonomischen Interessen zu unterschiedlich. Ohne eine konfliktive Durchsetzung geht es daher nicht. Wer soll ein solches Projekt schließlich ins Werk setzen? Notgedrungen fällt die Antwort vage aus, denn eine Koalition von gesellschaftlichen Akteuren, die sich für eine ökologisch-solidarische Lebensweise in einer Ökonomie jenseits des Wachstums aussprechen, gibt es (bisher) nicht. [...]
- 60 Dennoch gibt es Einstiegsprojekte für eine Solidarische Postwachstumsökonomie, die unmittelbar angegangen werden können: lokale Energiedemokratie, mit Stadtwerken in BürgerInnenhand, die zum Ziel haben, immer weniger Energie produzieren zu müssen, Projekte der Solidarischen Landwirtschaft (CSA), die fossilistische Wertschöpfungsketten hinter sich lassen, kostenlosen ÖPNV statt privater Automobilität, Schritt für Schritt eine weitgehende Arbeitszeitverkürzung und steuerfinanzierte, demokratisch kontrollierte Investitions- und Desinvestitionsprogramme in nicht-profitable, aber notwendige soziale und ökologische Güter. ■ Quelle: Matthias Schmelzer und Alexis Passadakis: *Postwachstum. Krise, ökologische Grenzen und soziale Rechte* (AttacBasis-Texte 36), VSA-Verlag Hamburg 2011.

Arbeitsvorschlag

1a. Benennen Sie den zentralen Grund, den die Autoren für eine Solidarische Postwachstumsökonomie anführen.

1b. Sammeln Sie die Einstiegsprojekte in eine Solidarische Postwachstumsökonomie, die im Text genannt werden, und erläutern Sie jeweils in ein bis zwei Sätzen, was darunter zu verstehen ist. —

Care Revolution

KURZDEFINITION

M1 Care Revolution

- 1 Care Revolution ist ein politisches Konzept, das
 2 die grundlegende Bedeutung der sorgenden und
 3 pflegenden Tätigkeiten, auch Care Work genannt,
 4 für alle Menschen hervorhebt. [...] Care Work
 5 bleibt als typische Frauenarbeit, unbezahlt in Fa-
 6 milien oder schlecht bezahlt in sozialen Dienst-
 7 leistungsberufen, weitgehend unsichtbar. So sind
 8 viele Menschen, vor allem Frauen mit Sorgever-
 9 pflichtungen für Kinder oder Pflegebedürftige,
 10 gezwungen, diese Tätigkeiten ohne gesellschaftliche
 11 Unterstützung oft am Rande der vollständigen
 12 Überbeanspruchung neben der eigenen Berufs-
 13 tätigkeit auszuführen. Das kapitalistische System,
 14 insbesondere in der derzeit vorherrschenden neo-
 15 liberalen Form, beschränkt mit entgrenzter und
 16 prekärer Lohnarbeit die Zeit und Ressourcen für
 17 diese wichtige Sorge- bzw. Reproduktionsarbeit.
 18 Gleichzeitig reduziert der Staat Aufwendungen
 19 in den Bereichen der Bildung, Gesundheit und
 20 Pflege und verlagert diese Aufgaben zurück in die
 21 Familien. So zerstört die derzeitige polit-ökono-
 22 mische Entwicklung die existenzielle Absicherung
 23 und soziale Förderung menschlichen Lebens. Es
 24 gibt eine Krise sozialer Reproduktion.
- 25 Mit der Care Revolution wird für einen grund-
 26 legenden Perspektivenwechsel plädiert. Nicht
 27 Profitmaximierung, sondern die Verwirklichung
 28 menschlicher Lebensinteressen sollte im Zentrum
 29 politischen Handelns stehen. [...] So werden Zeit
 30 für Sorgearbeit, Zeit für politisches und zivilge-
 31 sellschaftliches Engagement sowie Zeit für Muße –
 32 bei gleichzeitiger sozialer Absicherung – zum Ziel
 33 gesellschaftlicher Transformation.
- 34 Was bedeutet Care Revolution politisch? Ers-
 35 tens sind eine radikale Arbeitszeitverkürzung mit
 36 Lohn- und Personalausgleich, die Realisierung
 37 des Mindestlohns sowie ein bedingungsloses, die
 38 Existenz sicherndes Grundeinkommen notwen-
 39 dig. Nur so ist die individuelle und generative Sor-
 40 gearbeit im familiären Umfeld zeitlich und in exis-
 41 tenzieller Absicherung realisierbar. Zweitens ist die
 42 auf Freiwilligkeit beruhende, individuell geleistete
 43 Sorgearbeit in den Familien mit einem deutlich
 44 ausgebauten Netz staatlich oder genossenschaft-
 45 lich angebotener personennaher Dienstleistungen
 46 zu verbinden. Hochwertige Kinderbetreuung und
 47 Bildungsangebote, umfassende Gesundheitsver-
 48 sorgung und Altenpflege sind steuerfinanziert
 49 allen unabhängig vom Einkommen zur Verfü-
 50 gung zu stellen. Gleichzeitig ist drittens eine ge-
 51 sellschaftliche Aufwertung und deutlich höhere
 52 Entlohnung dieser Dienstleistungen wichtig. Dies
 53 würde für alle professionellen Care Worker, vor
 54 allem die vielen Frauen, die in diesem Bereich
 55 tätig sind, endlich Existenz sichernde Löhne be-
 56 deuten. Verbunden mit humanen Aufenthaltsge-
 57 setzen ließen sich so auch die Arbeitsbedingungen
 58 von migrantischen Angestellten in der häuslichen,
 59 aber auch in der privatwirtschaftlichen und staat-
 60 lichen Betreuungs- und Pflegearbeit verbessern
 61 und legalisieren. Damit lässt sich Arbeit im ganz
 62 umfassenden Sinne, also inklusive der familiären
 63 Sorgearbeit, auch zwischen den Geschlechtern
 64 umverteilen.
- 65 Die dargestellten Maßnahmen einer Care Re-
 66 volution, die für eine ökonomisch hoch entwi-
 67 ckelte Gesellschaft als Selbstverständlichkeit gelten
 68 müssten, sind nicht einfach zu realisieren, da sie
 69 kostenintensiv sind und Profitraten beeinträch-
 70 tigen. Notwendig ist daher eine gesellschaftliche
 71 Mobilisierung von unten. ■ Quelle: Gabriele Winker: »Care Revo-
 72 lution«, in: *ABC der Alternativen 2.0*, VSA-Verlag Hamburg 2012.

ARBEITSVORSCHLAG

1a. Benennen Sie die allgemeinen Ziele und die konkreten politischen Forderungen des Konzeptes der Care Revolution.

1b. Welche Akteur_innen könnten die »gesellschaftliche Mobilisierung von unten« vorantreiben? Machen Sie zwei Vorschläge. Geben Sie auch an, welche Mittel die Akteur_innen hierfür einsetzen könnten.

Vergesellschaftung

KURZDEFINITION

M1 Vergesellschaftung

- 1 Für die sozialistische Arbeiterbewegung bedeutete
 2 Vergesellschaftung die Überführung von indivi-
 3 duellem Privateigentum an Produktionsmitteln
 4 in das Eigentum von Gesellschaftern bzw. in das
 5 Eigentum der Gesellschaft (öffentliches Eigen-
 6 tum), in der sich Menschen genossenschaftlich
 7 assoziieren bzw. in deren Namen der demo-
 8 kralische Staat handelt. Kapitalismus beruht auf
 9 dem Privateigentum an den Produktionsmitteln.
 10 [...] Vergesellschaftung bedeutet [...] nicht nur
 11 eine Änderung der Eigentumsform, sondern ge-
 12 sellschaftliche Aneignung verlangt ein System der
 13 rationalen Planung der Wirtschaft, der Produk-
 14 tivkraftentwicklung und der Gesellschaft – »un-
 15 ter Beteiligung aller Mitglieder der Gesellschaft«
 16 (Engels). Die Gründung von Genossenschaften
 17 (Produktions-, Konsum-, aber auch Kreditgenos-
 18 senschaften) war früh Bestandteil der Programme
 19 der Arbeiterbewegung.
 20 Seit dem späten 19. Jahrhundert setzt sich mit
 21 der Bildung der modernen Aktiengesellschaften
 22 ein Prozess der Vergesellschaftung des Privateigen-
 23 tums – innerhalb der »Grenzen der kapitalistischen
 24 Produktionsweise« (Marx) – durch. Je komplexer
 25 die Funktionsbedingungen der kapitalistischen
 26 Ökonomie werden, umso mehr müssen die all-
 27 gemeinen Bedingungen der Produktion (Bildung,
 28 Infrastruktur etc.) durch den Staat gewährleistet
 29 werden. Post, Fernmeldewesen und Eisenbahnen
 30 wurden in vielen Staaten – auch im Interesse des
 31 Militärs – als Staatsunternehmen betrieben; mit
 32 dem Wachstum der Großstädte entstand kommu-
 33 nales Eigentum (Energieversorgung, Transport,
 34 Bildungs- und Gesundheitswesen etc.).
 35 Nach der Oktoberrevolution setzte sich in
 36 der Sowjetunion ein staatssozialistisches System
 37 (Staatseigentum und zentrale staatliche Planung)
 38 durch, das durch eine Diktatur gesichert wurde
 39 und damit verhinderte, »dass die Gesellschaft of-
 40 fen und ohne Umschweife Besitz ergreift von den
 41 jeder anderen Leitung außer der ihrigen entwach-
 42 senen Produktivkräften« (Engels).
 43 Am Ende des Ersten Weltkrieges vertraten die
 44 sozialdemokratischen Parteien in Westeuropa um-
 45 fassende Sozialisierungsmaßnahmen, vor allem
 46 der so genannten »Schlüsselindustrien« (Grund-
 47 stoffindustrien). Gleichzeitig unterstützten sie –
 48 als Programm der »Wirtschaftsdemokratie« – die
 49 Ausweitung eines genossenschaftlich verfassten
 50 gemeinwirtschaftlichen Sektors.
 51 Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges
 52 bildete sich in Westeuropa [...] ein System der
 53 »gemischten Wirtschaft« heraus. Der privatwirt-
 54 schaftliche Sektor existiert neben einem entwi-
 55 ckelten Staatssektor, der weite Teile der öffent-
 56 lichen Daseinsvorsorge, der Infrastruktur, der
 57 sozialstaatlichen Regulation und – in einzelnen
 58 Ländern – auch Schlüsselsektoren der Wirtschaft
 59 (Bergbau, Stahlindustrie, Automobilproduktion
 60 usw.) umfasste. [...]
 61 Die neoliberale Politik der Privatisierung und
 62 Deregulierung hat in den vergangenen Jahrzehn-
 63 ten diese Tendenz zur Vergesellschaftung zurück-
 64 gefahren: Nach der Privatisierung großer Staats-
 65 unternehmen im Bereich Telekommunikation,
 66 Transport, Energie werden weite Bereiche der
 67 öffentlichen Daseinsvorsorge privatisiert und der
 68 Kapitalverwertung geöffnet. Damit verschlech-
 69 tern sich in der Regel die Arbeitsbedingungen der
 70 in diesen Sektoren tätigen Lohnabhängigen sowie
 71 die Qualität der angebotenen Dienstleistungen.
 72 Außerdem wird die demokratische Kontrolle über
 73 diese Unternehmungen beseitigt. [...] ■ Quelle: Frank
 74 Deppe: »Vergesellschaftung«, in: ABC der Alternativen 2.0, VSA-Verlag Hamburg
 75 2012.

Arbeitsvorschlag

1. Beschreiben Sie die in M1 dargestellten geschichtlichen Zeiträume und schildern Sie in Schlagworten, welche Bedeutung vergesellschaftetes Eigentum darin jeweils hatte.

Commons

KURZDEFINITION

M1 Commons

- 1 Commons sind keine leblosen Güter, wie der Begriff »Gemeingüter« suggeriert, sondern lebendige soziale Prozesse, die sich immer wieder neu herstellen (müssen). [...] Man kann Commons nicht passiv vorfinden, sondern nur aktiv herstellen. Beispiel Atmosphäre: Das Vorgefundene ist eine derzeit weitgehend frei verfügbare Ressource, die gnadenlos übernutzt wird. Kein Common. [...] Daher drehen sich alle Bemühungen, die (welt-)gemeinschaftliche Nutzung der Atmosphäre zu regeln, darum, diese überhaupt erst zu einem »uns Gemeinsamen« – zu einem Common – zu machen.
- 25 Klar ist also, dass im Kern nicht von Dingen die Rede ist, wenn wir von Commons reden, sondern von der Fülle unserer Möglichkeiten und Schwierigkeiten, mit dem, was niemandem allein gehört beziehungsweise gehören sollte – mit Wasser und Wald, Wissen und Software –, so umzugehen, dass niemand »über den Tisch gezogen« wird (Elinor Ostrom, Wirtschaftsnobelpreisträgerin 2009 pflegte zu sagen: »Nobody wants to be a sucker.«),
- 30 - die »Dinge« auch morgen noch da sind, bestenfalls mehr oder besser,
- 35 - sich individuelle Handlungsmöglichkeiten erweitern, ohne die der jeweils Anderen einzuschränken.
- 40 - Demnach sind Commons – normativ gesehen – Gefüge, in denen sich Fairness, Nachhaltigkeit und Freiheit miteinander verbinden lassen.
- 45 Diese Verbindung, so die Überzeugung vieler Commoners, gelingt grundsätzlich nur jenseits der Marktlogik und jenseits einer Von-Oben-nach-Unten-Politik. Zudem passt sie mit linearer Prozessgestaltung so wenig zusammen wie mit einer linearen Entwicklungsvorstellung. Vielmehr braucht es Freiraum für Selbstorganisation, Fehlerfreundlichkeit (Versuch und Irrtum) und
- 50 Redundanz/Iteration, um Commons langelig zu gestalten. [...] Deshalb ist zu diskutieren, welche gesellschaftlichen und infrastrukturellen Bedingungen nötig sind, damit Commoning gelingen kann und mittelfristig so selbstverständlich wird wie heute der Einkauf im Supermarkt. Wie sich also Formen der Bedürfnisbefriedigung und produktiv-kreativer Tätigkeit entfalten können, die nicht auf den Prinzipien des Äquivalententauschs beruhen.
- 55 Wichtige Stichworte sind hier: Freies Wissen, Freier Code, Freies Design, Freie Technologien und Infrastrukturen. Nicht nur eine Enzyklopädie, sondern auch jede Maschine ist so gestaltbar, dass sie prinzipiell jeder Mensch verstehen und reparieren könnte. Indem erstens das Design so gedacht wird, dass es nachvollziehbar bleibt, und zweitens der freie Zugang zum Produzentenwissen sowie den Bauplänen garantiert ist. Im Kontext von Konkurrenzverhältnissen am so genannten freien Markt ist diese Freiheit schwer zu denken (und noch schwerer zu leben). Für Commons-Schaffende-Peer-Produktion hingegen eine Selbstverständlichkeit [...].
- 60 Commoning heißt, den Raum und das Recht haben, beizutragen (was jede_r kann), mitzuentdecken, gemeinsam Probleme zu lösen oder Dinge voran zu bringen. Das ist bedürfnisbefriedigend, ohne künstlich Bedürfnisse zu wecken. Commoning kann eine Vielfalt von Produktionsformen anstoßen, in der es um das Herstellen von Commons für die Menschen geht, statt um die Produktion von Waren für den Markt, der ständig wachsen muss. Darin stellt sich stets zuerst die Frage: Was brauche ich? Statt: Was will ich verkaufen? ■ Quelle: Silke Helfrich: »Ohne Commons keine Postwachstumsgesellschaft«, <https://commons.blog/2014/09/23/ohne-commons-keine-postwachstumsgesellschaft> (CCO 1.0).

Arbeitsvorschlag

1. Erläutern Sie das Verständnis von Commons im Gegensatz zu »leblosen Gütern«. Berücksichtigen Sie hierbei in M1 genannte Güter, die nicht unbedingt Commons sind, es aber werden können.

Genossenschaften

KURZDEFINITION

M1 Genossenschaften

- 1 Genossenschaften sind selbstverwaltete Unternehmen und Betriebe, sie befinden sich im Gemein-
eigentum ihrer Mitglieder. Sie können sich an
Normen und Zielen einer solidarischen Ökono-
mie orientieren. Bis heute sind sie Unternehmen,
die sich auf Märkten, in Konkurrenz mit ande-
ren, nicht-genossenschaftlichen Unternehmen zu
behaupten versuchen. In manchen Ländern sind
Genossenschaften Teil eines mitunter beträchtli-
chen »dritten Sektors«, gelegentlich dominieren
sie ganze Branchen und Regionen (z. B. die land-
wirtschaftlichen Genossenschaften in der Emilia
Romagna oder der Genossenschafts-Komplex
Mondragón im spanischen Baskenland).
- 15 Genossenschaften sind eine Erfindung der Ar-
beiterInnenbewegung, entstanden als organisierte
wirtschaftliche Selbsthilfe und -verteidigung ge-
gen einige Formen der Ausbeutung und Unter-
drückung. Kleine (Konsum-)Genossenschaften
wurden in den 1820er-Jahren gegründet, ohne
das Ziel einer umfassenden Wirtschaftsreform.
Produktionsgenossenschaften folgten (oft durch
die Übernahme von Pleiteunternehmen durch
die Beschäftigten), später kamen Kreditgenos-
senschaften, Wohnungsbaugenossenschaften und
Versicherungsvereine hinzu; schließlich entstan-
den Zusammenschlüsse der Genossenschaften,
die wiederum Gemeinschaftsunternehmen für
alle Mitglieder aufbauten (Schulen, Einkaufsge-
nossenschaften, Transportgenossenschaften, Pla-
nungs- und Ingenieurbüros, Forschungs- und
Entwicklungsbüros). [...]
- Alle Genossenschaften beruhen auf dem Prinzip
der Identität von EigentümerInnen und Arbeite-
rInnen bzw. im Fall der Konsumgenossenschaften
von Eigentümern und Kunden/Konsumenten.
JedeR GenossIn hat einen (im Prinzip) gleichen
Anteil am Unternehmen, ist also ebenso Mitei-
gentümerIn wie MitarbeiterIn. Darauf beruht
das ebenso elementare Prinzip der Selbstverwal-
- tung: Alle GenossInnen sind am Management, an
den wichtigen Unternehmensentscheidungen in
gleicher Weise beteiligt; die ManagerInnen, die
DirektorInnen werden von den GenossInnen be-
stimmt, gewählt und abgewählt. JedeR GenossIn
hat im Prinzip einen gleich großen Anteil an der
Genossenschaft und gleiches Stimm- und Mitbe-
stimmungsrecht bei allen Entscheidungen. Ge-
nossenschaften bleiben im Gemeineigentum aller
GenossInnen, jedeR kann aus der Genossenschaft
ausscheiden, aber keineR kann Genossenschafts-
anteile kaufen oder verkaufen. [...]
- Franz Oppenheimer formulierte 1896 das so
genannte Transformationsgesetz der Genossen-
schaften (»Oppenheimersches Gesetz«), wonach
Genossenschaften auf längere Sicht entweder
bankrottgehen oder sich in gewöhnliche kapita-
listische Unternehmen verwandeln. Die Genos-
senschaftsbewegung hielt dagegen, dass Über-
lebens- und Wachstumsstrategien sehr wohl
erfolgreich sein können, wenn Genossenschaften
sich zusammenschließen und den Sektor der so-
lidarischen Ökonomie durch Neugründungen
erweitern. Sind Genossenschaften im Kapitalis-
mus also lebensfähig? Empirisch spricht alles da-
für. Denn die Behauptungen der Neoklassik sind
falsch: Gewinne werden in der Regel nicht aus-
geschüttet, sondern im eigenen Unternehmen in-
vestiert, die Arbeitseinkommen sind in der Regel
niedriger, Lohn- und Gehaltsunterschiede weit
geringer als in vergleichbaren kapitalistischen Pri-
vatunternehmen. Arbeitsproduktivität, Qualität
und die Innovationsfähigkeit nehmen keineswegs
ab, die Arbeitszufriedenheit ist deutlich höher und
die Fluktuation weit niedriger. Große Genossen-
schaften, die mit vielen anderen Genossenschaf-
ten kooperieren können, scheinen auch in großen
Krisen außerordentlich widerstandsfähig zu sein.
- Quelle: Michael R. Krätke: »Genossenschaften«, in: *ABC der Alternativen* 2.0,
VSA-Verlag Hamburg 2012.

Arbeitsvorschlag

1a. Nennen Sie zwei zentrale Unterschiede zwischen einer Genossenschaft und anderen Unternehmensformen.

1b. Geben Sie wieder: Was besagt das Oppenheimersche Gesetz und welche Kritikpunkte werden im Artikel genannt?

Partizipatorische Ökonomie

KURZDEFINITION

M1 Michael Alberts »Parecon« oder: Wie könnte eine postkapitalistische Wirtschaftsordnung aussehen?

- 1 Parecon (von »participatory economics«) ist eine
 . makroökonomische Utopie, der Versuch, ein
 . komplettes Wirtschaftssystem als Alternative zum
 . Kapitalismus zu entwerfen, das weder auf Markt-
 5 wirtschaft noch Zentralplanung beruht, sondern
 . auf Selbstbestimmung und freier Assoziation.
 . Albert geht von der Überzeugung aus, dass nur
 . eine (kollektiv) selbstbestimmte Gesellschaft eine
 . gerechte Gesellschaft sein kann. Jeder Mensch
 10 muss in dem Maße an Entscheidungen beteiligt
 . sein, wie er von den Folgen der Entscheidung be-
 . troffen ist (Betroffenheitsprinzip). Daraus ergibt
 . sich ein basisdemokratisch-föderativer Aufbau »von
 . unten nach oben« sowohl der politischen, als auch
 15 der ökonomischen Organisation der Gesellschaft.
 . In der Parecon gibt es kein privates Eigentum
 . an den Produktionsmitteln. Die Betriebe werden
 . von ihren Belegschaften verwaltet. Art, Menge,
 . Qualität und Preise von Produkten und Dienst-
 20 leistungen werden im Einvernehmen mit den
 . Konsumenten festgelegt. Dazu sind sowohl Pro-
 . duzenten als auch Konsumenten in Räte-
 . systemen organisiert, Konsumenten regional (Quartier,
 . Stadtteil, Kommune, Region ...) und Produ-
 25 zenten branchenspezifisch (Abteilung, Betrieb,
 . Branche). Die Konsumentenräte ermitteln auf der
 . jeweilig angemessenen Ebene den Bedarf, wel-
 . cher in Verhandlungen mit den Produzenten in
 . Produktionsanforderungen umgesetzt wird. Die
 30 Tatsache, dass jeder Mensch in beide Räte-
 . systeme eingebunden ist, hilft dabei, den Interessenwider-
 . spruch zwischen Konsumenten und Produzenten
 . zu überwinden.
 . Da es keine Märkte gibt, gibt es auch keine Kon-
 35 kurrenz oder »Firmengeheimnisse«. Die Betriebe
 . helfen sich gegenseitig bei Engpässen oder Inno-
 . vationen. Produktionsverfahren und technisches
 . »Know how« sind öffentlich, alle Entscheidungs-
 . prozesse in Betrieben und Räten sind transparent
 40 und jedem zugänglich.
 . Auch ohne Konkurrenz sind Innovationen,
 . Sparsamkeit und Effizienz in der Parecon sinnvoll,
 . weil sich dadurch das Kosten-Nutzen-Verhält-
 . nis der Produktion verbessern lässt, welches die
 45 Grundlage der Preisbildung ist. Der Preis soll best-
 . möglich die »gesellschaftlichen Opportunitätskos-
 . ten« eines Produkts abbilden, Ressourceneinsatz,
 . Produktionsaufwand (Arbeitszeit) und indirekte
 . Kosten (z. B. Umweltschäden) im Verhältnis zu
 50 Bedeutung und Qualität des Produkts, wobei
 . nicht nur ökonomische, sondern auch politische
 . und ethische Beurteilungen eine Rolle spielen.
 . Die Arbeit wird nach der Idee der »ausgegli-
 . chenen Tätigkeitsbündel« organisiert. Jeder belas-
 55 tenden, monotonen, gefährlichen oder gesund-
 . heitsschädlichen Tätigkeit wird eine interessante,
 . kreative, lehrreiche, verantwortungsvolle Tätig-
 . keit gleichen Umfangs an die Seite gestellt. Ist das
 . nicht im selben Betrieb möglich, haben die Men-
 60 schen u. U. mehrere Jobs (am Morgen putze ich
 . im Schwimmbad, am Nachmittag halte ich einen
 . Vortrag in der Uni). [...]
 . Da die Arbeitsbelastung als einziges gerechtes
 . Maß für die Entlohnung angesehen wird, diese in
 65 der Parecon jedoch ausgeglichen ist, erhält jeder
 . Mensch den selben Stundenlohn (arbeitsunfähige
 . Menschen erhalten Lohn nach Bedarf). Sowohl
 . die Art der Tätigkeit, als auch den zeitlichen-
 . Umfang der Tätigkeit kann jede/r selbst festlegen
 70 und im Laufe des Lebens verändern. Lassen sich
 . bestimmte Belastungen nicht ausgleichen oder
 . finden sich für bestimmte Tätigkeiten nicht genü-
 . gend Arbeiter/innen, kann die unbeliebte Tätig-
 . keit durch einen höheren Stundenlohn aufgewer-
 75 tet werden. [...] ■ Autor: Jochen Körner, Kunst des Scheiterns e.V., 2017
 (kds.grupponet.org).

Arbeitsvorschlag

1. Greifen Sie zwei Merkmale der partizipatori-
 schen Ökonomie nach M. Albert heraus und entwick-
 len Sie dazu jeweils drei Pro- und Contra-Argu-
 mente.

Wirtschaftsdemokratie

KURZDEFINITION

M1 Wirtschaftsdemokratie

- 1 Im Jahr 1928 hatte Fritz Naphtali im Auftrag des
 2 Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes
 3 (ADGB) ein [...] Modell einer Wirtschaftsdemo-
 4 kratie [...] entworfen, das allerdings auf Grund
 5 der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten
 6 [...] nicht entscheidend weiterentwickelt werden
 7 konnte. Mit der Zerschlagung der Gewerkschaften
 8 im Jahr 1933 wurden außerdem das Betriebs-
 9 rätengesetz von 1920 und die darin verankerte
 10 Institution des Betriebsrats wieder beseitigt. Der
 11 Entwurf von Naphtali sah neben einer Demokratisierung
 12 der Arbeitsverhältnisse durch arbeits-
 13 rechtliche Bestimmungen und der Schaffung einer
 14 Betriebsdemokratie sowie einer arbeitnehmerori-
 15 entierten Sozialpolitik, insbesondere die Bildung
 16 von Gegenmacht zur privaten Wirtschaft in Form
 17 Öffentlicher Unternehmen und den Aufbau einer
 18 Gemeinwirtschaft (Genossenschaften) vor. Au-
 19 ßerdem war eine Demokratisierung von staatlich
 20 verfasster gesamtwirtschaftlicher Planung durch
 21 die aktive Mitarbeit von Gewerkschaftsvertretern
 22 im Staatsapparat vorgesehen. Die heute bekannte
 23 und umgesetzte Form von gesetzlicher Mitbe-
 24 stimmung kam in dieser Konzeption eigentlich
 25 eher nur am Rande vor. [...]
- 26 Das einzige, was die Gewerkschaften nach der
 27 ersten Bundestagswahl 1949 aus ihren Vorstel-
 28 lungen von einer grundlegenden Wirtschaftsde-
 29 mokratie [...] noch retten konnten, war die am
 30 18. April 1951 im Bundestag gegen 50 Stimmen
 31 verabschiedete paritätische Mitbestimmung zwi-
 32 schen Kapital und Arbeit für alle Unternehmen
 33 mit mehr als 1.000 Beschäftigten im Montanbe-
 34 reich (Kohle und Stahl). [...] Über den Montan-
 35 bereich hinaus konnte eine paritätische Mitbe-
 36 stimmung aber nicht mehr umgesetzt werden.
 37 Alle anderen Unternehmen ab 500 Beschäftig-
 38 ten, mit Ausnahme der Einzelunternehmen und
 39 Personengesellschaften, die völlig ohne jegliche
 40 unternehmerische Mitbestimmung bis heute ge-
 41 blieben sind, unterlagen dagegen dem [...] Be-
 42 tribsverfassungsgesetz. Hier galt nur noch eine
 43 drittelparitätische Mitbestimmung [...], d. h. nur
 44 ein Drittel der Aufsichtsratsmandate entfielen auf
 45 die Arbeitnehmervertreter. Diese Form der un-
 46 ternehmerischen Mitbestimmung [...] bietet den
 47 Betriebsräten zwar im sozialen Bereich und im
 48 Hinblick auf Arbeitsgestaltung einige Anhörungs-,
 49 Mitsprache- und Durchsetzungsmöglichkeiten,
 50 nicht aber eine wirkliche wirtschaftliche Mitbe-
 51 stimmung, wenn es um Investitionen, Standorte,
 52 Fusionen und Arbeitsplätze geht. Hier dominiert
 53 und herrscht letztlich immer einseitig bis heute
 54 das Gewinnprinzip des Kapitals. [...]
- 55 Unterstützt wurden die Gewerkschaften bei der
 56 Forderung nach einer demokratisierten Wirtschaft
 57 aus der Wissenschaft. [...] Ulla Plener [...] fasst
 58 Wirtschaftsdemokratie in drei wesentliche Aspekte
 59 wie folgt zusammen: Erstens geht es um ethische
 60 Belange in der Ökonomie, um Freiheit der Indi-
 61 viduen und eine Zurückdrängung von entwürdi-
 62 genden ökonomischen Abhängigkeiten, zweitens
 63 um den begründeten Anspruch einer Partizipation
 64 der abhängig Beschäftigten als Teilhabe des von
 65 den Lohnarbeitenden geschaffenen Überschuss-
 66 produktes und um Teilnahme an den Entschei-
 67 dungsprozessen in Betrieb und Wirtschaft. Drit-
 68 tens besteht für den demokratisch verfassten Staat
 69 die Verpflichtung, suboptimale und ungerechte
 70 Marktergebnisse durch staatliche Wirtschaftspoli-
 71 tik zum Vorteil für die Mehrheit der Staatsbürger
 72 zu berichtigen. ■ Quelle: Heinz-J. Bontrup: »Die Wirtschaft braucht
 73 Demokratie«, in Heinz-J. Bontrup, Julia Müller u. a.: *Wirtschaftsdemokratie – Alternativen zum Shareholder-Kapitalismus*, VSA-Verlag Hamburg 2006.

Arbeitsvorschlag

1a. Nennen Sie die drei wesentlichen Aspekte von Wirtschaftsdemokratie, die im Text genannt werden.

1b. Analysieren Sie die Vorschläge, die der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund in den 1920er-Jahren gemacht hat, im Zusammenhang mit ihrer heutigen Realisierbarkeit.

attac
Bildung

Wirtschaft demokratisch gestalten lernen

www.attac.de/bima